Michael Jung

Geschichte der deutschen Technion-Gesellschaften:

Von ideeller und materieller Unterstützung zur Förderung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit

Onlineausgabe

Michael Jung

Geschichte der deutschen Technion-Gesellschaften: Von ideeller und materieller Unterstützung zur Förderung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit

Onlineausgabe

© 2025 Michael Jung — alle Rechte beim Verfasser
Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Inhalt

1.	Einleitende Bemerkungen — Quellen, Inhalte und Methoden	5
2.	Das „Deutsche Landes-Comité des Technischen Instituts Haifa“	9
2.1	Die Vorgeschichte	12
2.1.1	Der Hilfsverein der deutschen Juden als Initiator für die Errichtung einer höheren technischen Bildungsanstalt in Haifa	12
2.1.2	Max Heckers Engagement für die Eröffnung des Technion und die Gründung eines „Deutschen Landescomités“ zu dessen Unterstützung	14
2.2	Tätigkeiten und Ende des „Comités“	23
3.	Die Deutsche Technion-Gesellschaft e. V.	43
3.1	In der Tradition des „Deutschen Landes-Comités“: Initiative zur Gründung der Deutschen Technion-Gesellschaft	43
3.1.1	Die Gründungsmitglieder und ihr gesellschaftlich-berufliches Spektrum	45
3.1.2	Gründungsmitglieder mit jüdischem Hintergrund	52
3.1.2.1	Erik Blumenfeld (1915-1997)	53
3.1.2.2	Alfred Jakoby (1950)	55
3.1.2.3	Ignaz Jakoby (1921-2005)	55
3.1.2.4	Horst Tietz (1921-2012)	56
3.1.3	Gründungsmitglieder mit NS-Vergangenheit	58
3.1.3.1	Heinz Draheim (1915-2012)	59
3.1.3.2	Hans L. Merkle (1913-2000)	61
3.1.3.3	Eduard Pestel (1914-1988)	64
3.1.3.4	Walter L. Schnell (1924-1999)	72
3.2	Gründungsversammlung	73
3.3	Die DTG unter der Ägide von Gründungsmitgliedern	74
3.3.1	1982 bis 1988: Eduard Pestel	74
3.3.2	1989 bis 1994: Erik Blumenfeld	80
3.3.3	1995 bis 2012: Christian Hodler	85
4.	Abschließende Bemerkungen und Resümee	93
Anhang: Bildnachweise, unveröffentlichte und veröffentlichte Quellen, Literaturverzeichnis, Abkürzungen, Personenverzeichnis		95

1. Einleitende Bemerkungen

Als ich gefragt worden bin, ob ich mir vorstellen könnte, die Geschichte der Deutschen Technion-Gesellschaft, einer Vereinigung, die sich vor allem der Förderung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit aber in gewissem Maße auch der generellen Unterstützung der ersten und einzigen israelischen Technischen Universität, dem Technion, verschrieben hat,[1] wissenschaftlich aufzuarbeiten, also deren Geschichte zu untersuchen und aufzuschreiben, brauchte es nicht lange, eine grundsätzlich positive Entscheidung zu treffen. Ich war bereits vor einigen Jahren — 2016 — zum ersten Mal in Kontakt mit der DTG gekommen, als im Zuge einer Untersuchung über die Geschichte einiger früherer Rektoren der Technischen Hochschule Hannover auch Eduard Pestel, der — so wurde er von der DTG bezeichnet — (Wieder-)Gründer der Gesellschaft, in den Focus geriet. Der souveräne Umgang des DTG-Vorstandes mit den nicht ganz einfach zu „verdauenden" Ergebnissen der Untersuchung hinsichtlich ihres ehemaligen Vorsitzenden war durchaus beeindruckend.[2] In diesem Zusammenhang kam ich zum ersten Mal mit der Geschichte dieser Gesellschaft in Berührung und glaubte, durch die Aussagen auf deren Internetpräsenz zumindest einen ersten groben Eindruck über bedeutende Eckpunkte erhalten zu haben. Demnach gab es bereits vor rd. 100 Jahren eine Vorläuferorganisation, auf deren Tradition sich die heutige DTG beruft. 1923/1924 sei diese Vereinigung gegründet worden, hatte viele bedeutende jüdische Persönlichkeiten als Mitglieder und leistete eine gute Arbeit. Hervorgehoben wurde vor allem eine Tatsache: der Gründer dieser Organisation war kein geringerer als Albert Einstein. So war es auch nicht verwunderlich, dass in dem kurzen Rückblick diese Geschichte mit dem Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 endete.

Dieser erste Eindruck von der DTG und ihrer Vorläuferorganisation war insbesondere durch die Verquickung mit dem Namen Einstein für mich „elektrisierend", wie sicherlich für andere Menschen auch. Alles zusammen versprach eine interessante, spannende Untersuchung zu werden. Das wurde es auch — jedoch mit Ergebnissen, die völlig anders ausfielen, als das vorher zu erahnen war.

Quellen

Für die 1982 gegründete DTG und ihre Vorläuferorganisation, das „Deutsche Landes-Comité des Technischen Instituts Haifa", wie die korrekte Bezeichnung lautete, gibt es bisher so gut wie keine auf *Quellen* beruhende veröffentlichte Darstellung, die sich mit deren Geschichte oder auch nur Teilen davon beschäftigt. Lediglich aus einer wissenschaftlichen Arbeit von Zeev W. Sadmon[3] kann man ganz am Ende in einem Ausblick in wenigen Sätzen erfahren, dass es dieses „Comité" auch tatsächlich einmal gegeben hat. Diese Arbeit ist aber auch auf den zeitlichen Rahmen von 1907 bis nur 1920 angelegt und handelt vor allem von Aspekten der Geschichte des Technion. Weitere Spuren in Publikationen gibt es nicht. Wohl aber existieren Arbeiten zu zwei von den bisherigen Vorsitzenden der DTG, Eduard Pestel und Erik Blumenfeld, die sich zwar nicht mit deren Tätigkeiten in der Gesellschaft beschäftigen, doch zur Erhellung ihrer Einstellungen und ihres Verhaltens beitragen können.[4] Aus Nachschlagewerken o. ä. —

---

[1] … wie weltweit in 16 anderen Ländern auch. Das Technion ist auch heute — wie alle israelischen Hochschulen — auf die Einwerbung von Drittmitteln zwingend angewiesen, da der Staat sie nur teilweise finanziert. Dabei können natürlich auch die Technion-Gesellschaften Hilfestellungen geben.

[2] S. dazu Kap. 3.1.3.3 dieses Buches, insbes. den Linkhinweis auf S. 67, FN193, dieses Buches.

[3] Mit dem Titel: Die Gründung des Technions in Haifa im Lichte deutscher Politik 1907-1920. München 1994. Die DTG förderte diese Arbeit, indem sie die Druckkosten übernahm.

[4] Literaturangaben dazu finden sich in den betr. Abschnitten dieses Buches.

offline und online — sind darüber hinaus vielfältige Informationen über die Gründungsmitglieder der DTG zu erhalten. Bei den Gründungsmitgliedern des „Comités“ ist das mittels dieser Quellen weniger ergiebig. Sie werden jedoch des öfteren in einigen Publikationen erwähnt, was zur Erhellung ihrer Lebensläufe Beiträge liefern kann. Auch Adressbücher aus den zwanziger Jahren können Hinweise enthalten. Für einen — Julius Berger — gibt es sogar eine von einem Nachfahren erstellte Homepage.

In deutschen, öffentlich zugänglichen Archiven sind direkt zu „Comité“ und DTG keine Unterlagen vorhanden. Wohl aber gibt es die Nachlässe von Erik Blumenfeld (im Bundesarchiv Koblenz) und — seit kurzer Zeit auch — Eduard Pestel (im Universitätsarchiv Hannover), in denen auch Unterlagen zur DTG zu finden sind. Vor allem aber geben die dort vorhandenen Dokumente Auskünfte über wichtige Aspekte ihres Lebens. Zu anderen Gründungsmitgliedern der DTG finden sich im Bundesarchiv und in einigen Landesarchiven Dokumente, die im Zusammenhang mit der Mitgliedschaft in der DTG von Interesse sind, sowie zu einigen jüdischen Mitgliedern Unterlagen in den Arolsen Archives.

Die weitaus meisten Archivalien zum „Comité“ sind in israelischen Archiven verfügbar. An erster Stelle zu nennen wäre das Archiv des Technion (TJNHA). Bei den Unterlagen handelt es sich vorwiegend um Briefwechsel in deutscher Sprache zwischen einem der führenden Personen im Technion und dem Geschäftsführer des „Comités“ sowie anderen Aspiranten, Mitgliedern und möglichen Förderern des Technion. Von diesen Briefwechseln sind nur diejenigen erhalten, die das Technion in Haifa erreicht hatten. Welche weiteren Aktivitäten von der Geschäftsstelle des „Comités“ aufgenommen worden sind, die durch in Berlin verbliebene Dokumente belegt werden könnten, lässt sich nur mittelbar nachweisen: nämlich dann, wenn sie in Schreiben nach Haifa Erwähnung fanden. Akten der Berliner Geschäftsstelle gibt es nicht mehr, falls sie archiviert worden sind in den vom Comité genutzten Räumlichkeiten, sind sie spätestens durch kriegerische Einwirkungen vernichtet worden. Gelegentlich findet man im TJNHA auch andere Dokumente, wie Protokolle, Strategiepapiere, Bedarfslisten, Bestellungen und Rechnungen, Frachtpapiere usw. Lt. Auskunft des Archivs sollen alle auf das „Comité“ bezogene Dokumente auch online über die israelische National Library/ „Nationalarchiv“ zugänglich sein. Das scheint jedoch nicht ganz korrekt zu sein, da nicht alle der auf einer Liste des TJNHA stehenden Dokumente auch angezeigt werden. Über das Archiv des Technion selbst ist nur eine kleine Auswahl dieser Dokumente online erhältlich. Nach welchen Kriterien diese Auswahl erfolgt ist, wird nicht ersichtlich. Für die Recherche für das vorliegende Buch hatte die Möglichkeit des online-Zugangs große Bedeutung, da der Beginn der Einsichtnahme vor Ort in den November 2023 fallen sollte. Der Terrorangriff der Hamas Anfang Oktober 2023 und die darauf folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen machten dieses Vorhaben jedoch zunichte, so dass vollständig auf das online-Angebot sowohl der National Library als auch des TJNHA zurückgegriffen werden musste. Trotz der genannten Schwierigkeiten sind alle Aussagen zur Geschichte des „Comités“ in diesem Buch mit den von dort erhaltenen Materialien vollständig belegbar. Die weiteren benutzten Archive werden im Anhang aufgeführt.

Einfacher gestaltet sich die Recherche zur Geschichte der DTG ab 1981/82. Die Geschäftsstelle der Gesellschaft hat alle Protokolle und andere bedeutsame Unterlagen über die zurückliegenden über 40 Jahre archiviert, so dass ein Überblick wesentlich leichter möglich ist verglichen mit der Zeit des „Comités“, wobei die etwas weiter unten aufgeführten Einschränkungen zu berücksichtigen sind.

Zwar sind zwei Gespräche mit Zeitzeugen geführt worden, wovon nur der eine auch zur Gründergeneration gehört, eine weiteres konnte wg. ernsthafter Erkrankung in der Familie des zu Befragenden nicht stattfinden, noch eines wäre evtl. noch möglich gewesen. Die beiden durchgeführten Gespräche waren sicherlich sehr interessant,

jedoch für diese dokumentenbasierte Arbeit nicht nutzbar, da sie subjektive, möglicherweise nicht repräsentative Aspekte in den Vordergrund hätten schieben können.

Inhalte und Methoden

Das vorliegende Buch ist nach dem einführenden Kapitel in zwei Hauptkapitel aufgeteilt, gefolgt von einer Art Resümee und abgeschlossen mit einem kurzen Anhang (Literatur- und Quellenverzeichnis, Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen, Personenverzeichnis). Das erste davon beschäftigt sich mit der doch recht kurzen Geschichte des „Comités“, wobei dabei auch auf die Vorgeschichte eingegangen wird, die schon vor dem Ersten Weltkrieg begann. Das zweite setzt mit dem Jahr 1981 ein, als die Vorbereitungen zur Gründung der heutigen DTG begannen. Beide Hauptkapitel sind im Wesentlichen chronologisch aufgebaut. Sie enthalten jedoch eine ganze Reihe biographischer Skizzen und biographischer Notizen. Denn Geschichte wird von Menschen gemacht. So sind im ersten Hauptkapitel alle verfügbaren Informationen über Herkunft, Werdegang und Schicksal der damaligen Gründungsmitglieder niedergeschrieben worden. Dabei war es nur teilweise möglich, umfassende und recht vollständige Skizzen anzufertigen. Meistens bleiben sie bruchstückhaft auf Grund der wesentlich durch Nationalsozialismus und Krieg verursachten schlechten Quellenlage. Trotzdem können diese biographischen Texte diese Menschen aus dem Vergessensein holen.

Das zweite Hauptkapitel enthält zunächst u. a. sehr kurze biographische Notizen zu allen Gründungsmitgliedern mit Ausnahme der folgend genannten, recht ausführlichen biographischen Skizzen der vier Gründungsmitglieder von 1982, die einen jüdischem Hintergrund hatten sowie solche zu den ebenfalls vier Gründungsmitgliedern, die eine Vergangenheit in NS-Organisationen hatten. Bei zweien von ihnen musste das in der Darstellung viel ausführlicher gemacht werden als ursprünglich gedacht, da die Untersuchung gravierende Befunde ergeben hat. Das ist bei einem von ihnen für diese Veröffentlichung kaum von Bedeutung, da er in der DTG keine wahrnehmbare Rolle gespielt hat. Bei dem anderen war schon 2016 ein „nicht akzeptables Verhalten“ während der NS-Zeit festgestellt worden, was damals nicht nur in der DTG für einige Aufregung gesorgt hat. Das nun durch die erweiterte Untersuchung von neuen Dokumenten offen gelegte Verhalten zeigt einen tieferen Abgrund als man ihn sich vorstellen möchte.

Für den letzten Teil des zweiten Hauptkapitels, für die Zeit ab 2003 bis zum Ende der Amtszeit des letzten Vorsitzenden aus der Gründergeneration (Christian Hodler), ist noch auf eine Besonderheit hinzuweisen. Dieser Abschnitt ist zunehmend bis zum Ende kursorisch, da mit der fortschreitenden Annäherung an die Gegenwart historische Analyse und Darstellung immer gewagter werden.

Dieses Buch bietet keine lückenlose Darstellung der Geschichte der deutschen Technion-Gesellschaften. Es wurde versucht die Entwicklungen von „Comité“ und DTG in ihren Grundzügen mit ihren handelnden Personen, ihren Erfolgen und Misserfolgen darzustellen, wozu eine Auswahl bei den Aktivitäten nötig war.

2. Das „Deutsche Landes-Comité des Technischen Instituts Haifa“

Am frühen Abend des 17. April 1924 versammelte sich in der Berliner Haberlandstraße Nr. 5 eine kleine, handverlesene Gruppe von — ausschließlich jüdischen — Persönlichkeiten. Sie folgten einer Einladung[5] in die Schöneberger Wohnung des Physiknobelpreisträgers von 1921, Albert Einstein, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik und Professor ohne Lehrverpflichtung an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Bei diesem Treffen in privater Umgebung sollte es aber nicht etwa um ein geselliges oder gar musikalisches Beisammensein gehen, was einem in Kenntnis von Einsteins Liebe zur Musik, zum Musizieren und den daraus resultierenden häufigen häuslichen Treffen durchaus als völlig normal hätte erscheinen können. Stattdessen sollte ein sehr ernsthaftes und nicht ganz unkompliziertes Thema behandelt werden: der Aufbau und Betrieb einer technischen Bildungsanstalt in Haifa im damaligen Palästina.

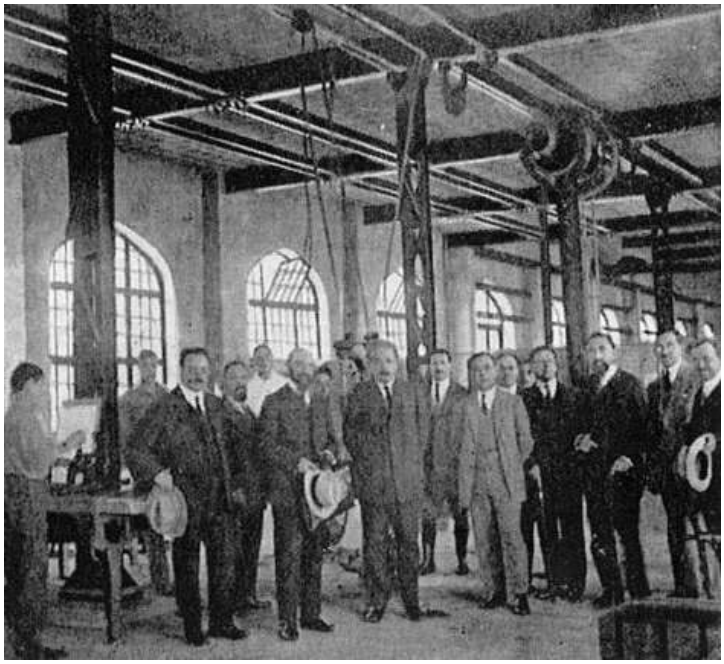


Abb. 1: Einstein beim Besuch des Technion 1923.

Einstein hatte übrigens bereits vorher — im Februar 1923 — im Rahmen einer Reise nach Ostasien und Palästina das Gebäude des Technikums besucht, dabei auf dem Gelände zwei Palmen gepflanzt und war sicherlich in einem gewissen Maße über die räumlichen Gegebenheiten und das Vorhaben informiert. Dieser Besuch war allerdings der einzige, den Einstein jemals an der Bildungseinrichtung gemacht hat — eine Feststellung, die übrigens auch für ganz Palästina und später Israel gemacht werden kann.

Die Bestrebungen zum Betrieb einer technischen Bildungsanstalt waren schon lange vor Beginn des Ersten Weltkrieges aufgenommen[6] und ein Gebäude nach der Planung des deutsch-jüdischen Architekten Alexander Baerwald[7] kurz vor Ausbruch des Krieges zumindest baulich fertiggestellt worden. Im Betrieb war das „Technische Institut Haifa“ — wie das Technion meistens in Deutschland bezeichnet wurde[8] — aber zehn Jahre später, Anfang des Jahres 1924, immer noch nicht.

---

[5] Zeev W. Sadmon weist darauf hin, dass die Einladung von dem Fabrikanten Siegmund Hirsch verschickt wurde, da Einstein „nicht anwesend“ war. Die Gründung des Technions in Haifa im Lichte deutscher Politik 1907-1920. München 1994, S. 230. Das scheint jedoch auf einem Irrtum Sadmons zu beruhen: Im November 1923 sollte schon eine Einladung für Ende November/Anfang Dezember herausgehen, was aber letztlich scheiterte. Zu diesem Zeitpunkt war Einstein tatsächlich nicht anwesend und Hirsch sollte das übernehmen. Die eigentliche Einladung durch Einstein erfolgte erst im April 1924 (s. Kap. 2.1.2). S. Schreiben Hecker an Hirsch vom 16.11.1923, TJNHA B5-11-16.

[6] S. dazu das folgende Kapitel.

[7] Anekdotisch dazu s.: Elias Auerbach, Pionier der Verwirklichung. Ein Arzt aus Deutschland erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung und seiner Niederlassung in Palästina kurz nach der Jahrhundertwende. Stuttgart 1969, S. 236 f. …

[8] Im weiteren Text wird „Technion“ statt der seinerzeit geläufigen Bezeichnungen wie z. B. „Technikum in Haifa“, „Technische Bildungsanstalt in Haifa“ oder HTI (Haifa Technical Institute) o. ä. verwendet.

Neben Einstein nahmen noch folgende Personen an dem Treffen teil[9]:

- der Fabrikant Dr. Max Levy,
- der seinerzeitige Direktor der Chemie- und Getränkefirma C.A.F. Kahlbaum und Mitglied des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde Berlin Georg Kareski[10],
- der Direktor Arthur Nathan, Vorsitzender des Jüdischen Schulvereins e. V. in Charlottenburg[11],
- der als beratender Ingenieur tätige Dr.-Ing. Max Berlowitz[12]
- sowie als Referent des Abends der Diplom-Ingenieur Max Hecker aus Haifa.

Fünf weitere Personen erhielten auch eine Einladung, mussten sich jedoch auf Grund anderweitiger Verpflichtungen entschuldigen. Dabei handelte es sich um:

- den Bauunternehmer Kommerzienrat[13] Julius Berger (Julius Berger Tiefbau-Aktiengesellschaft, zumindest in den zwanziger Jahren die in Deutschland führende Tiefbaugesellschaft[14]),
- den Metallindustriellen Kommerzienrat Siegmund Hirsch (Hirsch Kupfer- und Messingwerke AG, seinerzeit eines der in Deutschland führenden Unternehmen in der Messingherstellung),
- den Direktor Alfred Loewe (Kabelwerke Oberspree Berlin-Oberschöneweide, zur AEG gehörig)[15]
- den Kaufmann Richard Kahn, Inhaber der Unternehmensholding Richard Kahn GmbH und
- den Generaldirektor Herbert Peiser (Berlin-Anhaltische-Maschinenbau-AG / Bamag-Meguin-AG)[16].

Der spätere Leiter der Werkstätten und Laboratorien (ab Juni 1924)[17] sowie des gesamten Technion (1925-1927) Max Hecker, der sich 1923/24 — im Auftrag der Executive der Zionistischen Organisation London — auf einer vielmonatigen „Fundraising-Tour“[18] durch mehrere europäische Länder mit dem Schwerpunkt Deutschland befand, referierte

---

[9] Die folgenden Angaben - falls nicht anders ausgewiesen - nach: Protokollabschrift v. 22.04.1924, https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_ARCHIVE_AL997009185530205171/NLI#$FL48231029.

[10] Tätigkeiten nach: Sammlung Georg (Gedalya) Kareski — P82, https://docplayer.org/docview/92/108869866/#file=/storage/92/108869866/108869866.pdf. The Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP).

[11] Nach: Jüdisches Adressbuch für Gross-Berlin 1929, S. 438. Internet: https://digital.zlb.de/viewer/image/34039536_1929_1930/442/.

[12] Tätigkeit nach: Degener, Hermann A. L., Wer ist’s? VIII. Ausgabe, Leipzig 1922.

[13] Kommerzienrat war ein Ehrentitel, der an Personen aus der Wirtschaft bei besonderen Verdiensten (z. B. der Einrichtung von Stiftungen zum Gemeinwohl) bis zum Ende des Kaiserreichs verliehen wurde.

[14] S. Deutsche Bergwerkszeitung: https://dfg-viewer.de/show?tx_dlf%5Bdouble%5D=0&tx_dlf%5Bid%5D=https%3A%2F%2Fpm20.zbw.eu%2Ffolder%2Fco%2F0029xx%2F002938%2Fpublic.mets&tx_dlf%5Bpage%5D=479&cHash=083a90501bd29955cf1981e290912e44 (abgerufen am 16.3.2025).

[15] Tätigkeit nach: Schreiben Berlowitz an Hecker v. 15.08.1924, TJNHA B198-3-1.

[16] Tätigkeit nach: https://www.jstor.org/stable/40413288 (abgerufen am 16.3.2025) Zur Bamag-Meguin-AG sind eine Reihe an Dokumenten im BArch vorhanden.

[17] S. Schreiben Berlowitz an Hecker v. 15.8.1924, TJNHA B198-3-1.

[18] Davon zeugt der rege Schriftverkehr Heckers mit vielen Persönlichkeiten in den bereisten Ländern. S. dazu Abschnitt 2.1.2

in seinem die Sitzung einleitenden Referat über das Technion und „die Notwendigkeit“ der Einrichtung „eines Deutschen Landes-Comités des Technischen Instituts in Haifa und seiner Aufgaben.“

Der Text des Referats ist nicht überliefert. Man kann jedoch davon ausgehen, dass die damalige prekäre finanzielle Lage des Technion und die daraus resultierende mangelnde Ausstattung mit Lehr- und Lernmaterialien und -gegenständen wie z. B. auch Werkzeugen und Maschinen einen Schwerpunkt bildeten. „Nach längerer Aussprache“, wie betont wird, wurden von der Versammlung mehrere Beschlüsse gefasst.

Der erste und wichtigste war der zur Gründung eines Deutschen Landes-Comités. Auch wenn der Begriff „Deutsches Landes-Comité“ suggerieren mag, dass es auch noch andere „Comités“ als das deutsche zum damaligen Zeitpunkt gegeben hätte, ist eine solche Annahme falsch: Dieses Comité war das erste weltweit, das sich die Unterstützung des Technion auf die Fahne geschrieben hatte. Ein Versuch, im selben Zeitraum in England ein vergleichbares „Comité“ zu gründen, scheiterte, wie aus einem Schreiben Heckers hervorgeht.[19] Erst 1940 folgte mit der US-amerikanischen Technion-Society die zweite Technion-Gesellschaft. Auch an der Gründung der amerikanischen Gesellschaft war Albert Einstein beteiligt.

Allerdings findet sich in dem Protokoll keinerlei Hinweis auf eine rechtliche Konstruktion des „Comités“. Ein eingetragener Verein ist offensichtlich nicht gegründet worden. Lt. Auskunft des Landesarchivs Berlin finden sich in den Berliner Vereinsregistern keinerlei Hinweise auf das „Comité“. Auch war bei der Gründungsversammlung nach Teilnehmerliste kein Jurist anwesend, der den Akt bei Vorliegen der erforderlichen Qualifikation hätte notariell bestätigen können. Jedenfalls ist eine notarielle Gründungsurkunde nicht nachweisbar. Insofern scheint es sich bei dem „Comité“ um einen Zusammenschluss von Personen gehandelt zu haben, die sich der Erfüllung bestimmter Aufgaben verpflichtet fühlten ohne jedoch in einen rechtlichen Rahmen eingebunden zu sein.

Diese Aufgaben werden in einem weiteren Beschluss kurz umrissen. Danach bestand eine erste Anforderung an das „Comité“, „für die Verbreitung des Gedankens der Anstalt[20] innerhalb Deutschlands zu wirken“. Weiterhin sollte der „Kreis der Freunde“ vergrößert werden. Es ist sicherlich nicht falsch zu behaupten, dass damit gemeint war, weitere Mitstreiter mit ähnlichem Hintergrund wie die für die Gründungsversammlung eingeladenen Persönlichkeiten zu gewinnen: z. B. als Multiplikatoren, aber auch für direkte finanzielle oder materielle Unterstützung. Letzteres wird auch als ausdrückliche Aufgabe formuliert: Das „Comité“ solle dem „Institut bei der Beschaffung von Unterrichtsmaterial, Unterrichtsgegenständen, Arbeitsstoffen und dergl. laufend“ unter die Arme greifen.

In einem dritten Beschluss wird festgehalten, dass Albert Einstein, Max Levy, Georg Kareski, Arthur Nathan und Max Berlowitz dem „Comité“ als Mitglieder beitreten. Die

---

[19] „Welche Mittel und Wege zu diesem Zwecke [der finanziellen Unterstützung des Technion durch englische Kreise, M. J.] die besten sind, steht außerhalb meiner Beurteilung. Vor längerer Zeit hörte ich von der Idee eines besonderen englischen Landes-Komitées, die aber inzwischen wieder aufgegeben zu sein scheint. [Unterstreichung M. J.] Ich glaube, dass dieser Gedanke doch etwas für sich hat und seine Verwirklichung einerseits die Mitglieder des Boards von der lokalen Arbeit entlastet, andererseits neue Kräfte der Sache dienbar macht. Für dieses Landeskomitée scheinen von mir bekannten Herren Herr Professor Brodetski und Herr Spiers geeignet zu sein, ebenso Herr Dr. Simonis, den ich seinerzeit mit Herrn Dr. Eder bekannt gemacht habe. Ob nicht etwa auch eine Persönlichkeit wie Sir Philip Magnus für ein solches Komitée in Betracht käme? Ich hatte ihn vor längerer Zeit einmal besucht, und habe ein ziemliches Interesse bei ihm wecken können.“ Schreiben Hecker an Arthur Blok vom 3.4.1924, TJNHA B6-1-13.

[20] Näheres dazu in Kapitel 2.1.

nicht anwesenden aber eingeladenen Personen sollten mit der Übersendung einer Kopie des Protokolls der Gründungsversammlung „zum Beitritt aufgefordert werden."

In einem letzten Beschluss „wird ein geschäftsführender Ausschuss von 3 Herren gebildet". Diesem Ausschuss sollten „vorläufig" angehören:

„1) Herr Prof. Einstein
2) Herr Dir. Nathan
3) Herr Dr.-Ing. M. Berlowitz"

„Vorläufig" war die Besetzung deshalb, weil an Stelle von Nathan der an der Teilnahme gehinderte Kommerzialrat Siegmund Hirsch „nach seiner Rückkehr" die Mitgliedschaft in dem geschäftsführenden Ausschuss übernehmen sollte. Ein Vorsitzender oder gar Präsident wurde von der Gründungsversammlung nicht bestimmt. Allerdings weist die nicht alphabetische Reihung der Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses auf die gedachte Hierarchie hin mit Albert Einstein als nach außen sichtbarer Spitze und Max Berlowitz als Geschäftsführer, der für „die Erledigung der laufenden Angelegenheiten" zuständig sein sollte. Darüberhinaus erklärte Georg Kareski, dass anfallende Büroarbeiten in seinem Hause übernommen werden könnten.

Kurze Zeit nach der Gründungsversammlung erklärten Siegmund Hirsch und Julius Berger ihren Beitritt. Herbert Peiser und wahrscheinlich auch Alfred Loewe signalisierten unter bestimmten Bedingungen zudem ihre Bereitschaft zum Eintritt ins „Comité".[21] Damit war die Gründung der ersten Technion-Gesellschaft abgeschlossen. Ihre Geschichte wäre jedoch nicht richtig zu verstehen, wenn nicht auch die Vorgeschichte zumindest knapp skizziert würde, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ihren Ausgangspunkt hatte.

2.1 Die Vorgeschichte

2.1.1 Der Hilfsverein der deutschen Juden als Initiator für die Errichtung einer höheren technischen Bildungsanstalt in Haifa

Ohne den 1901 gegründeten nichtzionistischen Hilfsverein der deutschen Juden wäre die Gründung und der spätere Betrieb des Technion in Haifa nicht denkbar gewesen. Unter dem Eindruck zahlreicher Pogrome in Russland verfolgte der „sehr erfolgreiche[22] Hilfsverein … zuerst das Ziel, die Juden Osteuropas politisch zu emanzipieren und ihre Lebensbedingungen zu verbessern, um so ihre Auswanderung langfristig unnötig zu machen. Zu diesem Zweck wurden Bildungs- und Ausbildungsprojekte für Juden in Galizien, Rumänien und Russland ins Leben gerufen. In Palästina gründete der Hilfsverein — als Teil seines Bildungswerks für die Juden des Orients — Kindergärten und Schulen und beteiligte sich an der Gründung eines modernen Schulwesens."[23] Zu diesem bildungspolitischen Engagement gehörte auch das Technion, dessen Gründung und Verwirklichung ein Herzensanliegen von Paul Nathan war, dem Initiator und über die gesamte Zeit äußerst einflussreichen Mitglied des Hilfsvereins.

---

[21] Schreiben Berlowitz an Hecker v. 15.08.1924, TJNHA B198-3-1.

[22] Z. B. verbuchte der Verein in der Zeitspanne von 1901 bis 1918 Einnahmen von ca. 47 Millionen Mark (nach heutiger Kaufkraft rd. 382 Millionen Euro). Angabe nach David Hamann, Migration organisieren. Paul Nathan und der Hilfsverein der deutschen Juden (1881–1914/18). In: Kolonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut der Universität Duisburg-Essen, 19. Jahrgang 2016 Heft 2, S. 6-10. Hier S. 6.

[23] Ebenda.

Die Idee zur Errichtung des Technion entwickelte Nathan wohl während seiner Studienreise durch Palästina im Jahre 1907.[24] Er stellte dabei u. a. fest, dass es in Palästina sowie überhaupt in dem zum Osmanischen Reich zugehörigen Teil des Orients keinerlei irgendwie geartete höhere technische Bildungseinrichtung gab, obwohl es für die Entwicklung des Gebietes einen großen Bedarf an gut ausgebildeten Technikern gab. Nach Nathans Willen sollte die Einrichtung eine jüdische sein. Sie sollte allerdings Aspiranten anderer Religionen offen stehen. Insofern konnte man davon ausgehen, dass die osmanischen Behörden dem Vorhaben zumindest nicht gänzlich ablehnend gegenüber stehen würden. Für den Standort fiel Nathans Wahl auf Haifa. Das hatte zunächst geographische Gründe, da die Lage des Ortes infrastrukturelle Vorteile erwarten ließ. Neben anderen Gründen für diese Ortswahl ging es Nathan wohl aber auch noch um etwas Anderes: „Haifa war zu jener Zeit weniger als die anderen Zentren des Landes von den ideologischen, politischen und religiösen Strömungen im Judentum beeinflusst. Paul Nathan fand somit, dass die Atmosphäre in Haifa für eine Lehranstalt geeigneter sei, als die von orthodox-religiösem Fanatismus durchtränkte Luft der jüdischen Gemeinde Jerusalems und die von zionistischen Ideen beherrschte politische Stimmung des „Neuen Jischuws“ in Jaffa.“[25] So sollte durch die Wahl von Haifa das Technion aus den „politischen Turbulenzen des Landes“ herausgehalten werden. Zum Betrieb des Technion wurde eine Gesellschaft unter dem Namen „Jüdisches Institut für technische Erziehung in Palästina“ mit Sitz in Berlin gegründet. Inhaltlich sollte sich die Bildungsanstalt an europäischen und insbesondere deutschen Standards orientieren. Letzteres sorgte sicherlich auch für das Wohlwollen amtlicher deutscher Stellen, was einerseits manche Schwierigkeiten in der weiteren Entwicklung zu umschiffen half, andererseits auch dem deutschen Streben nach mehr Einfluss im Nahen Orient zu Gute kommen konnte.

Nach der etwas komplizierten Einwerbung der nötigen Mittel (insbesondere von der Wissotzkyischen Familienstiftung und Jakob H. Schiff) und dem Ankauf eines Grundstückes am Berg Karmel konnte der Bau unter der Federführung des Berliner Architekten Alexander Baerwald begonnen werden, wobei es jedoch — u. a. bedingt durch ‚landeskulturelle Gepflogenheiten‘ und Konflikte zwischen unterschiedlichen jüdischen Interessengruppen — immer wieder zu Verzögerungen kam.

Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges war das Technion baulich größtenteils fertiggestellt. Eine Eröffnung des Lehrbetriebes verhinderte jedoch der Ausbruch des Krieges und die auch damit zusammenhängenden Verwirrungen in den Besitzverhältnissen. Letztlich ging daraus der Hilfsverein als nunmehr alleiniger Eigentümer des Technion hervor. Während des Krieges wurde das Gebäude des Technion hauptsächlich für militärische Zwecke genutzt, z. B. als türkisches Lazarett oder Kaserne eines deutschen Regiments, was zu erheblichen Schäden und Verlusten bei Einrichtung und Ausrüstung des Gebäudes führte.[26] Der Hilfsverein war durch die deutsche Niederlage politisch und finanziell stark betroffen und verkaufte 1920 Grundstück und Gebäude des Technion an die Zionistische Organisation, die fortan die Geschicke des Technion bestimmte.

---

[24] Von hier ab beziehe ich mich auf das Kapitel „Der Hilfsverein der Deutschen Juden und die Idee des Technikums“ in dem Werk von Sadmon , a.a.O., S. 63-93 sowie weiterer Passagen daraus. Dort sind der Entwicklungsgang des Technion sowie die Auseinandersetzungen um dessen Ausrichtung zwischen im wesentlichen Hilfsverein und Zionistischer Organisation in aller Ausführlichkeit beschrieben.

[25] Sadmon, a.a.O., S. 80. „Neuer Jischuw“: zionistische politische Bewegung unter den in Palästina eingewanderten Juden.

[26] S. ebenda, S. 217 f.

2.1.2 Max Heckers Engagement für die Eröffnung des Technion und die Gründung eines „Deutschen Landescomités“ zu dessen Unterstützung

Als Max Hecker im Jahre 1923 seine Tätigkeit als „Multitasker“ für die Sammlung von Sach- und Geldspenden, notfalls auch die käufliche Erwerbung von Unterrichtsmaterialien und Ausrüstungsgegenständen für das Technion in Haifa aufnahm, war das Gebäude der Einrichtung in seiner äußeren Hülle weitgehend wieder so hergestellt, dass die Bewältigung dieser Aufgabe zu dem drängendsten Problem wurde, wollte man den Unterricht so bald wie möglich beginnen. Bereits vorher hatten sich in Ermangelung dieser Grundlagen Pläne zerschlagen, den Lehrbetrieb der Einrichtung schon zum Herbst 1922 aufzunehmen.[27]

Da Hecker seine berufliche Sozialisation in Deutschland erfahren hatte, dort über viele Kontakte verfügte und das Land auch noch nach Ende des Ersten Weltkrieges über große natur- und technikwissenschaftliche Ressourcen sowie zahlreiche jüdische Unternehmerpersönlichkeiten verfügte, lag es auf der Hand, dass Hecker seine Tätigkeit hauptsächlich auf Deutschland ausrichtete. Zudem war zu erwarten, dass er auf Grund der Vorgeschichte des Technion hier auf bereits informierte und aufgeschlossene Kreise treffen würde.

Wie bereits gesagt, bestand seine Aufgabe vor allem darin, die nötigen Unterrichts- und Ausrüstungsmaterialien für eine technische Bildungseinrichtung möglichst durch Spenden oder zu günstigen Preisen einzuwerben. Dabei ging es nicht nur um Fachliteratur sondern vor allem um Maschinen, Werkzeuge, Laboreinrichtungen und -zubehör sowie Materialien unterschiedlichster Art, wie z. B. chemische Produkte, Rohstoffe wie Kupfer und Eisen, aber auch größere Mengen an Holz, das für die Komplettierung der Inneneinrichtung vonnöten war. Alles Dinge, die in Palästina nicht oder nicht ohne große Probleme oder nur zu hohen Preisen verfügbar waren.

Dazu schrieb er zahlreiche Briefe an einschlägige Unternehmen und an vor allem jüdische Persönlichkeiten, von denen er sich Unterstützung erhoffen konnte. Als Multiplikatoren konnte er dabei seine vielfältigen Kontakte nutzen, die er u. a. im „Bund jüdischer Corporationen“ und dem „Verein Jüdischer Studenten“ geknüpft hatte. Diese Kontakte erwiesen sich oftmals, jedoch nicht immer, als sehr hilfreich, insbesondere in Gegenden, in denen Hecker über keinen Zugang zu den von ihm als potentiell nützlich angesehenen Kreisen verfügte. So entfaltete er im Anschluss an die Kontaktaufnahmen eine recht rege Reisetätigkeit hauptsächlich in Deutschland, um Spendenaktionen direkt vor Ort durchzuführen, unterbrochen durch einen Aufenthalt in London bei seinen Auftraggebern. Bis Mitte August 1923 war er in Berlin, reiste danach für einige Tage nach Hamburg, dann mit großer Wahrscheinlichkeit im September nach Nürnberg. Anfang Oktober weilte er wohl in Frankfurt/M. und anschließend in Leipzig. Die erste Zeit im Jahre 1924 agierte er wieder von Berlin aus, unterbrochen von einem Aufenthalt zwischen Februar und Anfang April in Königsberg. Von dort aus beabsichtigte er auch einen Abstecher nach Memel. Im Juni dann kehrte er wieder nach Haifa zurück.

Nicht alle dieser Aktionen waren erfolgreich, einige wenige riefen Konflikte hervor. So beschwerte sich der „Keren Hajessod (Palästina-Grundfonds) Zentrale Deutschland“[28] in

---

[27] So heißt es in einem Schreiben Heckers vom 4.1.1922 an Prof. Ing Klasmer (Staatl. Baugewerksschule Breslau) und Prof. Ing. Rosenfeld (Städt. Bauschule Nürnberg), dass die Anstalt „nach Möglichkeit im Herbst dieses Jahres ihre Unterrichtstätigkeit beginnen“ sollte, TJNHA B198-3-16. Und in einem weiteren Schreiben Heckers vom 4.1.1922 an Prof. Loewe (Berlin) steht: „Wenn auch sein Entwicklungsgang — nach anfänglicher schöner Entfaltung — jetzt wiederum mehr umdüstert ist, so hoffe ich doch, dass dieses wichtige Institut, allen Widerständen zum Trotz, in Jahresfirst seine nutzbringende Tätigkeit wird beginnen können.“ TJNHA B198-3-15.

[28] 1920 auf dem Zionistischen Weltkongress gegründete Spendenorganisation für die Förderung des jüdischen Aufbaus in Palästina/Israel.

einem Schreiben vom 23.10.1923 an Hecker, bei seinem Aufenthalt in Leipzig in den Gefilden des Keren Hajessod zu wildern und ihm damit außerordentlich zu schaden.[29]

Im April 1924 dann beklagte sich Hecker bei seinem „Bundesbruder“ Horovitz in Frankfurt, dass die Frankfurter Spendenaktion, von der er sich sehr viel versprochen hatte, „vollständig ins Wasser gefallen zu sein“ schien, hoffte jedoch mit den sich daraus eröffneten Kontakten später etwas Ähnliches und dann Erfolgreicheres versuchen zu können.[30]

Und bezüglich einer anderen, vermeintlich hoffnungsvollen Region heißt es in einem Schreiben vom 11.12.1924 an den Beuthener Rechtsanwalt und Notar Dr. Weissmann:

„Sie wissen ebenso gut wie ich, dass das Ergebnis meiner Arbeit in Oberschlesien jämmerlich war. Trotz meiner persönlichen Bemühungen und einer Flut von Briefen, die ich nachfolgen liess, ergab sich folgender Endeffekt:

1). Materialsammlung.

Beuthen — ein Waggon Holz von so minderwertiger Qualität, dass es für unsere Zwecke unverwendbar ist, ferner wenige sehr dürftige Spenden einiger Eisenhändler.

Gleiwitz — nichts.

Kattowitz — nichts.

Bendzin — nichts.

2). Geldsammlungen […]

Ganz Oberschlesien hat nicht einen Pfennig aufgebracht.“[31]

---

[29] TJNHA B5-11-21, darin auch Heckers Schreiben an den KH wg. ähnlicher Probleme in Oberschlesien.

[30] Schreiben vom 4.4.1924. Möglicherweise handelt es sich bei dem Bundesbruder um den Frankfurter Rabbiner Dr. Jakob Horovitz (1873-1939), der als Opfer des Nationalsozialismus im niederländischen-Exil an den Folgen einer vorherigen Inhaftierung gestorben war, TJNHA B5-2-3.

[31] TJNHA B198-2-18.

Max Mordechai Hecker (1879-1964)[32]

Abb. 2: Max Hecker.

Geboren in Tarnow, Westgalizien (damals Österreich-Ungarn), studierte Hecker in Deutschland an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg Bauingenieurwesen, erlangte den Abschluss als Diplom-Ingenieur und verbrachte in Deutschland bis 1913 einen großen Teil seines Lebens. Er habe „dort … eine höchst fruchtbare erzieherische zionistische Wirksamkeit ausgeübt.“ Deshalb könnte man ihn „mit gutem Recht als einen der frühesten deutschen Zionisten bezeichnen“, obwohl er auf Grund der Situation nach Ende des Ersten Weltkrieges offiziell polnischer Staatsbürger war.
So schloss er sich der ersten „national-jüdischen Akademiker-Organisation in Deutschland“, dem Bund jüdischer Corporationen, an, war Mitgründer des „Vereins Jüdischer Studenten“ an seiner Berliner Hochschule und hätte viele junge Studenten „zu den von ihm bereits frühzeitig erkannten ideologischen Wahrheiten des Nationaljudentums hingeführt und in die Reihen des politischen Zionismus eingegliedert.“
Hecker übte seine Berufstätigkeit als Tiefbauingenieur in Deutschland nur einige Jahre aus. 1913 wanderte er mit seiner Familie in das damalige Palästina aus, um eine Lehrertätigkeit an dem baulich gerade weitgehend fertiggestellten Technikum in Haifa zu übernehmen. Richtig entfalten konnte er diese jedoch nicht, da nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges das Gebäude des Technikums für andere Nutzungen dienen musste. Den Krieg verbrachte Hecker als Offizier des österreichisch-ungarischen Heeres und wurde nach dessen Beendigung und nach Rückkehr nach Palästina zu Beginn der zwanziger Jahre durch die Executive der Zionistischen Organisation mit der baulichen Wiederherrichtung und der Ausstattung mit dem nötigen Lehrmaterial beauftragt. Zu letzterem Zwecke hielt er sich zwischen 1923 und Mitte 1924 vorwiegend in Deutschland auf. Anschließend war er in Haifa „Leiter der technischen Abteilung der Zionistischen Exekutive“, um dann von 1925 bis 1927 als Leiter des Technion zu fungieren. Wie bei allen seinen Aufgaben soll Hecker bei dieser Tätigkeit „sehr gründlich, aber auch manchmal sehr eigenwillig“ vorgegangen sein, „und dadurch leicht Konflikte mit seinen Mitarbeitern“ hervorgerufen haben. Auch das führte zu seinem Abschied vom Technikum. Hecker ging nach Jerusalem, wo er sich fast 20 Jahren lang um den Ausbau der Kanalisation kümmerte. Seinen Lebensabend verbrachte er in zwei Kibbuzim, widmete jedoch dabei einen großen Teil seiner Zeit dem Schreiben an einem „wissenschaftlich-geschichtlichem Werk“ über „Das jüdische Jerusalem“.

[32] Nach Nachruf von Georg Herlitz: Zum Gedenken. Max Mordechai Hecker. TJNHA B7-3-6 sowie Schriftwechsel mit Max Berlowitz.

Das waren jedoch nur Petitessen. Hecker äußerte sich schon Mitte Dezember 1923 darüber, wie er seine Bemühungen einschätzte: „Es wird Sie interessieren zu hören, dass meine Bemühungen um die Beschaffung von Materialien für die Einrichtung des Technischen Instituts in Haifa inzwischen zu ausgezeichnetem Erfolge geführt haben. Auf diesem Wege habe ich einen grossen Teil der Einrichtung unserer Werkstätten und Laboratorien bereits zusammenbekommen im Gesamtwerte von mehr als 16.000 Dollar. Auch die Aufbringung von Holz geht sehr günstig vorwärts, bis jetzt habe ich bereits 8 Waggon von verschiedenen Hölzern für Möbelzwecke erhalten.“[33]

Und in dem soeben bereits erwähnten Schreiben an Weissmann schreibt Hecker im Dezember 1924: „Ich kann wohl im Allgemeinen mit höchster Befriedigung auf das Gesamtergebnis meiner Bemühungen zurückblicken, die bei einem bescheidenen Einsatz dem Technikum zu einer echt vielseitigen z.T. erstklassigen Ausstattung verholfen hat, die allgemeine Bewunderung erregt und für unsere Erziehungsarbeit eine sehr aussichtsreiche Grundlage schafft. Die nicht wenig komplizierte Abwicklung der Aktion [der Spendensammlung und der günstigen Einkäufe, M. J.] hat nunmehr nahezu ihren Abschluss gefunden […]“.[34]

Dass diese positive Einschätzung wohl auch für seine gesamte Sammeltätigkeit bis Mitte 1924 gilt und so der Nachwelt in Erinnerung blieb, bestätigt Georg Herlitz in seinem Nachruf: „Hecker führte diesen Auftrag [der Executive der Zionistischen Organisation, M. J.] mit großem Erfolge durch“.[35]

Dass Hecker mit seiner Arbeit ein derart positives Ergebnis erzielen konnte, ist angesichts der damals in Deutschland herrschenden Situation mehr als bemerkenswert. Man sollte sich in Erinnerung rufen, dass 1923 das Jahr der Hyperinflation war, die die Menschen in Angst und Schrecken versetzte, da sie oftmals nicht wussten, ob der ausgezahlte Verdienst einige Stunden später noch für die nötigsten Einkäufe ausreichen würde. Das eigentliche Inflationsgeschehen setzte jedoch schon mit Ende des Ersten Weltkrieges ein. Durch die sich immer mehr steigernde Entwicklung war Deutschland zu Beginn des Jahres 1923 praktisch zahlungsunfähig, Reparationszahlungen für den verlorenen Krieg an die Alliierten konnten nicht mehr geleistet werden, was zur französischen Besetzung des Ruhrgebiets mit den daraus resultierenden gravierenden Folgen führte. Der Wert von Rückzahlungen an die eigene Bevölkerung der vom Kaiserreich aufgenommenen Kriegsanleihen sank in die absolute Bedeutungslosigkeit. Viele Menschen verloren durch diese Inflation Ihre Rücklagen, so sie denn überhaupt welche hatten und nicht in Sachwerten investiert waren und verarmten. Da auch die Wirtschaft in vielen Bereichen stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, stand so für Heckers Zwecke eine große Gruppe an bisher spendenfähigen und spendenfreudigen Mitgliedern der Mittelschicht nicht mehr zur Verfügung.

Mit der Krisenlage und Krisenstimmung nach dem Ende des Krieges einher ging zudem ein starker Anstieg des Antisemitismus, bei dem nach bekannter Manier Juden für diese

---

[33] Hecker an Dr. Alexander Licht, Zagreb, in einem Schreiben vom 11.12.1923, TJNHA B5-19-8.

[34] TJNHA B198-2-18.

[35] A.a.O. S. dazu auch Sadmon, S. 230.

Lage verantwortlich gemacht wurden.[36] Die Stimmung in Deutschland hellte sich zwar durch die Einführung der Rentenmark Mitte November 1923 und die 1924 folgende der Reichsmark ein wenig auf, jedoch blieb ob der schlimmen Erfahrungen eine gewisse Unsicherheit bestehen. Diese diffuse Stimmungslage mit ihren antisemitischen Begleiterscheinungen hatte auch einen gewissen Einfluss auf ein weiteres Vorhaben von Hecker, worauf ein wenig später noch näher eingegangen wird.

Heckers offizielle Aufgabe in Deutschland war zwar hauptsächlich die möglichst günstige Beschaffung der notwendigen Ausrüstung, die für die Aufnahme des Lehrbetriebes des Technion notwendig war. Allerdings hatte er sich noch ein weiteres Ziel gesetzt, das zeitlich weit über den ihm gesetzten Rahmen bis zur Eröffnung des Lehrbetriebes der Anstalt hinausging. Er wollte damit eine gewisse Nachhaltigkeit seiner Tätigkeit und die zukünftige Entwicklung des Technion absichern.

Bis Mitte 1923 entwickelte er die Idee, ein Komitee zur Unterstützung des Technion zu gründen. Dazu verfasste er eine knappe, jedoch sehr präzise Aufgabenbeschreibung.[37] Darin wurden zunächst einige Grundlagen erläutert. Danach lagen „Verwaltung und Finanzierung des Technikums in Haifa […] in den Händen der internationalen Gesellschaft ‚Technisches Institut in Haifa'" mit der Zentrale in London. Diese sei auch — durch Vermittlung von Hecker — direkt zuständig „für die Beschaffung der notwendigen Einrichtung, die hauptsächlich in Deutschland erfolgen soll, und zwar teils durch Ankauf, teils durch geschenkweise Aufbringung." Zur Unterstützung dieser Arbeit plante er, ein kleines Komitee „jüdischer Persönlichkeiten" zu schaffen, „die der Industrie und dem Grosshandel mit technischen Erzeugnissen angehören." Vier Aufgaben sollte dieses Komitee übernehmen:

1. Erwirkung von besonderen Vergünstigungen „beim Ankauf von Einrichtungsgegenständen".
2. Veranlassung von „speziell jüdische[n] Lieferanten" oder Unternehmen, „in denen Juden eine massgebende Rolle spielen" zu Schenkungen von einzelnen Einrichtungsgegenständen.
3. Veranlassung von industriellen Firmen „als Lehrmittel geeignete Gegenstände (Materialproben, Modelle, Kataloge und andere Drucksachen, Zeichnungen, Diapositive usw.)" aus ihrem jeweiligen Unternehmensbereich dem Technion für seine Sammlungen unentgeltlich zu überlassen.
4. Mitwirkung bei einer Aufgabe, die in damaligen Zeiten oft sehr kompliziert und zeitaufwendig war: der Beschaffung von Ausfuhrgenehmigungen und die Befreiung von Ausfuhrabgaben.

Am Ende dieser Aufgabenbeschreibung findet sich noch ein Passus, der auf den ersten Blick ein wenig verwunderlich erscheint. Hecker schreibt: „Es ist gedacht, dass das Komitee in keiner Weise in die Öffentlichkeit treten soll.[…] Der Anteil des Komitees soll

---

[36] Nur zwei Beispiele, die die antisemitische Grundstimmung illustrieren: Im akademischen Bereich wurde an der Technischen Hochschule Hannover von der Studentenschaft ein in der damaligen deutschen Hochschullandschaft fast einzigartiger Beschluss (einen vergleichbaren gab es in München) mit übergroßer Mehrheit erstmals Ende 1919 gefasst und 1920 erneuert, der entgegen dem allgemein geübten Verfahren innerhalb der ohnehin antisemitisch ausgerichteten „Deutschen Studentenschaft" jüdischen Studierenden sogar dann die Mitgliedschaft verweigerte, wenn sie deutsche Staatsbürger waren. S. Jürgen Schwarz, Studenten in der Weimarer Republik. Die deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik. Berlin 1971, S. 234. Und Anfang November 1923 veranstaltete in unmittelbarem Zusammenhang mit Inflationsfolgen eine von antisemitischen Hetzern gelenkte Menge ein Pogrom im von hauptsächlich von „Ostjuden" bewohnte Scheunenviertel in Berlin. Ein lange vergessenes Geschehen, dass vor kurzem erst von Karsten Krampitz wieder aufgedeckt wurde: Pogrom im Scheunenviertel. Antisemitismus in der Weimarer Republik und die Berliner Ausschreitungen 1923. Berlin 1923.

[37] TJNHA B5-11-8, alle Zitate, falls nicht anders angegeben, aus diesem Dokument.

im Wesentlichen nur darin liegen, dass es den Erfolg durch den Einfluss der in ihm vertretenen klangvollen Namen fördert.“ Diese Feststellung bekräftigte Hecker nochmals in einem Schreiben an Siegmund Hirsch im November 1923: „Selbstverständlich wird nicht daran gedacht, dass das Deutsche Landeskomitee mit Aufrufen oder sonst in irgendeiner Weise an die Oeffentlichkeit treten soll. Ich denke mir, dass die Aktion sich lediglich darauf beschränken soll, eine Anzahl Briefe an Industrielle zu verschicken.“[38] Was hinter dieser sehr defensiven Haltung wohl steckte, wird aus einer Passage des vorhergegangenen Schreibens mit einigen Fragen von Hirsch deutlich: „Ich nehme an, das das deutsche Landeskomitee bei den augenblicklichen Verhältnissen sich nicht mit Aufrufen in der Oeffentlichkeit betätigen soll. Ich würde das angesichts der Verhältnisse für falsch halten und bitte hierzu um Ihre freundliche Mitteilung.“[39] Deutlicher wird diese Haltung noch erklärt in einem Schreiben an den prominenten jüdischen Rechtsanwalt und Notar Fritz Sondheimer.[40] Danach hatte Hecker die Aufgabenbeschreibung „darauf zugeschnitten, dass sie auch bei Deutsch-patriotischen, ängstlichen Gemütern möglichst wenig Anstoss“ erregen konnte. Als Hecker diese Beschreibung mit dem ausdrücklichen Hinweis auf den Verzicht der Beteiligung der Öffentlichkeit verfasste, befand sich Deutschland mitten in der Hyperinflation und auch Mitte November 1923, dem Zeitpunkt des Briefwechsels Hecker/Hirsch waren die Wirtschaftslage instabil, die politische Lage äußerst angespannt und die Stimmung in Deutschland nach wie vor düster. Und insbesondere der wachsende Antisemitismus, die Schuldzuweisung an „die“ Juden für die miserable Situation, in der sich viele Menschen befanden, musste besonders bei Vorhaben wie dem von Hecker mit Spenden und Vergünstigungen für ein jüdisches Projekt den Eindruck vermeiden, dass hier die vermeintlich sowieso besser gestellten Juden auch noch aus dem so Not leidenden Deutschland großzügig unterstützt würden. Daraus ist diese große Zurückhaltung hinsichtlich des Bekanntwerdens dieser Unterstützungsaktion in der Öffentlichkeit zu verstehen.

Auf dem Dokument mit der Aufgabenbeschreibung befinden sich handschriftliche, datierte Anmerkungen, an wen das Papier versandt worden ist. Zwischen Ende Juli und Ende November sind das acht Personen, von denen drei wg. Unleserlichkeit nicht identifiziert werden konnten. Bei den Leserlichen handelt es sich um den Bankier Max Moritz Warburg, den Chemiker und Unternehmer Nikodem Caro, Generaldirektor der Bayerischen Stickstoffwerke, Siegmund Hirsch, Richard Kahn und Max Berlowitz, dem wohl unbekanntesten Namen auf dieser Liste, der aber immerhin in mehreren Ausgaben von „Degeners Wer ist’s“, dem lt. Wikipedia bedeutendsten biografischen Nachschlagewerk seiner Zeit in Deutschland,[41] aufgeführt wurde.

Es ist davon auszugehen, dass die Aufgabenbeschreibung noch an weitere Personen gegangen ist, z. B. hat sie sicherlich Albert Einstein erhalten und nachweislich Fritz Sondheimer.[42]

Im Juli 1923 hatte Hecker bereits einige Vorstellungen davon, wer im Komitee mitarbeiten sollte. Seinem soeben erwähnte Schreiben an Sondheimer fügte er nämlich eine Liste von Persönlichkeiten bei, die ihre Mitwirkung bereits zugesagt hätten. Darauf verweist er ausdrücklich, um Sondheimer auch um Beitritt zu bitten: „Ich bitte Sie nun

---

[38] TJNHA B5-11-16, Schreiben vom 16.11.1923.

[39] TJNHA B5-12-5, Schreiben vom 14.11.1923.

[40] TJNHA B5-14-17, Schreiben vom 30.7.1923

[41] S. https://de.wikipedia.org/wiki/Herrmann_A._L._Degener (abgerufen am 21.9.2024).

[42] Als Anlage zu dem Schreiben von Hecker vom 30.7.1923.

gleichfalls Ihre Zustimmung zum Eintritt in dieses Comité zu geben.“ Die Liste scheint zwar im Archiv des Technion und auch im Nationalarchiv nicht erhalten zu sein, jedoch geht aus einem Schreiben Heckers an Georg Kareski[43] mit der Bitte um Beitritt hervor, um wen es sich handelte: „Sie werden in guter Gesellschaft sein. Bereits zugesagt haben bis jetzt: Professor Einstein, Siegmund Hirsch (Messingwerk), und Löwe (Kabelwerk-Oberspree), ferner ist Sondheimer Frankfurt so gut wie sicher. Mit anderen Personen stehe ich in aussichtsreichen Verhandlungen.“

Dass Sondheimer „so gut wie sicher“ war, erwies sich jedoch als Trugschluss. Bis Ende August hatte er noch nicht auf Heckers Anfrage geantwortet, so dass dieser sich veranlasst sah, noch einmal nachzuhaken. Am 24.8.1923 schrieb er,[44] dass ihm „viel daran gelegen [sei, M. J.], [seine, M. J.] Zusage zu erhalten.“ Hecker wollte nämlich, dass er diese Baustelle so schnell wie möglich fertig stellen konnte, am besten wohl noch im Spätsommer. So hoffte er, „die Liste für das geplante Komité in kürzester Zeit zusammen zu haben, so dass es seine Tätigkeit beginnen kann.“ Aber es fehlte nicht nur Sondheimer.

Hecker hatte offensichtlich auch Kontakte angeknüpft mit Max Moritz Warburg, Eugen Landau, einem der „einfallsreichsten deutschen Industriefinanziers seiner Zeit“[45] und spanischer Generalkonsul sowie Dr. Paul Nathan, dem Gründer des „Hilfsvereins der deutschen Juden“, der die Errichtung des Technion bis 1920 maßgeblich gefördert hatte. Letzterer jedoch konnte sich nicht für einen Beitritt entschließen. brachte jedoch nach Hecker in einem Gespräch zum Ausdruck, „dass sein [Nathans, M. J.] uneingeschränktes Interesse und seine Sympathie der Sache des Technischen Instituts auch in seiner neuen Form gehören.“[46] „In seiner neuen Form“ bedeutete: nach Übernahme des Technions vom Hilfsverein durch die Zionistische Organisation. Die Kontakte mit Warburg und Landau schienen mehr Erfolg zu versprechen. Eine Schwierigkeit gab es jedoch: „Nicht nur Herr Max M. Warburg in Hamburg, sondern in diesen Tagen auch Herr Generalkonsul Landau [hätten, M.J.] ihren Eintritt ins Komitee von der Teilnahme Dr. Simons abhängig gemacht“.[47]

Dr. James Simon war einer der bedeutendsten und einflussreichsten jüdischen Mäzene, der wissenschaftliche, künstlerische und soziale Projekte förderte. U. a. war er auch Mitgründer und zeitweise Vorsitzender des „Hilfsvereins der deutschen Juden“. Ideologisch war er also mit dem Zionisten Hecker nicht auf einer Linie. Vielleicht erklärt das die Zurückhaltung Heckers bei der Kontaktaufnahme mit Simon. Diese erfolgte erst, als von Warburg und Landau die eben erwähnte Bedingung gestellt wurde.

Am 18.10.1923 verfasste er einen Brief an Simon, den er mit folgenden Worten einleitete: „Durch Herrn Max Warburg in Hamburg habe ich erfahren, dass Sie sich ihm gegenüber bereit erklärt haben, Ihren Einfluss geltend zu machen, falls es sich um Anschaffungen für das Technische Institut in Haifa innerhalb Deutschlands handelt.“ Hecker erwähnte dann, dass die gesamte Einrichtung des Technion „zum allergrössten Teil“ verloren gegangen sei und er mit der Aufgabe beauftragt wäre, diese in Deutschland neu zu beschaffen. Um Fragen dazu zu erörtern, bat er um einen

---

[43] TJNHA B7-5-9, Schreiben vom 28.7.1923.

[44] TJNHA B5-14-12.

[45] Manfred Pohl, in: Otto zu Stolberg-Wernigerode, Neue deutsche Biographie, Bd. 13, Krell - Laven. Berlin 1982, S. 482.

[46] TJNHA B5-9-17, Schreiben Hecker an Simon vom 11.12.1923.

[47] TJNHA B5-11-16, a. a. O.

Gesprächstermin.[48] Ob es dazu gekommen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Siegmund Hirsch, mit dem Hecker am meisten über die Belange des zu gründenden Komitees kommunizierte, weil er nach Heckers Einschätzung neben Einstein „der Einzige [war, M. J.], welcher der Sache mit stärkerer Anteilnahme“ gegenüberstand,[49] war jedenfalls sehr gespannt, ob sich Simon für einen Eintritt entscheiden konnte. Mehrmals fragte er bei Hecker an, ob sich in der Sache etwas ergeben hätte, wie z. B. am 14.11.1923: „Im Übrigen sehe ich mit Interesse Ihren Nachrichten, betreffend Dr. James Simon […] entgegen.“[50]

Hecker konnte jedoch zwei Tage später nur kurz feststellen: „Herr Dr. Simon hat sich bis jetzt noch nicht weiter geäussert […]“. Deshalb hielte er es für „sehr wichtig, wenn man noch von einer anderen Seite auf ihn einwirken könnte.“[51] Und wiederum zwei Tage darauf betonte er in einem weiteren Schreiben an Hirsch: „Bezüglich Herrn Dr. Simon […] würde [ich, M.J.] es sehr begrüssen, wenn sich ein Weg fände, um ihn […] zur Teilnahme am Komitee zu gewinnen.“ Es scheint sich aber weder ein Weg gefunden noch genügend oder auf die „richtige“ Art und Weise auf Simon eingewirkt worden zu sein, so dass über die Eintrittsgeschichte von Simon nichts Neues zu berichten war.

Nach rund vier Wochen Pause unternahm Hecker schließlich einen weiteren Versuch, die Angelegenheit zu klären. Er verfasste einen ausführlichen Brief,[52] mit dem er unter zur Hilfenahme von Simon nahestehenden Personen und einem Appell an seine Verantwortung für die personelle Zusammensetzung des Komitees doch noch seinen Beitritt erreichen wollte. Und er berichtet von dem weiter oben bereits erwähnten Gespräch mit P. Nathan, in dem er zwar einen Beitritt ablehnte, jedoch dem Technion seine große Sympathie versicherte. Nathan hätte ausdrücklich erklärt, dass Hecker von dieser Aussage jederzeit Gebrauch machen könnte, was er dann in diesem Brief auch tat. Er betonte zu glauben, „dass die Stellungnahme von Herrn Dr. Nathan die von Ihnen betonte Voraussetzung schafft, die Ihnen eine Mitwirkung und den Eintritt in das zu bildende Komité ermöglichen würde.“ Außerdem hingen von Simons Eintritt auch der anderer wichtiger Personen wie Warburg und Landau ab. Zudem gäbe es weitere Beitrittswillige, die ihre Zusage zwar nicht mit dem Eintritt Simons verbinden würden, aber einen Beitritt von ihm sehr schätzen würden.

Zweieinhalb Wochen später dann erfolgte Simons Antwort: Er lehnte einen Beitritt in das Komitee ab und begründete das u. a. mit starker Arbeitsüberlastung. Allerdings wollte Simon das nicht als eine grundsätzliche Absage der Unterstützung des Technion verstanden wissen. Er wäre bereit, „in anderer Beziehung zur Förderung des Unternehmens beizutragen“[53].

Diese eher vage Aussage veranlasste Hecker sogleich zu einem ziemlich umfangreichen Vorschlag: „Die Schüler des Technischen Instituts, die ihre Ausbildung im Hochbau erhalten, müssen beeinflusst werden, auch das Äussere der Gebäude in ästhetisch wirksamer Weise zu gestalten, was bekanntlich bis jetzt sehr wenig der Fall ist.“ Deshalb bat er Simon um Spenden für Ausbildungsmaterialien wie Bilder, Bildbände anderes

---

[48] TJNHA B5-13-8.

[49] TJNHA B5-11-16.

[50] TJNHA B5-12-5.

[51] TJNHA B5-11-16.

[52] TJNHA B5-9-17, vom 11.12.1923.

[53] So wird er von Hecker zitiert: Schreiben vom 14.1.1924 an Simon, TJNHA B5-5-8. Die weiteren Zitate auch aus diesem Schreiben. Der Brief Simons scheint im TJNHA nicht vorzuliegen.

anschauliches Material, um insbesondere ortstypische Anregungen den Studierenden anbieten zu können. „Unter den Mitteln, die hierfür in Frage kommen, nenne ich unter Anderen: Werke über Baukunst des Altertums, insbesondere die Publikationen der Orient-Gesellschaft, Abbildung von künstlerischen oder kunstgewerblichen Erzeugnissen des Altertums und Orients, als Vorlage im Freihandzeichnen, Reproductionen von Schöpfungen der Malerei u.s.w. Es ist mir gelungen auf diesem Gebiete schon einige erfreuliche Beiträge als Spenden zu bekommen, da naturgemäss aus den offiziellen Mitteln, die noch sehr beschränkt sind, für solche Zwecke noch recht wenig verwendet werden kann. Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass meine Anregung nicht nur Ihrem Verständnis begegnet, sondern auch Ihre Bereitschaft zur tatkräftigen Unterstützung erhält."

Hecker war es offensichtlich gewohnt, jede Chance zu nutzen, die sich ihm für das Technion bot. So steckte er diesen Rückschlag weg, griff die vage Formulierung zur anderweitigen Förderung auf und machte diesen für Simon doch recht arbeitsintensiven Vorschlag. Das kam bei Simon nicht allzu gut an. Er hatte ja seine übergroße Arbeitsbelastung beklagt und damit die Entscheidung begründet, nicht in das Komitee einzutreten. So folgte postwendend am 15.1. eine kurze, lediglich aus drei Sätzen bestehende, in der Diktion aber sehr deutliche und abweisende Antwort: „Sehr geehrter Herr! Ich erhalte Ihre gestrige Zuschrift, kann aber leider im Augenblick auf deren Inhalt nicht weiter eingehen, da ich in jeder Beziehung überlastet bin." „Vielleicht … später …, wenn sich unsere Zustände erst etwas gebessert haben werden" könne er darauf eingehen, jetzt aber „müssen sich unsere Bestrebungen darauf konzentrieren, den herrschenden Notständen einigermassen Abhilfe zu schaffen."[54] Damit endet der Briefwechsel Hecker/Simon und damit auch die Bemühungen, eine Beteiligung dieser einflussreichen Persönlichkeit zu erreichen. Die Entscheidung Simons hatte natürlich auch Auswirkungen auf die personelle Zusammensetzung des Komitees, da Warburg und Landau einen Beitritt nicht weiter verfolgten.

Nachdem sich wohl durch die langwierigen Bemühungen um Simon und möglicherweise weitere „äussere Einflüsse"[55] die Pläne Heckers zerschlagen hatten, schon im November oder Dezember 1923[56] das Komitee zu gründen, war es Anfang April des nächsten Jahres so weit. Die Liste der einzuladenden potentiellen Mitglieder „Deutschen Landes-Comités für das Technische Institut in Haifa" stand und um den 10. des Monats wurden die Einladungen zu der ersten Sitzung am 17. April in der Wohnung von Albert Einstein verschickt.

Eine Tatsache bereitete Hecker jedoch einige Sorge. Bei einem Blick auf die Einladungsliste war offensichtlich, das die politische Einstellung der Mehrheit der Einzuladenden nicht der von Hecker und der Zionistischen Organisation entsprach. Das veranlasste ihn, noch vor der Versendung der Einladung am 8. April ein zusätzliches Schreiben an das einflussreiche Mitglied der zionistischen „Jüdischen Volkspartei" Georg Kareski zu schicken:[57] „Sie werden in diesen Tagen von Prof. Einstein zu einer Sitzung eingeladen werden, in der ein deutsches Comité für das Technische Institut in Haifa gebildet werden soll. Sie hatten sich bereits vor längerer Zeit zu diesem Gedanken zustimmend geäussert und bereit erklärt, dem Comité beizutreten […].

---

[54] Die Antwort Simons befindet sich in der eben angegebenen Akte.

[55] So Hecker in einem Schreiben an Kareski vom 8.4.1924, TJNHA B5-1-17.

[56] S. Schreiben Hecker an Hirsch vom 16.11.1923, TJNHA B5-11-16.

[57] TJNHA B5-1-17.

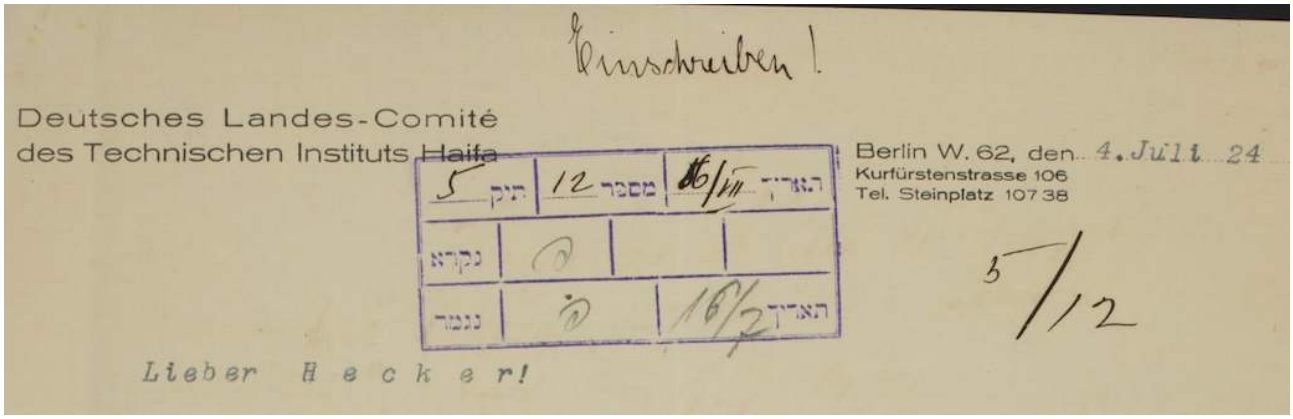
Aus der beiliegenden Liste sehen Sie die Namen der sonst eingeladenen Persönlichkeiten, die fast ausnahmslos ihre Zusage bereits endgültig gegeben haben. Die Liste zeigt Ihnen, dass das zionistische Element ziemlich schwach vertreten ist. An und für sich ist es natürlich erfreulich, dass es mir gelungen ist, dem jüdischen Palästina sonst ganz fern stehende Kreise für ein palästinensisches Unternehmen heranzuziehen. Andererseits liegt aber auch eine gewisse Gefahr darin, die als Gegengewicht einen ausreichenden zionistischen Einschlag erfordert. […] Ihre Anwesenheit bei der Sitzung ist von grösster Wichtigkeit.“ Ob Kareski die ihm zugedachte Rolle auf der Gründungssitzung spielen konnte, ob er das überhaupt musste, ist aus dem Protokoll nicht ersichtlich. Zumindest scheint alles so gelaufen zu sein, wie Hecker sich das vorgestellt hatte. Kritische Anmerkungen zu der Sitzung kamen von Hecker jedenfalls nicht.

Nicht alle der Eingeladenen konnten jedoch an der Sitzung teilnehmen (s. nächstes Kapitel). Einer von ihnen, Richard Kahn, begründete sein Nichtkommen damit, dass er „um diese Zeit von Berlin abwesend sein werde.“ Aber nicht nur das. Gleichzeitig sandte er auch noch folgende Botschaft: „ Für Ihr mich sehr ehrendes Angebot, in das Komitee für das technische Institut einzutreten, danke ich Ihnen vielmals; ich glaube, dass es Ihnen leicht sein wird, an meiner Stelle eine Persönlichkeit, welche der Sache mehr als ich zu nützen in der Lage wäre, zu gewinnen. Ich möchte Sie deshalb bitten, von meiner Wahl freundlichst absehen zu wollen.“[58] Kahn wollte demnach überhaupt nicht (mehr?) Mitglied werden. Trotzdem taucht er auf der Liste des Protokolls der Gründungssitzung unter den „entschuldigt“ Fehlenden auf, jedoch nicht mehr auf der zweiten Sitzung im Januar 1925,[59] so dass er wohl tatsächlich nicht zu den Gründungsmitgliedern gehörte.

2.2 Tätigkeiten und Ende des „Comités“

Organisation und Mitgliederentwicklung

Die Gründungsversammlung des „Deutschen Landescomités des Technischen Instituts in Haifa“ hatte nur sehr vage Beschlüsse hinsichtlich der Aufgaben gefasst, die das „Comité“ wahrnehmen sollte. Immerhin wurde für die Erledigung der laufenden Arbeiten eine Geschäftsstelle eingerichtet mit Max Berlowitz als Geschäftsführer. Weiteres Personal war jedoch nicht eingeplant. Die Büroarbeiten sollten ja bekanntlich in Georg Kareskis Unternehmen erledigt werden (s. Kap. 2.). Dass dies tatsächlich so geschehen ist, lässt sich aber nicht nachweisen.


Einschreiben!

Deutsches Landes-Comité
des Technischen Instituts Haifa

Berlin W. 62, den 4. Juli 24
Kurfürstenstrasse 106
Tel. Steinplatz 107 38

5 תיק	12 מספר	16/VII תאריך
נקרא		
נגמר		16/2 תאריך

5/12

Lieber Hecker!

Abb. 3: Briefkopf des „Comités“.

[58] Schreiben vom 12.4.1924 an Hecker, TJNHA B5-1-15.

[59] S. Protokoll der Sitzung, TJNHA B198-2-13.

Als Geschäftsstelle diente Berlowitz' Wohnung in der Kurfürstenstraße 106 in Berlin, ziemlich zentral gelegen in der Nähe des Zoologischen Gartens. Berlowitz wurde für diese Tätigkeit jedoch nicht fest eingestellt, sondern übte sie unentgeltlich neben seiner eigentlichen Berufstätigkeit als beratender Ingenieur aus. Er bemühte sich, möglichst schnell den Betrieb aufnehmen zu können und kommunizierte intern und extern fortan fast ausschließlich unter der Verwendung eines eigens für die Geschäftsstelle angefertigten Briefkopfes.

In der Gründungsversammlung traten bekanntlich Albert Einstein, Max Levy, Georg Kareski, Arthur Nathan und Max Berlowitz dem „Comité" bei. Von den fünf weiteren Personen, die auch eine Einladung zu der Versammlung erhalten hatten erwartete man, dass sie in kurzer Zeit ihren Beitritt erklären würden. Am 14.5.1924 unterrichtete Berlowitz Hecker, dass „Herr S. Hirsch […] seinen Beitritt erklärt" hätte, „jedoch nicht für den geschäftsführenden Ausschuss." Außerdem hätte „Herr Direktor Löwe […] abgesagt." Dass der nicht unbedeutende Direktor der zur AEG gehörenden Kabelwerke Oberspree dem „Comité" einen Korb gab, war sicherlich ein Dämpfer für die Bestrebungen, es auf eine breitere Grundlage zu stellen. Die weiteren Antworten von zur Gründungsversammlung eingeladenen, jedoch zu dem Termin verhinderten Personen stünden jedoch noch aus.[60]

In einem Rundschreiben[61] an alle Mitglieder, die auch dem inzwischen wieder in Haifa weilenden Max Hecker zur Kenntnis zuging, heißt es, dass „Kommerzienrat Julius Berger" seinen „Beitritt erklärt" hätte und Generaldirektor Herbert Peiser […] sein Interesse an den Bestrebungen an das Comité" ausgedrückt, jedoch „seinen Beitritt von einer Teilnahme an einer weiteren Sitzung abhängig" gemacht hätte. Dabei wird nicht genauer gesagt, um was für eine Sitzung es sich dabei handeln sollte. Jedenfalls wird Peiser im Protokoll der Mitgliederversammlung vom 20.1.1925[62] unter den Mitgliedern aufgeführt, die daran „entschuldigt" nicht teilnehmen konnten. Damit verfügte das „Comité" Ende 1924 über insgesamt acht Mitglieder, eine sehr überschaubare Anzahl, jedoch mit einem gewissen Renommee zumindest in Wirtschaft und Wissenschaft. Allerdings handelte es sich dabei auch um Personen, die in ihren beruflichen Positionen ein hohes Maß an Verantwortung trugen und damit einhergehend auch ein hohes Maß an Arbeitsbelastung hatten.

---

[60] TJNHA B198-3-11.

[61] TJNHA B198-3-1, vom 15.8.1924.

[62] TJNHA B198-2-13.

Biographische Skizzen der Gründungsmitglieder[63]

Julius Berger (1862-1943)[64]

Kommerzienrat, wohnhaft um die Zeit der Gründung des „Comités“ in Berlin, Potsdamerstr. 21b. (sowie Lützowplatz 5)

Geb. in Zempelburg (damaliges Deutsches Reich) in der Familie des Fuhrunternehmers Baruch Berger. Nach Abbruch einer kaufmännischen Lehre in Berlin Mitarbeit im väterlichen Fuhrbetrieb. 1885 Ausführung eines ersten Bauauftrages, 1905 Gründung der Julius Berger Tiefbau AG[65], die sich in den zwanziger Jahren zur führenden Tiefbaugesellschaft in Deutschland entwickelte. Sein hohes Ansehen belegt auch seine Teilnahme an den Friedensverhandlungen in Versailles als Vertreter der deutschen Industrie. Nach 1933 aus rassistischen Gründen aus seinem Unternehmen vertrieben. 1942 zusammen mit seiner Frau in das KZ Theresienstadt deportiert[66] und 1943 dort — einige Monate nach seiner Frau — durch die brutale, menschenverachtende Behandlung von den Nationalsozialisten ermordet.

Abb. 4: Julius Berger (ca. 1932).

Die Julius Berger Tiefbau AG fusionierte 1975 mit Bilfinger zur Bilfinger-Berger Bauaktiengesellschaft, die heute als in Deutschland führendes Unternehmen im Industrieservice unter dem Namen Bilfinger firmiert.[67]

Max Berlowitz (1880-mind. 1943)[68]

Beratender Ingenieur, wohnhaft um die Zeit der Gründung des „Comités“ in Berlin W 62, Kurfürstenstr. 106.

---

[63] Insbesondere für Albert Einstein wird auf einschlägige Nachschlagewerke auch im Internet wie Neue Deutsche Biographie (NDB) und Wikipedia o. ä. verwiesen. Das gilt auch für Julius Berger (https://www.berger-reloaded.de/home/) und (in geringerem Maße) für Siegmund Hirsch und Georg Kareski. Die Wohnsitzangaben/Anschriften nach: Protokoll der Mitgliederversammlung vom 20.1.1925: TJNHA B198-2-13.

[64] Angaben hauptsächlich nach: https://www.berger-reloaded.de/vita/julius-juda-berger/.

[65] Lt. https://www.bilfinger.com/de/ueber-uns/bilfinger-auf-einen-blick/geschichte/ Gründung bereits 1890 (abgerufen am 16.3.2025).

[66] S. die Transportliste des "2. großen Alterstransport" von Berlin nach Theresienstadt am 14.9.1942, der insgesamt 1013 Personen umfasste, die bisher noch in Wohnungen gelebt hatten. AA, https://collections.arolsen-archives.org/de/search/person/127205134?s=Berger,%20Jehuda&t=244806&p=1 (abgerufen am 16.3.2025).

[67] S. https://www.bilfinger.com/de/ueber-uns/bilfinger-auf-einen-blick/geschichte/.

[68] Angaben — wenn nicht anders vermerkt — nach: Degeners Wer ist’s. Unsere Zeitgenossen. 8. u. 9. Ausgabe, Leipzig 1922 u. 1928.

Geb. in Tilsit in einer Kaufmannsfamilie (Vater: Phoebus B., Mutter Elisabeth B., geb. Weinberg), verheiratet mit Elly Weißmann, daraus mind. zwei Töchter. Abitur 1899[69], Studium des Allgemeinen Maschinenbaus an der TH Charlottenburg, Dipl.-Ing. 1905, Promotion 1910. Tätigkeiten bei: AEG, Farbenfabrik vorm. Friedrich Bayer & Co. Leverkusen, Prüfanstalt für Heizungs- und Lüftungseinrichtungen an der TH Charlottenburg, Siemens-Schuckertwerke, anschließend arbeitete er als beratender Ingenieur. Nach Mitte den 20er Jahre Gründung der Firma „Berventulo“ für Heizungs- und Lüftungsanlagen. Zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem fachlichen Bereich. Von IHK und Gerichten in Berlin beeidigter Sachverständiger für Heizungs-. und Lüftungsanlagen.[70] Mitglied des VDI, des Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure und des Verbandes Deutscher Heizungsingenieure. Emigration mit zumindest einem Teil der Familie nach England vor 1939, dort ab 1939 Status des „Internee at Liberty“ (der für Geflüchtete üblicherweise dort vergeben wurde) und Antrag auf Einbürgerung 1943.[71] Danach verliert sich seine Spur.

Albert Einstein (1879-1955)

Theoretischer Physiker, wohnhaft um die Zeit der Gründung des „Comités“ in Berlin W 50, Haberlandstr. 5.

Nobelpreis 1921. Emigration in die USA 1933, „Strafausbürgerung“ in Deutschland als einer der ersten Betroffenen 1934 mit der zweiten „Ausbürgerungsliste“. Beteiligt an der Gründung der American Technion Society 1940.

Siegmund Hirsch (1885-1981)

Kommerzienrat, Direktor, wohnhaft um die Zeit der Gründung des „Comités“ in Berlin, Neue Wilhelmstr. 10/11.

Geb. in Halberstadt in der Familie des Metallindustriellen Aron Hirsch. Ab 1911 war er Direktor der Hirsch Kupfer- und Messingwerke AG Berlin, die nach dem Ersten Weltkrieg durch britische Sanktionen in erste Schwierigkeiten geriet und nach der Weltwirtschaftskrise in einem anderen Unternehmen aufging. Siegmund Hirsch emigrierte 1933 „und wurde erfolgreicher Unternehmer in Ägypten, den USA und der Schweiz.“[72] Seine Eltern wurden jedoch 1942 von den Nationalsozialisten ermordet.

Abb. 5: Siegmund Hirsch.

---

[69] Schreiben an Hecker vom 4.1.1925, TJNHA B198-2-16.

[70] Schreiben an Hecker vom 1.7.1926, TJNHA B198-2-4.

[71] National Archives UK, HO 396/7/45. Internierungskarteikarte und Zeitungsbeitrag in: Hampstead and St. Johns Wood News and Golders Green Gazette vom 3.7.1943, S. 2.

[72] Thomas Karny, Sonne, Luft und Haus für alle. In: Wiener Zeitung vom 18.11.2011, online: https://www.wienerzeitung.at/h/sonne-luft-und-haus-fur-alle. Angaben auch nach: Werner Röder, Herbert A. Strauss (Leitung und Bearbeitung), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Band 1: Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben. München 1999, S. 301. S. auch: Hirsch Kupfer- u. Messingwerke AG, Finow, publiziert am 18.03.2022; in: Industriegeschichte Brandenburgs: http://www.brandenburgikon.de (abgerufen am 28.2.2025) sowie Werner E. Mosse, Integration through Apartheid. The Hirschs of Halberstadt 1780-1930. In: Leo Baeck Institute, Year Book XXXV, London 1990, S. 132-150, insbes. S. 147.

Georg Kareski (1878-1947)[73]

Direktor, wohnhaft um die Zeit der Gründung des „Comités“ in Berlin C 25, Kaiser-Wilhelm-Str. 22.

Geb. in Posen. Leitete diverse Fabriken in Deutschland und gründete 1927 die jüdische Genossenschaftsbank Iwria und war dort bis zu deren Bankrott 1937 einer der Direktoren. Er gehörte zu den Gründern der zionistischen Jüdischen Volkspartei, engagierte sich für die Gleichberechtigung von Frauen, wurde 1920 in den Vorstand der Jüdischen Gemeinde Berlin gewählt, deren Präsident er von 1928 bis 1930 war und kümmerte sich dort besonders um Jugendarbeit, „Förderung der hebräischen Kultur und [… die, M. J.] Unterstützung der Ostjuden“. Zweifelhafte überregionale Bekanntschaft erlangte er mit seiner höchst umstritten Anerkennung der Nürnberger Rassegesetze, die er als förderlich für die jüdische Emigration aus Deutschland nach Palästina sah. Kareski emigrierte 1937 nach Palästina.

Max Levy (1869-1932)[74]

Fabrikant, Anschrift (Firmensitz) um die Zeit der Gründung des „Comités“: Berlin N 65, Müllerstr. 30.

Abb. 6: Max Levy 1925.

Geb. in Stargard als Sohn des Bankiers Moritz Levy. Verheiratet mit der Frauenrechtlerin und Sozialpolitikerin Josephine Rathenau, nach deren Tod 1921 mit Claere Hagelberg, mit der er zwei Kinder hatte. Studium in Heidelberg und der Elektrotechnik an den Technischen Hochschulen in Darmstadt und München. 1891 Abschluss als Dipl.-Ing., 1892 Promotion in Gießen. Tätigkeiten u. a. bei Schuckert & Co. und der AEG in Berlin. 1897 Gründung der Max Levy GmbH in Berlin, der ersten Spezialfirma für Röntgengeräte in Deutschland. Ins Portfolio wurden aber auch andere medizinischen Geräte sowie elektrische Gebrauchsgegenstände aufgenommen. 1930 hatte das Unternehmen rd. 800 Mitarbeiter/innen. Max Levy starb 1932 in Meran. Seine Familie konnte Ende der 30er Jahren über Belgien und England nach Brasilien[75] emigrieren. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde der jüdische Name Levy aus der Firmenbezeichnung getilgt[76] und das Unternehmen firmiert bis heute unter dem Namen „Tornado“.

Arthur Nathan (Lebensdaten unbekannt)

Direktor, wohnhaft um die Zeit der Gründung des „Comités“ in Berlin, Friedrichstr. 66.

---

[73] Im wesentlichen nach: Sammlung Georg (Gedalya) Kareski, CAHJP P 82.

[74] Nach: Hans Jaeger, Levy, Max. In: Otto zu Stolberg-Wernigerode. Neue deutsche Biographie, Bd.: 14, Berlin 1985, S. 404 f.

[75] S. Eintrag der Enkelin Stella Levy auf: https://weddingweiser.de/max-levy-und-seine-roentgengeraete-fabrik-am-leopoldplatz/ (Abgerufen am 17.1.2025.) Auf dieser Seite auch viele Informationen über Levys Unternehmerkarriere.

[76] Dass die „Angelegenheit“ weder mit dem Tod Levys noch der Namenstilgung schon erledigt war, zeigt die Behandlung der Erbsache Levy Ende der 30er Jahre, die in BArch R/87/2017 dokumentiert ist.

In welchem Unternehmen Nathan Direktor war, ließ sich nicht zweifelsfrei ermitteln. In einem Artikel in der „Jüdischen Rundschau“ vom 5.6.1925[77] heißt es, er sei „Direktor einer Welthandelsorganisation des Hanielkonzerns“ gewesen und zuvor Vorstandsmitglied der Metallgesellschaft. Außerdem hätte er im Mai 1925 die Firmenanteile der „Blau-Weiß-Werkstätten“ in Tel Aviv übernommen und sei dort zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates gewählt worden. Nachweisen lässt sich jedenfalls sein damaliger Aufenthalt in Palästina, über den er in der „Jüdischen Rundschau“ berichtete.[78]
Private Daten ließen sich nicht ermitteln.
Bereits erwähnt wurde, dass Nathan seinerzeit Vorsitzender des Jüdischen Schulvereins e. V. in Berlin war.[79] Der Verein gründete die später von der Jüdischen Gemeinde in Berlin übernommene Volksschule Rykestraße (besteht heute unter dem Namen „Lauder Beth-Zion Grundschule“ in dem alten Gebäude) und die ebenfalls übernommene Hebräische Lehranstalt. Außerdem betrieb der Verein die „staatlich konzessionierte Private Volksschule Fasanenstraße“, die — ab 1936 unter dem Namen „Theodor Herzl-Schule“ — bis zur Schließung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1939 bestand.

Herbert Peiser (Lebensdaten unbekannt)

Generaldirektor, Anschrift (Firmensitz) um die Zeit der Gründung des „Comités“: Berlin N 65, Reuchlinstr. 10.

Langjähriger Generaldirektor der BAMAG-Meguin AG[80]. Hinter dem Namen verbirgt sich die mit Meguin verschmolzene Berlin-Anhaltische Maschinenbau AG, die ein bedeutender Eisenbahnzulieferer war und heute noch unter dem Namen Pintsch existiert.

Private Daten ließen sich nicht zweifelsfrei ermitteln.

Tätigkeiten 1924

Aus einem Brief an Hecker vom 14.5.1924 geht hervor,[81] dass das „Comité“ in Person von Berlowitz inzwischen wohl die Führung für von Hecker angelegte Bankkonten (mit-)übernommen hatte, um die Bezahlung von käuflich erworbenen Ausrüstungsgegenständen für das Technion sowie anfallende Nebenkosten vornehmen zu können. In dem erwähnten Schreiben führt er Gegenstände auf, die noch von Hecker geordert worden waren und die er nun bezahlt hatte: Dabei ging es um „Zubehörteile […] für Drehbänke und Bohrmaschinen“ für einen Betrag von 520,65 Mark, um „Zubehörteile für Fräsmaschinen“ für 125,91 Mark sowie „verschiedene […] Werkzeuge (Bohrer, Feilen Hämmer)“ im Wert von 370 Mark. Weiter teilte er mit, dass von dem Unternehmen MAN eine Rechnung „betr. Ersatzteile für 50 PS Dieselmotor“ eingetroffen sei, die sofort fällig wäre, von der er jedoch nicht wüsste, welches der Konten damit belastet werden sollte. Darüberhinaus setzte er Hecker in Kenntnis, dass MAN eine ganze Reihe von technischen Gegenständen für Lehrzwecke gespendet hätte, die zusammen

---

[77] Jüdische Rundschau 1925, Heft 44, S. 306.

[78] Jüdische Rundschau 1925, Heft 53, S. 466. S. auch Schreiben Hecker an Nathan vom 16.7.1925, TJNHA B198-2-11.

[79] Nach: Jüdisches Adressbuch für Gross-Berlin 1929, S. 438. Internet: https://digital.zlb.de/viewer/image/34039536_1929_1930/442/ Der Verein bestand mind. seit 1920.

[80] Das geht aus der Akte BArch R/3102/4271 hervor, die Nachrichten zu dieser Firma enthält.

[81] TJNHA B198-3-11.

mit den Motorersatzteilen geliefert werden sollten. Dabei muss es sich um eine recht umfangreiche Spende gehandelt haben, da Berlowitz „die Teile in verschiedenen Fabrikationsstadien“ auf einer dem Schreiben beigefügten Liste aufführte.[82] Schließlich avisiert er noch „ eine Sendung von 470 Bund Eisenwaren von 8361 Kg“ unbekannter Herkunft, die „verladen mit Dampfer ‚Volos‘ ab Rotterdam am 1.4.“ sich auf dem Wege nach Haifa befände.

Am 23.6.1924[83] dann setzt Berlowitz Hecker davon in Kenntnis, dass u. a. eine Lieferung von 1050 kg der Firma Ferrostaal (nach dem Ersten Weltkrieg in den Niederlanden von Ruhrgebietsunternehmern zur Umgehung von Sanktionen gegründetes Unternehmen) mit dem Dampfer „Smyrna“ unterwegs seien und zwei nicht genauer identifizierbare Posten sowie eine weitere „Sendung von Dr. Max Levy“ mit einem anderen Frachtschiff, der „Attika“, unterwegs zum Technion wären.

Keine zwei Wochen[84] später unterrichtete Berlowitz Hecker über seine Bemühungen mit dem Werkzeughersteller Defrieswerke in Düsseldorf, der Allgemeinen Werkzeugmaschinen AG (A.W.G.) aus Berlin, dem ebenfalls in Berlin ansässigen, auch in der Chemie tätigen Unternehmen C.A.F. Kahlbaum[85] und der AEG, im Wesentlichen hinsichtlich der Lieferung von Werkzeugen, Chemikalien und Elektromotoren sowie mit dem für den Großteil der Sendungen befassten Logistikunternehmen Landau & Co.

Ende Juli 1924 wurden noch zwei weitere Sendungen unbekannter Zusammensetzung mit den Frachtschiffen „Otranto“ und Abessinia“ bestätigt.[86] Ende August folgte dann die Bestätigung der Versendung eines Generators aus der Produktion der AEG, den Hecker zwar als nicht richtig geeignet erschien, dessen Lieferung aber nicht mehr zu stoppen war, so dass er sich notgedrungen damit zufrieden geben musste.[87]

Eine etwas komplizierte Aufgabe stellte sich dem „Comité“ bei den Geschäftsbeziehungen mit der Allgemeinen Werkzeugmaschinen AG. Offensichtlich hatte Hecker bei diesem Unternehmen eine größere Bestellung aufgegeben, die auch schon bezahlt war und versandfertig bereit stand. Zusätzlich hatte er noch eine Preisanfrage für weiteres Ausrüstungsmaterial an das Unternehmen gerichtet. Die AWG behandelte diese jedoch als feste Bestellung, bestand auf Bezahlung und wollte beide Aufträge erst dann auf den Versandweg bringen, wenn auch die zweite ‚Bestellung‘ bezahlt war. Da die A.W.G. einen für das Technion günstigen Preis verlangte, sah Berlowoitz darin eine für das „Comité“ „kleine, dankbare Aufgabe“ die endgültige Beschaffung des benötigten „Posten Werkzeug (Zahnformfräser, Drehstähle, Bohrer und Windeisen) im Werte von ca. Gldmk. 1200,—“ zu ermöglichen. Zur Lösung dieses finanziellen Problems wurden die Mitglieder gebeten, Vorschläge beim geschäftsführenden Ausschuss des „Comités“ einzureichen.[88]

Knapp zwei Monate später war dieses Problem gelöst. Aber nicht etwa dadurch, wie es eigentlich in der Aufgabenbeschreibung für das „Comité“ angedacht war: Nämlich dass

---

[82] Diese Liste scheint im TJNHA nicht erhalten zu sein.

[83] TJNHA B198-3-10.

[84] Mit Schreiben vom 4.7.1924, TJNHA B198-3-12.

[85] U. a. an der Chemiewaffenproduktion im Ersten Weltkrieg beteiligt. S. Herbert Teichmann, Chemie in Adlershof. In: Mitteilungen der Gesellschaft Deutscher Chemiker, Fachgruppe Geschichte der Chemie, Band 16. Frankfurt/Main 2002, S. 151 ff.

[86] TJNHA B198-3-3, Schreiben Hecker an Berlowitz vom 30.7.1924.

[87] S. Schreiben Berlowitz an Hecker vom 27.8.1924, TJNHA B198-3-1.

[88] S. Schreiben Berlowitz an Mitglieder vom 15.8.1924, TJNHA B198-3-1.

die Mitglieder dank ihrer guten Namen ihren Einfluss zu Vergünstigungen und Spendenbereitschaft bei einschlägigen Unternehmen geltend machen sollten. Stattdessen wurde eine interne Lösung gefunden: „Die unangenehme Angelegenheit mit der A.W.G. ist dadurch erledigt, dass das Deutsche Landeskommitee den fehlenden Betrag von ca. 1000.— Mark aufgebracht hat. J. Berger hat mir 600.— Mark zugesagt, den Rest hat Herr Nathan vorläufig aus einem ihm für jüdische Zwecke zur Verfügung gestellten Fonds entnommen und sich vorbehalten, Herrn S. Hirsch wegen Rückerstattung anzugehen.“[89]

In demselben Brief stellt Berlowitz dann fest, dass mit der Abwicklung einiger weniger noch ausstehenden Zahlungen alles erledigt wäre, was noch aus der Sammel- und Bestelltätigkeit Heckers resultierte. Somit „lege ich mein mit Ruhm gekröntes Mandat nieder […].“ Damit meinte er aber nicht, dass seine Tätigkeit im „Comité“ beendet wäre, geschweige denn die Arbeit des „Comités“. Es ging einzig und allein um den Abschluss der von Hecker hinterlassenen Aufgaben. Die tatsächliche Arbeit des „Deutschen Landes-Comités des technischen Instituts Haifa“ sollte fortan erst richtig beginnen …

Allerdings berichtet Berlowitz in der Mitgliederversammlung des „Comités“ am 20.1.1925, „dass Anfang Oktober die restlichen Sendungen und Abrechnungen, betr. die in Deutschland von Herrn Hecker eingekauften oder von der deutschen Industrie dem Institut Haifa geschenkten Werkzeuge, Einrichtungen, Werkstoffe und Lehrmittel erledigt waren, und das sich in Ermangelung weiterer Anregungen von Haifa die Tätigkeit des Comitees im vorigen Jahre auf die geschäftliche Abwicklung dieser Einkäufe und Schenkungen beschränkt hat.“[90] Entgegen aller guten Absichten waren demnach keine weiteren Tätigkeiten seitens des „Comités“ erfolgt.

Finanzielle Probleme

Da das „Comité“ in der Person seines Geschäftsführers stark in die Abwicklung des Zahlungsverkehrs mit den Lieferfirmen eingebunden war, betrafen die drückenden finanziellen Probleme des Technion auch seine Arbeit. Immer wieder tauchen im Schriftverkehr zwischen Berlowitz und Hecker während des Sommers und Herbstes Hinweise auf die damalige äußerst schwierige Finanzlage der Einrichtung auf. Sie war ja bekanntermaßen 1920 von der Zionistischen Organisation mit Sitz in London übernommen worden. Damit war diese Organisation nicht nur zuständig für die Finanzierung des laufenden Betriebes, sondern auch für die Übernahme der Kosten für die käuflich erworbenen Ausrüstungsgegenstände sowie gleichermaßen für die Begleichung der nicht unerheblichen Nebenkosten wie Zölle, Transportgebühren usw., die ja auch für die geschenkten Objekte anfielen. Hecker hatte 1923 und 1924 zwar Geldspenden eingeworben, die auf mehreren Konto verwahrt wurden. Sie allein reichten allerdings bei Weitem nicht für die Bezahlung sämtlicher auflaufender Rechnungen aus, so dass eigentlich „London“ hätte tätig werden müssen.

Man kann bereits den ersten Schreiben nach Gründung des „Comités“ von Berlowitz an Hecker[91] die schwierige Finanzlage entnehmen, die offenbar das ständige Stopfen von Finanzlöchern mit irgendwo zusammengekratzten Mitteln erforderlich machte. Gleich in einem der ersten berichtet Berlowitz für das „Comité“ an Hecker, dass viele Mahnungen eingetroffen seien, u. a. von der AEG, und sonstige offenen Rechnungen vorhanden

---

[89] Schreiben Berlowitz an Hecker, TJNHA B198-2-20.

[90] Protokoll der Sitzung, TJNHA B198-2-13.

[91] Z. B. vom 13.6.1924, TJNHA B198-3-10 und vom 16.6.1924, TJNHA B198-3-9.

wären, die er nicht alle aus dem von „London“ aus zur Verfügung gestellten Geld bedienen könnte. Anfang Juli ist es dann so weit, dass Berlowitz darauf hinweisen muss, dass ihm „keine Gelder z. Zt. zur Verfügung stehen.“[92]

Nur acht Tage später, am 12.7.1924 berichtet Berlowitz von weiteren Mahnungen, u. a. eine von der Chemiefirma C.A.F. Kahlbaum, die ja bekanntlich von dem „Comité“-Mitglied Kareski geleitet wurde und die „den Betrag von Gmk. [Goldmark, M. J.] 722,95“ angemahnt hätte. Als Quintessenz seines Schreibens formuliert er ironisch: „Meines Briefes tiefster Sinn Tu Geld in meinen Beutel rin“. Sehr ernsthaft fügt er jedoch noch einen letzten Satz an, in dem er die Befürchtung ausdrückt, als Geschäftsführer des „Comités“ für das Zahlungsgebaren verantwortlich gemacht zu werden, was sich auf seine berufliche Tätigkeit als beratender Ingenieur auswirken könnte: „Ich werde natürlich mehr oder weniger mit Deinen Geschäften identifiziert und möchte mich nicht gern ohne Verschulden diskreditieren.“[93]

Hecker reagierte darauf ziemlich schnell und teilte Ende Juli Berlowitz mit, dass inzwischen wohl sporadisch Gelder aus London bei ihm eingingen. „Der Teilbetrag von 50 £ […], den Du wohl inzwischen hoffentlich erhalten hast, hat Dich hoffentlich aus tiefster Not gerettet. Ich hoffe, dass Du in kurzer Zeit weitere 35 £ erhalten wirst, die Dir auf meine Veranlassung direkt von London aus zugehen werden“.[94] Grundsätzlich blieb die Londoner Zahlungsmoral jedoch ziemlich volatil, so dass sich Berlowitz gezwungen sah darauf hinzuweisen, dass er „im Übrigen […] bisher von London nichts erhalten“ habe und nochmals zu mahnen gedenke.[95] In Antwort darauf verwies Hecker wiederum auf die „ungünstige Finanzlage“, die ihn zwänge, „an allen Ecken und Enden Ersparnisse zu versuchen“. Aber recht vage teilt er mit, dass „endlich […] wieder etwas Geld aus London herausgekommen“ sei und er „hoffe mit Bestimmtheit, dass Du in der Allernächsten Zeit auch eine neue Zahlung für das Sonderkonto erhalten wirst.“[96] Allerdings war wohl bis Oktober keinerlei Geld beim „Comité“ eingetroffen: Am 10.10.1924 schrieb Berlowitz an Hecker, dass er „von London […] anstatt Geld das Dir abschriftlich zugegangene Schreiben“ erhielt.[97]

Grundsätzlich verbesserte sich diese aus den wenigen Beispielen bereits ersichtliche prekäre Finanzlage auch in den nächsten Jahren nicht und hätte auch weiter Auswirkungen auf die Arbeit des „Comités“ haben können.

Pläne

Berlowitz stellte im Januar 1925 auf der Mitgliederversammlung fest, dass das „Comité“ im vorausgegangenen Jahr so gut wie keine eigenen Initiativen ergriffen hätte. Verantwortlich dafür machte er, dass „aus Haifa“ keine „weiteren Anregungen“ gekommen seien. Dabei gab es durchaus Vorstellungen von dem, was man machen könnte, um „für die Verbreitung des Gedankens der Anstalt innerhalb Deutschlands zu wirken“, den „Kreis der Freunde“ zu vergrößern — wie es in der Absichtserklärung der

---

[92] Schreiben vom 4.7.1924 an Hecker, TJNHA B198-3-12.

[93] TJNHA B198-3-3.

[94] Schreiben vom 30.7.1924, ebenda.

[95] Schreiben vom 27.8.1924 an Hecker, TJNHA B198-3-1.

[96] Schreiben vom 10.9.1924, ebenda.

[97] Schreiben vom 10.10.1924, TJNHA B198-2-20. Das „abschriftlich zugegangene Schreiben“ scheint im Archiv nicht erhalten zu sein, auch wird es in weiteren Unterlagen nicht erwähnt, so dass über den Inhalt keine Aussage gemacht werden kann

Gründungsversammlung hieß — und damit auch eine größere materielle und pekuniäre Unterstützung zu ermöglichen.

Voraussetzung dafür war vor allem, dass die Mitglieder des „Comités“ mit Informationen über die Entwicklung des Technion versorgt wurden. Davon konnte jedoch nicht die Rede sein. Mehrmals beklagte sich Berlowitz darüber, dass ihm und den anderen Mitgliedern, wenn überhaupt, dann nur unzureichende Nachrichten über den Stande der Dinge in Haifa vorlagen.[98]

Hecker war erst Ende Juni wieder in Haifa angekommen, die Leiterfrage für das Technion war bisher nicht gelöst,[99] Hecker versank offensichtlich in Arbeit z. B. für die Herstellung und Installation der Einrichtungsgegenstände für Unterrichtsräume und Labore sowie für die Vorbereitung der Eröffnung des Lehrbetriebes, was Ende des Jahres 1924 vonstatten gehen sollte. Trotzdem nahm sich Hecker die Klagen von Berlowitz zu Herzen, unterstrich zur Betonung der Wichtigkeit des Anliegens die entsprechende Passage in dem Schreiben mit einem dicken Rotstift und schrieb Anfang September: „Von Deinem Rundschreiben an die Mitglieder des Landescomités [vom 15.8. 1924, M.J.[100]] habe ich Kenntnis genommen. Ich halte Deine Anregung bezüglich eines schön aufgemachten Berichtes für sehr richtig. […] Sobald ich dann Gelegenheit haben werde über konkrete Fortschritte zu berichten, und auch die Möglichkeit sein wird etwas im Bilde zu zeigen, werde ich für laufende Berichterstattung sorgen.“[101] Kurzfristig scheint jedoch nichts passiert zu sein, so dass Hecker Ende des Jahres sich gemüßigt sah, nochmals zu versichern, dass bald mit einer „Propaganda-Broschüre“ für das Technion zu rechnen sei: „Das seinerzeit besprochene Agitationsmaterial wird in Kürze bereit sein und Dir übersandt werden.“[102] Tatsächlich trafen dann Anfang des Jahres 1925 auch die ersten Broschüren beim „Comité“ ein.

Anders verhielt es sich mit einem anderen Vorhaben. Schon im November 1923 hatte Hecker bekanntlich in einem Schreiben an Siegmund Hirsch erwähnt, dass das damals sich noch in der Planung befindliche „Comité“ als eine erste, wichtige Aufgabe ein Rundschreiben an die deutsche Industrie zur Initiierung und ggf. Erhöhung der Spendenbereitschaft für das Technion auf den Weg bringen sollte. Dazu hatte er vor, einen Entwurf vorzulegen. Das war aber bis Juni 1924 noch nicht geschehen. „ Du musst entschuldigen, dass der Entwurf für das beabsichtigte Rundschreiben an die Industrie bis jetzt ausgeblieben ist.“[103] Grund sei seine — ja nicht von der Hand zu weisende — Arbeitsüberlastung gewesen. Im Spätsommer dann noch eine Absichtserklärung: „Auch bezüglich des Rundschreibens an die Industrie werde ich Dir einen Vorschlag vorlegen. Bis dahin bitte ich um Geduld, denn die Verzögerung liegt wahrlich nicht an mir.“[104] Dies veranlasste Berlowitz dann noch einmal zu einer energischen Mahnung, in die er zwei andere Erfordernisse einschloss. Er benötige nun endlich „folgende 3 Dinge“: „Den

---

[98] So z. B. in einem Schreiben vom 27.8.1924, TJNHA B198-3-1.

[99] Erst im September scheint das Problem mit der Ankunft des neuen Leiters, Arthur Blok, eine Lösung gefunden zu haben: „Die Direktorfrage hat sich nun endlich doch dahin gelöst, dass Blok nach vielen Zwischenfällen jetzt endlich seinen Urlaub erhalten hat und im nächsten Monat hier eintreffen wird. Hoffentlich beginnt mit seinem Kommen die so sehr erwünschte Ära intensivster Vorbereitungsarbeit.“ Schreiben Hecker an Berlowitz vom 13.8.1924, TJNHA B198-3-2.

[100] TJNHA B198-3-1.

[101] Schreiben vom 10.9.1924, ebenda.

[102] Schreiben vom 26.12.1924 an Berlowitz, TJNHA B198-2-17.

[103] Schreiben vom 20.6.1924 an Geschäftsführer Berlowitz, TJNHA B198-3-7.

[104] Schreiben Hecker an Berlowitz vom 10.9.1924, TJNHA B198-3-1.

Entwurf für das Rundschreiben an die Industrie, einen ausführlichen Bericht über den Stand des Instituts und einen ausführlichen Wunschzettel über alle in näherer oder fernerer Zukunft benötigten Maschinen, Apparate, Werkzeuge, Farbstoffe und Lehrmittel.“[105] Am Ende des Schreibens fügt er noch nachdrücklich hinzu: „Eine halbe Sache kann ich nicht mitmachen, sonst diskreditiere ich mich und vergeude meine Zeit. Also, ganz oder gar nicht.“ Um diese doch harschen Worte nicht ganz so harsch erscheinen zu lassen schickte er dann noch „herzliche Grüße“ an Heckers Familie und Hecker selbst und endete mit „von Deinem Berlowitz“.

Die erwünschten Unterlagen kamen aber immer noch nicht. Deshalb sah sich Berlowitz veranlasst, nochmals anzumahnen. Durchaus unter Anerkennung der arbeitsreichen und sich schnell verändernden Situation am Technion in Haifa forderte er Anfang des Jahres 1925 energisch in deutlichen Worten einen Bericht ein, „dass wir […] den Herren, die wir interessieren möchten, überhaupt Einzelheiten mitteilen können.“ Und weiter heißt es: „Ich muss Dir daher das Ultimatum stellen, dass, wenn Du überhaupt noch von dem deutschen Landes-Komité irgend eine Unterstützung erwartest, Du uns umgehend ausreichendes Material, möglichst mit Bildern (in mehrfacher Ausfertigung) sendest und mir außerdem Deine Meinung über unsere […] Vorschläge, evtl. andere Vorschläge, mitteilst.“ Zum Schluss betont er nochmals: „Auf jeden Fall erwarte ich umgehend irgend eine Nachricht von Dir und bleibe inzwischen mit vielen Grüssen, Dein Berlowitz“.[106]

Darauf reagierte Hecker Ende des Monats. Er schickte einen Bericht und Bildmaterial zum Technion, „als ausreichende Antwort auf Dein Ultimatum“ vom 2. Februar 1925, und äußerte die Hoffnung, „dass jetzt unsere Korrespondenz wieder regelmäßiger und positiver werden wird. Ich glaube versprechen zu können, dass ich von jetzt an für regelmässige Information sorgen und auch sonst eventuelle Wünsche erfüllen werden kann.“ Außerdem empfahl er, den zu dieser Zeit wohl in Berlin weilenden Architekten des Technion Alexander Baerwald als kundigen Informanten für die Vorhaben des „Comités“ heranzuziehen.[107] Von dem mehrmals angemahnten und in der Gründungsversammlung in Rede stehenden Brief an die deutsche Industrie war jedoch keine Rede mehr, er wurde wohl nie angefertigt und damit auch nie verschickt.

Allerdings definierte Hecker in dem an das „Comité“ gerichtete Schreiben genauer, was für eine Unterstützung das Technion in Zukunft benötigen werde: „Was wir jetzt brauchen, sind nicht mehr Maschinen und Einrichtungsgegenstände, wie im Stadium der Vorbereitungsarbeit , sondern bare Geldmittel. Es erscheint gleichgültig in welcher äusseren Gestalt diese Aufbringung erfolgt, ob als Mitgliederwerbung für die Gesamtorganisation, oder als Schaffung eines speziellen Vereins in Deutschland, ob separat oder gemeinsam mit der von der [sich auf demselben Gelände befindlichen, M. J.] Realschule in Aussicht genommenen Handwerkerschule, die übrigens vorläufig auf unbestimmte Zeit vertagt worden ist. Über den besten Weg können Sie selbst an Ort und Stelle am ehesten urteilen und entscheiden, während für uns nur das Ziel von Wichtigkeit ist. Wir haben vollstes Vertrauen, dass es Ihnen gelingen wird, es zu erreichen.“[108]

Keine Rede in Heckers Antwort war jedoch auch von einem Vorschlag, dessen Entstehung im Dunklen liegt und den Berlowitz in seinem Schreiben erwähnte. Dabei ging es um die

---

[105] Schreiben vom 10.10.1924, TJNHA B198-2-20.

[106] Schreiben vom 2.2.1925, TJNHA B198-2-15.

[107] Schreiben vom 25.2.1924, TJNHA B198-2-14.

[108] TJNHA B140-1-25.

Finanzierung eines fachlich nicht genauer definierten Lehrstuhls für das Technion, die von Deutschland aus erfolgen sollte. Möglicherweise war dieser Plan bereits noch während Heckers Aufenthalt in Deutschland mit Berlowitz besprochen worden. Anfang des Jahres 1925 war Berlowitz jedoch sehr skeptisch, ob sich dieses Vorhaben verwirklichen ließe. Er habe „ ausführlich mit Herrn Dir. A. Nathan gesprochen. Wir sind übereinstimmend der Ansicht, dass es kaum mit irgend einer Aussicht auf Erfolg möglich sein wird, das deutsche Landeskomitee beim Fehlen jeglicher ermutigender Nachrichten und Unterlagen Eurerseits für die Subventionierung eines Lehrstuhles in Haifa zu begeistern.“ Zwar hatte das „Comité“-Mitglied Julius Berger wohl zunächst eine Zusage zur Finanzierung gegeben, jedoch „in einer nicht sehr schönen Weise die bereits übernommenen Verpflichtungen wieder zurückgezogen.“ Über dieses Problem erklärte sich Nathan bereit, mit dem ihm persönlich gut bekannten Siegmund Hirsch zu sprechen.[109] Offensichtlich fand man in diesem Gespräch eine Lösung, die auf der Sitzung des „Comités“ am 20.1.1925 besprochen und für gut geheißen wurde. In dem Schreiben von Berlowitz an Hecker, das er Anfang Februar verfasste, heißt es, dass man im „Comité“ überlege, „einen größeren Verein unter deutschen, industriell interessierten Juden mit jährlich Beiträgen von nicht unter 50 bis 100 Mark mit dem Zweck zu gründen, die technischen Institute in Haifa, also [die von der Realschule geplante, jedoch damals nicht verwirklichte, M. J.] Gewerbeschule und Technikum gemeinsam zu unterstützen.“ So werde „es hoffentlich möglich sein, die von Dir gewünschten £ 600 als jährliche Subvention für einen Lehrstuhl aufzubringen.“[110] Der „größere Verein“ und damit auch die Einrichtung eines Lehrstuhls seitens des „Comités“ finden in den Schriftwechseln Hecker/Berlowitz nach Februar 1925 keinerlei Erwähnung mehr. Diese Pläne wurden offensichtlich nicht verwirklicht.

Erste Irritationen und Ende des „Comités“

Bereits zum Zeitpunkt der Gründung des „Comités“ war deutlich geworden, dass sich viele Wünsche hinsichtlich der Anzahl und der „Qualität“ der Mitglieder nicht erfüllt hatten. Zwar verfügten alle Mitglieder über eine gewisse Reputation zumindest in der jüdischen Community. Jedoch war eigentlich nur Albert Einstein, vielleicht noch ein wenig Julius Berger und Siegmund Hirsch, in der Lage über die „jüdischen Grenzen“ hinaus zu strahlen. Weder gelang es die eng mit der Entstehung des Technion verbundenen und in Deutschland hoch anerkannten James Simon und Paul Nathan sowie Persönlichkeiten wie Max Moritz Warburg oder Eugen Landau als Mitglieder für das „Comité“ zu gewinnen, noch weitere Persönlichkeiten als die acht bereits weiter oben erwähnten zu einem Beitritt zu bewegen und damit das „Comité“ auf breitere Füße zu stellen.

Das hinderte Max Berlowitz jedoch nicht, mit Elan seine (Neben-)Tätigkeit als Geschäftsführer aufzunehmen. Im Spätsommer und Frühherbst 1924 legte er jedoch eine Pause in seinen Bemühungen hinsichtlich des „Comités“ ein. Mehrere Schreiben von Max Hecker aus diesem Zeitraum beantwortete er erst Mitte Oktober. Er begründete das mit „Arbeitsüberlastung“ aus seiner eigentlichen beruflichen Tätigkeit.[111] Eine Begründung, die plausibel ist, hatte Berlowitz ja eine Familie zu unterhalten und wurde als Geschäftsführer des „Comités“ nicht bezahlt. Vermutlich hat er sich in dieser Zeit jedoch auch Gedanken darüber gemacht, wie die Arbeit des „Comités“ in Zukunft gestaltet werden sollte. Er hielt es für „unbedingt erforderlich, dass ich in einigen

---

[109] Schreiben vom 4.1.1925 an Hecker, TJNHA B198-2-16.

[110] Schreiben vom 2.2.1925, TJNHA B198-2-15.

[111] S. Schreiben an Hecker vom 10.10.1924, TJNHA B198-2-20.

Wochen das Komitee, eventuell mit Erweiterungen bezügl. der Personenzahl einberufe.“[112] Wahrscheinlich war ihm aufgefallen, dass meistens nur er selbst sich für Belange des Technion einsetzte, die anderen Mitglieder des „Comités“ jedoch mit Untätigkeit glänzten, mit gewisser Ausnahme von Arthur Nathan und Siegmund Hirsch. Auch von Albert Einstein lassen sich keine dokumentierten Aktivitäten zu Gunsten des Technion nachweisen: in den „einsteinpapers“[113], der wohl vollständigsten Sammlung von Briefen an und von Einstein, finden sich für die Jahre 1924 und 1925 keinerlei Beiträge, in denen das Technion auch nur erwähnt wird. Nun müssen für evtl. Aktivitäten nicht unbedingt Dokumente nachweisbar sein. Schließlich war ja angedacht, dass die Mitglieder des „Comités“ allein schon durch den Einsatz ihres Renommees fördernd tätig werden könnten, z. B. in Gesprächen auf Tagungen oder im Bekannten- oder Kollegenkreis. Falls so etwas stattgefunden hat und wäre es erfolgreich gewesen, so hätte es irgendwelche Wirkungen zeigen müssen, z. B. den Eingang von Spenden oder die Stiftung von benötigten Gerätschaften. Das ist aber nicht nachweisbar. Die weiter oben erwähnten Sach- und Geldspenden wurden von Max Hecker bereits vor Gründung des „Comités“ eingeworben und dann technisch von Berlowitz als Geschäftsführer abgewickelt, was jedoch bekanntlich eine ganze Menge Arbeit mit sich brachte. Sein „mulmiges“ Gefühl hinsichtlich der nicht oder kaum vorhandenen Aktivitäten der „Comité“-Mitglieder teilte er Hecker mit folgenden Worten mit: „Meine ausführliche Unterredung mit J. Berger [wohl anlässlich der 600 Mark-Spende, M. J.] hat mir leider einen unangenehmen Beweis für die Richtigkeit meiner Empfindung gebracht, dass wir das Deutsche Landeskomitee sofort aktivieren müssen, wenn es nicht ein totgeborenes Kind sein soll. Herr Berger mit seinen starken jüdischen Interessen war heftig eingeschnappt darüber, dass man ihn nur als Geldmaschine benutzen will, während er seine Mitwirkung zu ganz anderen Dingen zugesagt hat. Wenn die Leute über 1 Jahr nichts hören als höchstens eine unangenehme Schnorrerei, so verlieren sie natürlich jedes Interesse.“[114]

Im restlichen Jahr passierte jedoch hinsichtlich der Einberufung einer Sitzung des „Comités“ zur „Aktivierung“ nichts. Und Berlowitz’ Stimmung hatte sich nicht verbessert. Ganz im Gegenteil. In dem schon erwähnten Schreiben vom 4.1.1925, für das übrigens nicht der Briefkopf des „Comités“ sondern der persönliche von Berlowitz verwendet wurde, klingt es noch niedergeschlagener: „Ich fürchte leider, dass es kaum noch möglich sein wird, das deutsche Landeskomitee wieder ins Leben zu rufen.“ Mitverantwortlich für diese Einschätzung machte er auch die seines Erachtens weiterhin fehlenden Informationen über den Stand der Dinge am Technion. Auf Hecker wirkte das alles „recht deprimierend“.[115] „Ich war mir auch schon vorher bewusst, dass die vielfachen Hemmungen nicht nur die Entwicklung der Anstalt an Ort und Stelle sondern auch die agitatorische Wirkung nach Aussen ungünstig beeinflussen muss. Leider aber sind die Verhältnisse stärker als der Wille“. Um ein wenig Optimismus zu verbreiten fügt Hecker hinzu: „Ich rechne bestimmt, dass der von Dir zum Ausdruck gebrachte Pessimismus sich als unberechtigt herausstellen wird. Ich hoffe, dass, wenn genügend Material (neue Broschüre) vorliegen wird, das Komitee doch zum Leben erweckt werden kann.“ Außerdem hätte er kürzlich von einem Mitglied des „Comités“ Besuch erhalten,

---

[112] Ebenda.

[113] https://einsteinpapers.press.princeton.edu

[114] Schreiben an Hecker vom 10.10.1924, TJNHA B198-2-20.

[115] Schreiben vom 28.1.1925, TJNHA B198-3-14. Im Briefkopf ist das Datum mit „28.1.1924“ angegeben. Dabei handelt es sich bei der Jahreszahl jedoch um einen Flüchtigkeitsfehler. Dieses Schreiben ist eindeutig die Antwort auf dasjenige von Berlowitz vom 4.1.1925!

zwar nur sehr flüchtig, aber geeignet authentische Nachrichten zum Technion zu überbringen: „Herr Dr. Max Levy, der bei einem […] Besuche in Palästina die Anstalt besichtigt und einen, wie es scheint, sehr günstigen Eindruck gewonnen hat, wird diesen hoffentlich auch auf die anderen Komiteemitglieder übertragen.“ Es gibt allerdings keinerlei Hinweis darauf, dass Levy in dieser Hinsicht tätig geworden ist.

Berlowitz hatte jedoch schon bevor dieser aufmunternde Brief ihn erreichen konnte und trotz seiner düsteren Stimmung zu einer Mitgliederversammlung für den 20.1.1925 eingeladen. Das hatte vor allem damit zu tun, dass er „während der hiesigen Anwesenheit von [Chaim, M. J.] Weizmann“, dem Präsidenten der Zionistischen Organisation, einen Anruf eines Funktionärs namens Leo Kohn aus London erhielt, der „angab, über den neusten Stand der Dinge in Haifa vollkommen informiert zu sein“, worüber er dem „Comitè“ gerne berichten wollte.[116] Bei dem immer wieder von Berlowitz beklagten Informationsmangel hinsichtlich der Entwicklung des Technion schien das natürlich eine gute Chance endlich an Informationen zu kommen. Diese Mitgliederversammlung erwies sich jedoch als „ein Schlag ins Wasser“. Die meisten Mitglieder sagten mit Entschuldigungen ab, Georg Kareski meldete sich überhaupt nicht. So kam es, dass von den Mitgliedern lediglich Artur Nathan und Max Berlowitz bei dieser Versammlung anwesend waren. Siegmund Hirsch ließ sich immerhin von einer Mitarbeiterin, „Fräulein Golda Hildesheimer“, vertreten, die einzige Frau übrigens, die jemals in Zusammenhang mit dem „Comité“ Erwähnung fand. Und auch inhaltlich scheint die Sitzung wohl eher als Misserfolg zu werten gewesen sein, so dass Berlowitz über die geringe Beteiligung gar nicht einmal unglücklich war: „Zum Glück hat der Einladung ausser Herrn Nathan und Fräulein Golda Hildesheimer […] niemand Folge geleistet; ‚zum Glück‘ sage ich, weil sich Herr Kohn weder hinreichend informiert, noch auch sonst als geeignete Persönlichkeit zeigte, für eine derartige Sache in Deutschland wirksame Propaganda zu machen.“

Die Tagesordnung der Mitgliederversammlung umfasste ohnehin nur drei Punkte.[117] Vor dem Beitrag von Kohn berichtete Berlowitz über die bisherigen Tätigkeiten der Geschäftsstelle des „Comités“, worüber bereits weiter oben die Rede war. Zudem sollte noch ein dritter Punkt beraten werden, der jedoch namentlich nicht benannt wurde und wegen der geringen Teilnehmerzahl auf eine spätere Sitzung verschoben wurde. Ein nächstes Mal gab es jedoch nicht. Die zweite Sitzung war zugleich die letzte des Deutschen Landes-Comités des Technischen Instituts Haifa.

Nach der Versendung des Protokolls an die Mitglieder und Hecker Anfang März 1925 herrschte erst einmal „Funkstille“. Erst im Juni des Jahres gab es wieder Aktivitäten, die mit dem „Comité“ zu tun hatten.

Berlowitz hatte offensichtlich von den Bestrebungen erfahren, für die sich seinerzeit ebenfalls im Gründungsprozess befindliche Hebräische Universität Jerusalem einen vergleichbaren Freundeskreis zu schaffen, der diese Bemühungen von Deutschland aus unterstützen sollte. Für ihn schien das eine Möglichkeit, dem „Comité“ in veränderter Form eine Weiterarbeit zu eröffnen. Also schrieb er — wohl in Abstimmung mit Arthur Nathan — einen Brief an den Initiator, einen gewissen „Prof. Citron“ in Berlin. Darin resümierte er, dass Citron kürzlich den Vorschlag gemacht hätte, „die Mitarbeit der jüdischen Akademiker nicht nur für die Universität, sondern auch für das technische Institut Haifa zu organisieren.“[118] Dazu stellte Berlowitz für das „Comité“ ausdrücklich fest: „Wir begrüßen diesen Vorschlag auf das Lebhafteste“. Diese Begeisterung

---

[116] Schreiben Berlowitz an Hecker vom 2.2.1925, TJNHA B198-2-15. Darin auch die folgenden Zitate.

[117] Protokoll der Sitzung, TJNHA B198-2-13.

[118] Schreiben vom 18.6.1925, TJNHA B198-2-13.

begründete er in wenigen Sätzen: „Nachdem die Einrichtung des Institutes [dem Technion, M. J.] vor allem Dank der Mitwirkung der deutschen Industrie in vorbildlicher und auf lange Jahre hindurch ausreichender Weise erfolgt ist, wäre ohnehin eine erhebliche Vergrösserung unserer Organisation erforderlich gewesen, um für die finanzielle Unterstützung, die vor allem ein Erfordernis der nächsten Zeit ist, in ausreichender Weise zu sorgen. Da bei der heutigen Belastung der Akademiker unbedingt jede doppelte Arbeit vermieden werden muss, so würde der geschäftsführende Ausschuss die Aufgabe des Komitees als erfüllt betrachten, wenn er die Gelegenheit erhält, dass von der neugegründeten Organisation, deren Arbeitsausschuss auch Sie angehören, die jüdischen Ingenieure und das technische Institut Haifa einbezogen werden.“ Um die Angelegenheit weiter zu verfolgen, verwies er auf Gesprächsmöglichkeiten mit Arthur Natan und ihm selbst. Die ziemlich vertrackte Lage des „Comités“ sprach er in dem Schreiben nicht an. In der Sache selbst passierte jedoch erst einmal nichts.

Inzwischen hatte Nathan Kontakt mit Max Hecker aufgenommen.[119] Dabei ging es aber nicht um Belange des „Comités“, sondern um seinen vorherigen Besuch in Haifa und damit zusammenhängenden Dingen. Dieser galt wohl hauptsächlich einem anderen Engagement Nathans in Palästina. In seiner Antwort beschäftigte sich Hecker auch mit der Lage des „Comités“: „Was Sie mir über die Gründung des Akademischen Vereins [durch u. a. Prof. Citron, M. J.] und der Angliederung einer technischen Abteilung berichten, ist vollständig neu. Leider habe ich vom Deutschen Landeskomitee beziehungsweise von Herrn Dr. Ing. Berlowitz seit langer Zeit nichts mehr gehört, trotzdem ich einige Monate zuvor verschiedenes Informationsmaterial, Photographien u.s.w. übersandt habe. Dieser Abbruch aller Beziehungen hat mich offen gestanden sehr geschmerzt. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich über die Ursache dieses unbegreiflichen Schweigens aufklären und überhaupt Schritte unternehmen könnten die Arbeit in Deutschland etwas zu beleben. Vielleicht können Sie veranlassen, dass der erwähnte Verein sich mit mir in Verbindung setzt, damit auf diese Weise die Arbeitsmöglichkeiten geklärt werden können. Ich bin natürlich gern bereit jedes nur erwünschte Material zur Verfügung zu stellen.“[120] Mit selbigem Brief ergriff er die Gelegenheit, dem „Comité“ oder einzelnen Mitgliedern Wünsche für die Unterstützung des Technion auszudrücken. Dabei ist eine gewisse Abkehr von seiner vor nicht allzu langer Zeit — im Februar des Jahres — verkündeten Konzentration auf Geldspenden festzustellen: „Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, dass es wesentlich leichter ist, Materialien und Einrichtungsgegenstände als direkte Geldbeträge zu bekommen. Ich möchte daher die Agitation hauptsächlich in diese Richtung lenken, da für absehbare Zeit, solange wir uns im Einrichtungsstadium befinden, das Bedürfnis nach Ergänzungen anhalten wird. Ich habe jetzt verschiedene Listen aktueller Bedürfnisse zusammengestellt und erlaube mir Ihnen hiervon Abschriften in deutscher und englischer Sprache zu übersenden. Vielleicht bietet sich bei Ihren bevorstehenden Reisen eine günstige Gelegenheit mit Einzelnen in Verbindung zu treten, die für die eine oder andere Spende in Betracht kämen. Ich wäre Ihnen jedenfalls sehr dankbar, wenn Sie das Interesse unserer Anstalt im Auge behielten. Ich schicke Ihnen gleichzeitig ein Album, das Sie vielleicht mit Nutzen hierbei verwenden können.“

Nathan scheint dieses Schreiben nicht beantwortet zu haben. Wohl aber hatte er es nebst der anliegenden Wunschlisten an Berlowitz übermittelt. Hecker wartete knapp sechs Wochen und entschloss sich dann, Berlowitz direkt zu kontaktieren.[121] Er

---

[119] S. Schreiben vom 16.7.1925, TJNHA B198-2-11.

[120] Schreiben vom 12.8.1925, ebenda u. TJNHA B140-1-24.

[121] Schreiben vom 22.9.1925, TJNHA B198-2-9.

entschuldigte sich zunächst, dass er sich so lange nicht von sich aus gemeldet hatte. Das hätte vor allem an der Überhäufung mit Arbeit und der Ungewissheit über die Entwicklung des Technion gelegen. „Nachdem ich jedoch von Herrn Nathan gehört habe, dass er Dich indirekt wieder mit der Anstalt in Verbindung gebracht hat, will ich nicht länger zögern, dies auch direkt zu tun. Vor allem muss ich meinem Bedauern Ausdruck geben, dass ich nach Uebersendung des gewünschten Materials von Dir weder im Namen des Landeskomitees noch privat je irgend etwas gehört habe. Wenn meine Erwartungen auch naturgemäss nicht übermässig hoch gespannt sein durften, so wirkte doch dieses völlig negative Ergebnis meiner Informationen sehr deprimierend auf mich. Ich kann mir den Grund absolut nicht erklären und wäre Dir dankbar, wenn Du mich darüber aufklären möchtest."

Nebst einigen — positiven — Nachrichten zur Entwicklung des Technion im ersten Jahr unterrichtet Hecker Berlowitz über einige organisatorische Veränderungen, so z. B. darüber, dass sich das von Hecker nicht geschätzte, für die Hochschule zuständige Londoner Board of Governors aufgelöst hätte — er nennt das spöttisch „Harakiri" — und über das von ihm sehr skeptisch gesehene Verhältnis zur Jerusalemer Universität. Bis zu dessen Klärung — „ein langer gewundener Weg" — würden das Technion und seine finanzielle Lage „in der Luft" hängen. Trotzdem verbreitet er Optimismus: „Wir armen Palästinenser sind ja dieses ewige Kriseln nachgerade gewöhnt und lassen uns dadurch nicht unterkriegen. Da heisst es eben sich rühren und nach Kräften Wege zur Selbsthilfe eröffnen." Und damit kommt für Hecker wieder das „Comité" ins Spiel, da einer dieser Wege nach Deutschland führen müsste. Ob sich „aus dem ‚Landeskomite' […] eine aktive Bewegung entwickeln kann," entziehe sich jedoch seinem Urteil. Dringend erforderlich sei aber, dass „der leider allzu kleine Kreis dortiger Freunde […] seine Unterstützung dazu geben" müsste. Auf das Vorhaben von Citron geht er nur kurz und sehr verhalten ein. Auf jeden Fall müsse etwas geschehen, „um die trotz aller Schwierigkeiten bestehenden Möglichkeiten auszuschöpfen."

Dazu brauchte er Berlowitz: „Und ich wende mich an Dich, dass Du und möglichst noch einige Freunde, die sich aufrütteln lassen, dabei helfen. Was von hier aus zu geschehen hat, wird erfolgen. Jetzt wo ich die Hand am Ruder habe [H. hatte im Sommer 1925 die Leitung des Technion von Arthur Blok übernommen, M. J.], ist meine Stellung eine ganz andere als bisher und ich kann ohne Weiteres allen überzeugenden Notwendigkeiten gerecht werden. Ich bitte Dich, sobald wie möglich, mir Deine Meinung mitzuteilen und was Du von meiner Seite forderst."

Es wäre jedoch nicht Hecker, der diesen Brief geschrieben hat, wenn er nicht gleich die Gelegenheit beim Schopfe ergriffen hätte, auf die Listen[122] mit „Desiderata" hinzuweisen, die er an Nathan geschickt hatte. Bei der Erfüllung dieser Wünsche erhoffte er sich die Hilfe von Berlowitz.

Noch bevor Berlowitz diesen Brief erhielt, richtete er selbst ein Schreiben an Hecker,[123] in dem er die Gründe für seine „Funkstille" erläuterte. Interessanterweise benutzte er dafür nicht das Briefpapier des „Comités", sondern sein eigenes. Darin äußerte er sich

---

[122] Um den Umfang zu verdeutlichen: Die Listen umfassten allein 8 genau spezifizierte elektrische Maschinen von einem Drehstrommotor über einen Motor-Generator zur Erzeugung von Gleichstrom für den physikalischen Hörsaal und Laboratorium bis zu einem beweglichen Staubsaugapparat mittlerer Größe, dann benötigte Werkzeugmaschinen, insgesamt 13 an der Zahl, unterteilt in „Dringender Bedarf", z. B. eine „Werkzeugmacher-Drehbank für Fuss- und Maschinenbetrieb, Spitzenweite 500 mm, Spitzenhöhe 100 mm" und „wünschenswerte Erweiterung", z. B. eine „Universal-Schleifmaschine, mittlere Grösse", sodann eine große Liste mit benötigten einfacheren Werkzeugen wie 30 Schlosshämmer, 10 Columbuslehren, ein großes Sortiment an Feilen, Bohrern und Fräsern, aber auch weiter zu verarbeitende Materialien wie Maschinenstahl, Werkzeugstahl und Stahldraht. Letztere Liste enthielt allein weit über 50 Positionen.

[123] Schreiben vom 28.9.1925, TJNHA B198-2-7.

auch ziemlich ausführlich über das „Comité“ und dessen Zukunftschancen, weshalb im folgenden längere Passagen wiedergegeben werden. Er fühlte sein „Gewissen zwar etwas belastet“ ob dieses Schweigens, „von einem ‚Abbruch der Beziehungen‘ ist selbstverständlich keine Rede, nur von einer Verzögerung der Erledigung“. Mit seinem Schreiben vom 2.2.1925 hätte er Hecker über die Mitgliederversammlung informiert sowie etwas später das Protokoll einschließlich des Vortrages von Leo Kohn an die Mitglieder verschickt. Quintessenz aus der Sitzung und Heckers Verlautbarungen wäre gewesen, dass die Werkstätten und Laboratorien in Haifa vollständig und auf Jahre ausgestattet sind, jedoch müssten z. B. durch Mitgliedsbeiträge 3000 £ jährlich für Gehälter u. Ähnliches sowie andere Betriebsausgaben aufgebracht werden.

Berlowitz fährt fort: „Ich hielt es daher für erforderlich, das Deutsche Landescomitee in eine größere Organisation […] mit regelmässigen festen Beiträgen umzuwandeln, um etwa wenigstens £ 600 jährlich als Subvention für einen Lehrstuhl [s. dazu S. 34 dieses Buches] aufbringen zu können. Nach Erfahrungen, die ich mit Herrn Kommerzienrat Berger gemacht hatte, musste ich diese Abänderung des Ziels den Herren mit größter Vorsicht beibringen. Ich wollte mich daher der Mitwirkung von Einstein, Nathan oder Hirsch bedienen, um bei einer Sitzung nicht allein den feindlichen Mächte gegenüber zu stehen. Es würde zu weit führen, wenn ich Dir in allen Einzelheiten schildern wollte, eine neue Sitzung des Landescomitees mit der Tagesordnung ‚Umwandlung in die beschriebene grössere Organisation‘ zustande zu bringen. Ich habe mich monatelang vergeblich bemüht, weil entweder Einstein oder Nathan oder Hirsch oder auch mehrere zugleich verreist und jedenfalls nicht für die Sache zu haben waren. So hat sich die Sache verschoben, bis in Berlin — ich glaube auf eine Anregung von Professor Weizmann — ein Komitee gebildet wurde, das die jüdischen Akademiker aller Fakultäten zur Unterstützung der jüdischen Universität sammeln wollte. Der Vorschlag, auch die Techniker in diese Organisation hineinzunehmen, ging von dem Komitee, ich glaube von Professor Citron aus, und ich habe dieser Anregung sofort beigestimmt, weil ich kaum noch eine Möglichkeit sah, nach diesen langen Verzögerungen das Landeskomitee auf die Beine zu bringen und außerdem jede Doppelorganisation vermeiden wollte. […] Auch diese Angelegenheit schwebt noch, da ich den Herrn, der mit mir verhandeln wollte, […] nicht sprechen konnte.

Nun kommt plötzlich Dein Brief vom 12. August ds.Js., in welchem Du wieder eine größere Zahl von Materialwünschen äusserst und auf die Beschaffung von Geldmitteln gar keinen Wert legst. Nachdem vom Landeskomitee bereits bei der letzten Sitzung im Januar ausser Herrn Nathan sämtliche Herren abgesagt haben und inzwischen seit März [mit der Verschickung des Sitzungsprotokolls, M. J.] wiederum nichts von mir gehört haben, halte ich es nicht mehr für möglich, das Komitee noch einmal auf die Beine zu bringen. Ich hoffe vielmehr, dass sich die grosse jüdische Akademikerorganisation in Kürze verwirklichen und der Anschluss der Ingenieure möglich sein wird. Auf diese Weise wird sich hoffentlich der Betrag von einigen hundert Pfund jährlich regelmässig für das Technikum flüssig machen lassen, sodass Ihr dann selbst über die Summe entscheiden und nach Wunsch Einkäufe davon hier machen könnt.“

Die Idee mit der „großen jüdischen Akademikerorganisation“ zerschlug sich jedoch bald hinsichtlich der Einbeziehung der Techniker. Das geht aus einem Schreiben von Berlowitz an Hecker vom 16.11.1925 hervor, das nun wieder unter dem Briefkopf vom „Comité“ versendet wurde, obwohl man schon spätestens — wenn überhaupt — zu diesem Zeitpunkt nicht mehr von einem funktionierenden „Comité“ sprechen konnte. Der einzige verbliebene Aktivist war Berlowitz. In dem Schreiben heißt es: „Die geplante Vereinigung des Deutschen Landes-Comites mit dem Deutschen Verband zur Förderung der Universität Jerusalem habe ich nach dem gestrigen Besuch einer Propagandaversammlung der letzteren Organisation vorläufig aufgegeben. Name und

Statuten des von Prof. Citron gegründeten Verbandes sind fertig, ohne, dass in ihnen das technische Institut Haifa im geringsten zum Ausdruck kommt. Ich glaube also kaum, dass durch eine Vereinigung das Institut Haifa zu seinem Recht käme, abgesehen davon, dass der Verband selbst noch vollkommen in den Anfängen steckt und weder über Mittel noch über Mitglieder verfügt."[124] Es erschiene ihm deshalb wesentlich „aussichtsreicher […] den eingeschlafenen Verband jüdischer Ingenieure zu erwecken und ihn dann mit dem Ziele der Unterstützung des technischen Instituts Haifa auf breitere Basis zu bringen." Aber auch diese Bemühungen zur Rettung des „Comités" scheinen im Sande verlaufen zu sein. In den noch folgenden wenigen Briefwechseln mit Hecker findet diese Idee keinerlei weitere Erwähnung.

Schon knapp zwei Monate vorher hatte Berlowitz darauf hingewiesen, dass es ihm in Zukunft kaum noch möglich sein werde, sein bisher gezeigtes Engagement für das Technion zumindest in dem bisherigen Umfang aufrecht zu erhalten. Ihm mache „die dauernde Unsicherheit" seiner „Existenz für die Zukunft und für einen etwaigen Krankheitsfall ständig Sorgen, so dass ich meine ganze Arbeitskraft zum mindesten vorläufig auf meinen Beruf konzentrieren muss."[125] Trotzdem stellte er seine Bemühungen nicht vollständig ein. So beendete er das Schreiben vom 16.11. 1925 an Hecker mit den Worten: „Ich würde mich sehr freuen, wenn es mir trotz aller derzeitigen Schwierigkeiten gelingen sollte, Dir wenigstens einen Teil Deiner [weiter oben bereits erwähnten, M. J.] Wünsche zu erfüllen und bin […] mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Dein Berlowitz".

Und wenig später konnte er einen letzten Erfolg vermelden. Trotz der „stetig Fortschritte" machenden „Depression der deutschen Industrie", die die Lage „auf der ganzen Linie ziemlich verzweifelt" mache, „sodass Geschenke aus der deutschen Industrie zur Zeit nicht zu erwarten sind"[126], konnte er zwei neue jüdische Sponsoren gewinnen. Er bezeichnete das bescheiden zwar nur als „geringen Erfolg"[127], aber immerhin stifteten der Eisenhandelsunternehmer und Mitgründer und -inhaber des Otto-Wolff-Konzerns in Köln, Geheimrat Ottmar Strauss und ein Fabrikant und Generaldirektor namens Moritz Grünthal aus Düsseldorf fünf „Maschinen und Apparate"[128], die noch im Februar auf den Versandweg gebracht wurden und wohl im Sommer 1926 in Haifa eintrafen.[129] Erfolglos allerdings verliefen Verhandlungen über weitere Zuwendungen mit Julius Berger, der sich nicht mehr für das Technion engagieren wollte und deshalb Berlowitz „für die nächste Zeit weitere Spenden nicht in Aussicht stellen" könnte.[130]

Das waren jedoch die letzten nachweisbaren Aktionen, die Berlowitz für das Technion unternahm. In seinem Schreiben vom 1.7.1926 an Hecker hatte er ihm auch mitgeteilt, dass „meine gesamten Arbeitskräfte […] z. Zt. durch mein neues Unternehmen vollkommen absorbiert" sind. Er ließ sich zwar ein kleines Schlupfloch übrig, indem er mitteilte, dass er an das Technion denken würde, „sowie sich mal eine passende

---

[124] TJNHA B198-2-8, darin auch die folgenden Zitate.

[125] Schreiben an Hecker vom 28.9.1925, TJNHA B198-2-7.

[126] Ebenda.

[127] Schreiben Berlowitz an Hecker vom 8.2.1926, TJNHA B198-2-6.

[128] Es handelte sich um „2 Werkzeugmaschinen und 2 Schmiedefeuer" sowie ein weiteres nicht benanntes Gerät, welche lt. Hecker „für das Technikum eine sehr wertvolle Bereicherung der Einrichtung" bedeuteten. S. Schreiben Hecker an Berlowitz vom 24.2.1926, TJNHA B198-2-5.

[129] Das geht aus einem Schreiben Heckers an Berlowitz vom 4.8.1926 hervor. TJNHA B198-2-3.

[130] S. Schreiben Berlowitz an Hecker vom 1.7.1926, TJNHA B198-2-4.

Gelegenheit bietet“. Aber nach dem Juli 1926 verliert sich die Spur des Deutschen Landes-Comités in den Archiven.

Gab es auch nach dem Sommer des Jahres kein Lebenszeichen mehr vom „Comité“ selbst so war die Idee davon noch in Heckers Kopf vorhanden. In mehreren Schreiben erwähnte er es — zwar mit einer gewissen Skepsis verbunden — als Beispiel, wie eine Unterstützung des Technion funktionieren könnte. So heißt es in einem Brief an Julius Berger vom 23.2.1927:[131] „Leider hat die gerade zu jener Zeit [1924, M. J.] einsetzende Wirtschaftskrisis in Deutschland es verhindert, dass das damals gegruendete ‚Deutsche Landes-Komittee des Technikums‘, das unter dem Vorsitz von Prof. Einstein stand, zu einer aktiven Taetigkeit gelangen und Ihnen ausreichende Gelegenheit zu der von Ihnen angebotenen Mitwirkung geben konnte. Ich wage nicht aus der Ferne zu entscheiden, ob die inzwischen eingetretenen Veraenderungen in der Wirtschaftslage gegenwaertig bessere Ausspizien fuer die Fortsetzung der s.Zt. bald wieder abgebrochenen Tätigkeit des Komitees bieten. Jedenfalls ist es mir klar, dass eine solche Wiederbelebung nur dann Aussicht auf Erfolg haette, wenn einige einflussreiche Persoenlichkeiten sich energisch fuer die Sachen einsetzen wuerden, aber diese Chance duerfte nicht gerade sehr aussichtsvoll sein. Denn einmal sind die s.Zt. geknuepften Faeden laengst wieder gerissen und andererseits fuerchte ich, dass in Deutschland gegenwaertig die persoenlichen und beruflichen Sorgen die meisten im Wirtschaftsleben Stehenden noch zu stark in Anspruch nehmen, als dass sie ihnen die Moeglichkeit zu intensiver ausserberuflicher Betaetigung gestatten sollten. Daher denke ich mir, dass eine breite grosszuegige Propaganda … in der jetzigen Stunde nicht angebracht ist.“ Darauf folgt eine recht ausführliche Beschreibung der Finanzlage des Technion — verbunden mit der Bitte um regelmäßige finanzielle Unterstützung.

Auch mit Berlowitz versucht Hecker wieder Kontakt aufzunehmen.[132] Ende Februar regt er an, von einer zentralen Stelle aus die Suche nach Persönlichkeiten mit finanziellen Möglichkeiten in Deutschland aufzunehmen. Und dabei bringt er wieder das „Comité“ ins Spiel: „Es entsteht nun die Frage, ob das s.Zt. gegruendete und inzwischen wieder selig eingeschlafene ‚Landeskomité’ nach einer etwaigen Wiederbelebung ein geeigneter Ausgangspunkt wäre, um eine solche Aktion in die Hand zu nehmen. Ich kann mir kein Urteil erlauben, ob diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten ist, und lege sie daher Dir als dem kompetentesten Beurteiler vor.“ Es ginge aber auch, nur Persönlichkeiten zu benennen, die dann von Haifa aus „bearbeitet“ werden könnten, es wäre aber auch ein Mittelweg möglich mit einem kleinen „ad hoc Komité“.

Kurz bevor Hecker das Technion im Sommer 1927 verließ, schrieb er auch noch einmal an Arthur Nathan.[133] Er hatte damals die Einschätzung gewonnen, dass sich die wirtschaftliche Lage in Deutschland ein wenig verbessert habe, so dass nun wieder eine Unterstützung des Technion möglich sein könnte. Er regte die„Schaffung eines Komités prominenter und leistungsfaehiger Persoenlichkeiten [an, M. J.] […], welche bereit waeren, die Arbeit des Technikum durch ihre Unterstuetzung zu foerdern und auch andere Kreise dafuer zu gewinnen. […] Ob es angebracht waere, an das ehemalige Landeskomité zur Foerderung des Technikum anzuknuepfen, das wegen der Ungunst der Zeit ueberhaupt nicht zu richtiger Wirksamkeit gekommen ist, koennen Sie besser beurteilen als ich.“ Er bat Nathan darum, die Angelegenheit zu durchdenken und ggf.

---

[131] TJNHA B198-1-25. Fast identische Briefe gingen an Georg Kareski, TJNHA B198-1-26, und den sächsischen Warenhausbesitzer und Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Zwickau, Simon Schocken, TJNHA B198-2-1.

[132] S. Schreiben vom 23.2.1927, TJNHA B198-1-24.

[133] Schreiben vom 4.5.1927, TJNHA B198-1-21.

auch mit Berlowitz sowie anderen Personen zu diskutieren. „Hoffentlich kommen Sie zu einem positiven Ergebnis.“

Weder Schocken, Kareski, Berger, Nathan und auch Berlowitz scheinen auf diese Briefe geantwortet zu haben. Eine Wiederbelebung in dieser Zeit und mit diesen Personen war nicht möglich. Damit war das Deutsche Landes-Comité endgültig passé. Aber es war seine Idee in der Welt, die möglicherweise in späteren Zeiten als Anregung für die weltweite Schaffung von Organisationen diente, die sich die Förderung von Beziehungen zum Technion auf die Fahnen schreiben wollten.

3. Die Deutsche Technion-Gesellschaft e. V.

3.1 In der Tradition des „Deutschen Landes-Comités“: Initiative zur Gründung der Deutschen Technion-Gesellschaft

1981 erschien in der „werkstattstechnik — Zeitschrift für industrielle Fertigung“ ein Beitrag mit dem Titel „Technion war eine deutsche Gründung“. Er war verfasst von Kurt Rudich, seinerzeit Direktor der „Technion Research & Development Foundation“ in Haifa. Schon vor seiner Veröffentlichung muss der Artikel in interessierten Kreisen in Deutschland kursiert haben. So findet sich eine Kopie des Manuskriptes im Nachlass des hannoverschen Hochschullehrers und zeitweiligen Wissenschaftsministers Eduard Pestel.[134] Dieses Manuskript weicht nur im Titel von der späteren Veröffentlichung ab (kursiv): „Technion — *Israels beruehmte technische Hochschule* war eine deutsche Gruendung“. Der Beitrag beschäftigt sich vor allem mit der Geschichte des Technion, seiner Entwicklung aus kleinsten Anfängen zu einer inzwischen auch international höchst anerkannten wissenschaftlichen Hochschule, so dass selbst „Besucher aus Deutschland […] von dem Universitaets-Campus und dem hohen Niveau der geleisteten wissenschaftlichen Arbeit beeindruckt“ waren, wie Rudich schreibt.[135]

Im letzten Abschnitt seines Artikels beschäftigt er sich mit „den ersten Schritten“, die nötig seien um zu einer „Vertiefung“ der traditionellen Beziehungen zu gelangen. Dazu verweist er auf ein Beispiel aus den zwanziger Jahren: „Der erste Freundeskreis zur Foerderung des Technions wurde 1924 in Deutschland gegruendet und ‚Deutsches Komitee fuer das Technische Institut in Haifa‘ benannt.“ Und er fügt zur Unterstreichung der Bedeutung dieses „Freundeskreises“ hinzu: „ Viele beruehmte Persoenlichkeiten schlossen sich dem Komitee an. Sein erster Praesident war Dr. Albert Einstein.“ Er fährt fort: „Die Wiedergruendung der ‚Deutschen Technion-Gesellschaft‘ und ihrer Landeskomitees innerhalb der Bundesrepublik kann als Fortfuehrung dieser Tradition betrachtet werden, die sowohl von akademischem wie industriellem Interesse ist und darueber hinaus dem Frieden, Fortschritt und Wohlstand aller Menschen im Mittleren Osten dient.“[136]

Wie bereits im vorherigen Kapitel dieser Geschichte beschrieben worden ist, entbehrte diese Einschätzung Rudichs jeglicher historischen Grundlage. Wohl waren einige wenige durchaus sehr vermögende Persönlichkeiten beim „Comité“ dabei, die auch über gute Beziehungen in der deutschen Wirtschaft verfügten. Aber „berühmt“ von diesen war zur damaligen Zeit mit Einstein gerade mal einer. Einen „Präsidenten“ gab es in diesem eher lockeren, auf keiner rechtlichen Grundlage stehenden Kreis nicht und Einstein hatte wohl lediglich seine Wohnung für die „Gründungsversammlung“ des „Comités“ und seinen guten Namen zur Verfügung gestellt. Weitere auf das „Comité“ bezogene Tätigkeiten Einsteins sind auch nach intensiver Recherche nicht ermittelbar. Allein die Tatsache, dass er in irgendeiner Weise involviert war, reichte jedoch aus, eine „elektrisierende“ Wirkung zu erzielen.

Das Land Niedersachsen hatte bereits 1977 die Initiative „Forschungskooperation Niedersachsen — Israel“ ins Leben gerufen, die den wissenschaftlichen Austausch zwischen niedersächsischen und israelischen Hochschulen fördern sollte. Bereits vorher hatte es schon Kooperationen zwischen einzelnen Hochschulen gegeben, so z. B. zum Technion in Göttingen in der Person des Physikers Haasen, in anderen Bundesländern mit

---

[134] ATIB/UniA Hannover Best. N 12, Nr. 1399.

[135] S. S. 5 des Manuskriptes.

[136] Ebenda. Der Name des „Comités“ ist dabei nicht so angegeben, wie er auf den offiziellen Schreiben verwendet wurde, ebenso wird fälschlicherweise behauptet, dass es „Landeskomitees“ gegeben habe.

der RWTH Aachen oder der TU Berlin. In diesem Zusammenhang besuchte der damalige niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kunst, Eduard Pestel, in den letzten Tagen seiner Amtszeit im Frühjahr 1981 — er amtierte bis Mai des Jahres — das Technion und reihte sich ein in den von Rudich beschriebenen Kreis der von „dem hohen Niveau der geleisteten wissenschaftlichen Arbeit“ des Technion Beeindruckten. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird er auch von der Existenz des 1924 gegründeten „Comités“ erfahren haben. Das geht hervor aus einer Passage in der Ergebnisniederschrift der Mitgliederversammlung am 23. Oktober 2001[137], in der es heißt: „Ohne Herrn Tenne, der damals die Anregung zur Wiedergründung des von 1923 [!] bis 1933 unter der Leitung von Albert Einstein bestehenden deutschen Freundeskreises an Minister Prof. Pestel und an ihn[138] selbst herangetragen habe, wäre die Deutsche Technion-Gesellschaft […] nicht entstanden und hätte sich nicht zu ihrer jetzigen Bedeutung entwickelt.“ Dem Vernehmen nach soll Pestel auf diese Anregung hin bei einer Tischrede in Haifa Arbeiten zur (*Wieder-*)Gründung einer deutschen Technion-Gesellschaft angekündigt haben.

Pestel hatte schon eine gewisse Berühmtheit erlangt durch seine führende Mitwirkung bei der Schaffung des „Club of Rome“, die — zumindest in den interessierten Kreisen — weit über Niedersachsen und Deutschland hinausreichte. Nun kam eine neue Gründung hinzu, mit der er in die Fußstapfen von Einstein schlüpfen konnte. So formulierte es der damalige International Relations Consultant des Technion, Eli-Ezer Tenne, in einem Schreiben an Pestel: „Der erste Vorsitzende der DTG war Albert Einstein und Sie treten hiermit sein Erbe an.“[139] Fortan machte Pestel vor allem in der Gründungsphase von dieser Zuschreibung Gebrauch.

Im niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst fand Pestel in dem Ministerialdirigenten Dr. Christian Hodler einen engagierten Mitstreiter, der sich in der Forschungsabteilung schon länger mit den Wissenschaftsbeziehungen zu Israel befasst hatte. Er übernahm die Entwurfsarbeiten für die Korrespondenz hinsichtlich der Mitgliedergewinnung, fertigte — handschriftlich — einen ersten Satzungsentwurf und übernahm die allgemeine Organisation des Gründungsgeschehens. Der Vertreter des Technion, Tenne, hatte in dem schon erwähnten Schreiben vom Juli 1981 ursprünglich ins Auge gefasst, die DTG in Zusammenhang mit einem beabsichtigten Besuch des damaligen Präsidenten des Technion, Horev, im Oktober d. J. zu gründen: „Der Besuch soll dazu dienen, der Gründung der Deutschen Technion Gesellschaft, unter Ihrem Vorsitz, ein zeremonielles Gepräge zu geben. […] ich schlage vor, dass der Höhepunkt, die Gründung der Gesellschaft für den 21.10.81 abends festgelegt werden sollte. Zu diesem Festakt sollten Persönlichkeiten und Freunde des Technions aus den verschiedenen Bundesländern, laut beigefügten Listen und nach Ihrer Wahl, eingeladen werden.“

Das scheint Pestel und Hodler aber ein wenig zu eilig gedacht gewesen zu sein. Die Beiden strebten einen Termin an, der frei von etwaigen politischen Turbulenzen sein sollte, wie sie im Umfeld der israelischen Parlamentswahlen und der darauf zu erfolgenden Regierungsbildung zu erwarten wären. Außerdem hätte es im Oktober unvermeidbare Terminkollisionen gegeben und es wären auch noch eine ganze Reihe von Absprachen mit anderen Stellen notwendig, die alle erst frühestens Ende Oktober angegangen werden könnten. Schließlich einigte man sich gemäß dem Vorschlag von Pestel und Hodler für die Gründungsversammlung auf einen Termin im Frühjahr 1982, der

---

[137] In: ADTG 37 (2001). Dabei geht es um die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft in der DTG an den langjährigen Repräsentanten des Technion für den deutschsprachigen Raum Eli-Ezer Tenne. S. dazu auch den nächsten Absatz.

[138] Damit ist Christian Hodler (s. übernächsten Absatz) gemeint, der die Ergebnisniederschrift verfasste.

[139] Schreiben vom 14.7.1981, ADTG.

etwas später mit dem 30. März konkretisiert wurde. Die Versammlung sollte in Hannover in den Räumen der Volkswagenstiftung stattfinden.

Angeschrieben wurden am 12. November 1981 zunächst 44 Persönlichkeiten, etwas später kamen noch einige weitere hinzu, die von einigen Empfängern empfohlen worden waren. Sie folgten damit einer Bitte Pestels. Das eineinhalbseitige Schreiben umfasste einen knapp gefassten Überblick über Geschichte und Gegenwart des Technion, wobei auch Bezug auf das „Comité“ genommen wurde, indem prominent am Ende des ersten Absatzes darauf hingewiesen wurde: „Erster Präsident des Komitees, dem viele bedeutende Persönlichkeiten angehörten, war Albert Einstein.“[140] Und einige Zeilen weiter, nachdem Pestel die „Kooperationswürdigkeit“ des Technion festgestellt hatte, schlägt er vor, „in Fortsetzung der Tradition des von Albert Einstein geleiteten deutschen Technion-Komitees eine ‚Deutsche Technion-Gesellschaft‘ als gemeinnützigen eingetragenen Verein zu gründen.“

Etwas später übrigens, im Herbst 1983, in einem Werbetext mit der Überschrift „Arbeiten und Ziele der Deutschen Technion Gesellschaft“ weitete man diesen Passus mit weiteren gut klingenden, jedoch unbelegten Passagen aus:

ERKLÄRUNG

Diese Erklärung ist nur von deutschen Staatsbürgern auszufüllen, die vor dem 1. Januar 1928 geboren sind.

Ich, der Unterzeichnende _____
erkläre hiermit:

1. dass ich weder der NSDAP, noch einer ihrer Formationen angehört habe (*1)
2. dass ich durch die Spruchkammer in keine der Kategorien I – IV eingestuft wu
3. dass ich gemäß dem Entnazifizierungsgesetz durch die Spruchkammer in folg Kategorie eingestuft wurde: _____ (*2)

Diese Erklärung ist aufgrund der Entscheidung der:

Spruchkammer in: _____

unter der Nummer: _____

ausgestellt am: _____

abgegeben.

_____
Unterschrift

(*1): Nichtzutreffendes bitte streichen

(*2): Hier ist die entsprechende Kategorie einzufügen:

I. Schwerbelasteter
II. Hauptbelasteter
III. Belasteter
IV. Mitläufer

Abb. 7: Erklärung zu etwaigen NS-Mitgliedschaften für bestimmte Deutsche für die Entscheidung über Erteilung eines Visums für Israel

„Die engen Beziehungen zwischen deutschen Wissenschaftlern und dem Technion in Israel fanden 1924 Ausdruck in der Gründung eines Freundeskreises ‚Deutsches Komitee für das Technische Institut in Haifa‘, dessen erster Präsident Albert Einstein war. Viele berühmte Persönlichkeiten schlossen sich dem Komitee an und konnten das Technion durch Einrichtung von Lehrstühlen [!], Vergabe von Stipendien [!] und dergleichen bis 1933 [!] unterstützen. Diese Tradition fortzusetzen hatte eine Initiative des früheren niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst Prof. Dr.-Ing. Dr.-Ing. e.h. Eduard Pestel, zum Ziel.“ Deshalb „wurde in Hannover die ‚Deutsche Technion Gesellschaft e. V.’ gegründet, die ihre Aufgabe in der Weiterführung der Arbeiten des ehemaligen

[140] ADTG 1981/82.

Deutschen Komitees für das Technische Institut in Haifa sieht."[141] Was und wie das „Comité" gearbeitet hat, was es geleistet und auch nicht geleistet hat, was es überhaupt unter den schwierigen Bedingungen der zwanziger Jahre leisten konnte, ist ausführlich in Kapitel 2.2, Tätigkeiten und Ende des „Comités" beschrieben. Die Einrichtung auch nur *eines* Lehrstuhls erwies sich kurz nach Aufkommen des Gedankens schon als undurchführbar, an Stipendien dachte damals noch niemand und das „Comité" bestand mal gerade ca. zwei Jahre, bevor es sanft entschlief, wie sich der damalige Geschäftsführer Berlowitz ausdrückte. Und es lebte über diesen Zeitraum auch nur, weil sich Berlowitz als engagierter Einzelkämpfer erwies.

Die Reaktionen auf das Einladungsschreiben waren jedenfalls durchweg positiv. Es gab zwar einige Absagen, jedoch kamen 33 Zusagen für eine Mitgliedschaft, so dass der endgültigen Einladung zu einer Gründungsversammlung nichts mehr im Wege stand.

3.1.1 Die Gründungsmitglieder und ihr gesellschaftlich-berufliches Spektrum

Wer überhaupt Mitglied der DTG werden konnte, war (und ist) in der Satzung niedergelegt. In § 4 wird festgehalten:

„Mitgliedschaft

(1) Mitglieder können Einzelpersonen, juristische Personen und Personenvereinigungen wie Körperschaften, Gesellschaften, Vereine, Verbände, Anstalten und Stiftungen sowie Firmen werden, gleichviel in welcher Rechtsform sie organisiert sind. Die Mitgliedschaft wird durch eine schriftliche Beitrittserklärung erworben, über deren Annahme der Vorstand durch eine schriftliche Mitteilung entscheidet.

(2) Die Mitgliedschaft endet durch Tod, Austrittserklärung oder Ausschluß durch die Mitgliederversammlung. Der jederzeit mögliche Austritt erfolgt durch eine schriftliche Erklärung an den Vorstand."[142]

Eine Überprüfung von potentiellen Mitgliedern auf evtl. Betätigung in extremistischen, vor allem rechtsextremen und/oder antisemitischen Zusammenhängen in Vergangenheit und Gegenwart war (und ist) nicht vorgesehen. Das mag erstaunen, da das Verhältnis zwischen Deutschland und Israel trotz der 1965 aufgenommenen diplomatischen Beziehungen in den beginnenden 80er Jahren nicht „normal", sondern stark beeinflusst war von der nationalsozialistischen Vergangenheit. 1982 waren noch viele Menschen in Deutschland in „Amt und Würden", welche die eine oder andere Rolle in der NS-Zeit ausgefüllt hatten. So wäre bei einem Verein, der die Zusammenarbeit mit israelischen Einrichtungen beginnen und pflegen wollte, eine besondere Vorsicht angebracht gewesen. Beispielsweise richtet der Staat Israel ein besonderes Augenmerk auf den Besuch von deutschen Staatsbürgern, die potentiell Mitglied der NSDAP gewesen sein konnten (s. das abgebildete, immer noch aktuelle Formular[143]) und ist bei diesen Fällen aus verständlichen Gründen äußerst sensibel. Möglicherweise liefert jedoch ein Blick auf

---

[141] Anhang eines Rundbriefs an die Mitglieder der Deutschen Technion Gesellschaft e. V. v. 30.11.1983, der auch schon auf einem hochkarätig besetzten Symposium der DTG im September d. J. verteilt wurde und zur weiteren Mitgliederwerbung gedacht war. ADTG 1983. Der Urheber war wahrscheinlich Pestel. Er hatte jedenfalls den Rundbrief unterschrieben. Ansonsten käme noch Hodler infrage, der oftmals die Entwürfe für Pestels Schreiben anfertigte. Das ist jedoch in diesem Falle wenig wahrscheinlich, da Hodler, von seiner beruflichen Provenienz Jurist, in seinen vielen Schreiben für die DTG fast immer äußerst korrekt formulierte und derart viele unbelegte Behauptungen kaum niedergeschrieben hätte.

[142] ADTG, 1982.

[143] S. https://embassies.gov.il/berlin/ConsularServices/Formulare/Erklaerung_1928.pdf.

die Vorgeschichte eines der Gründungsprotagonisten eine Erklärung für diesen Mangel (s. Kap. 3.1.3.3).

Eingeladen zur Gründungsversammlung Ende März 1982 wurden letztendlich 33 Personen, darunter sechs aus der Politik, eine aus der Wirtschaft, 23 aus dem Wissenschaftsbereich und drei, die man nicht eindeutig einer dieser Gruppen zuordnen kann. Die meisten von ihnen hatten studiert, fast ausschließlich naturwissenschaftliche und technische Fächer, lehrten an Universitäten und hatten sich bereits ein gewisses Renommee erworben. Alle waren männlich. Frauen wurden vom „Mitgliedersuchradar“ offensichtlich nicht erfasst. Möglicherweise gab es noch zu wenige in entsprechenden Positionen oder aber es war das Thema der Beteiligung von Frauen überhaupt nicht im Focus der die Gründung der DTG planenden Personen. Wahrscheinlich war es eine Mischung von beiden Punkten, wobei der zweite wohl der bedeutendere war. Aber das ist nur eine Vermutung.

Die 33 Gründungsmitglieder werden nachfolgend dem Alphabet folgend in biographischen Notizen vorgestellt. Sie erheben natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Aufzählung der Tätigkeiten, Ehrungen usw. dieser Mitglieder. Sie sollen lediglich einen gewissen Einblick in diese Persönlichkeiten gewähren.

- **Ernst Albrecht (1930-2014)**[144]
  Politiker (CDU). Dr., Studium der Volkswirtschaft in Tübingen mit Promotion 1959. In den 50er und 60er Jahren führende Tätigkeiten im Rahmen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Anschließend ab 1970 bis 1990 Mitglied des Niedersächsischen Landtages, in den ersten Jahren zusätzlich auch Geschäftsführertätigkeit bei Bahlsen. Von 1976 bis 1990 Ministerpräsident in Niedersachsen. Zahlreiche Ehrungen.

- **John Hadji Argyris (1913-2004)**
  Prof. Dr., Studium des Bauingenieurwesens in Athen und München mit dem Abschluss Dipl.-Ing. 1936, Fortsetzung der Studien an der TH Berlin ab 1939. Nach deutscher Invasion in Griechenland 1941 Verhaftung wg. angeblicher Spionage und Inhaftierung in einem KZ. Flucht — unter teils abenteuerlichen Umständen — in die Schweiz und Promotion an der ETH Zürich in Aeronautics. Danach Tätigkeiten an wissenschaftlichen Einrichtungen (u. a. Harvard) in England und der USA.[145] Ab 1959 Lehrstuhl am von ihm gegründeten Institut für Statik und Dynamik an der TH Stuttgart. Zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen.

- **Ernst Becker (1929-1984)**
  Prof. Dr. rer. nat., nach Studium der Physik in Darmstadt und Göttingen Promotion am Max-Planck-Institut für Strömungsforschung. Anschließend an wissenschaftlichen Einrichtungen. Habilitation 1960 in Freiburg, ab 1963 Ordinarius für Mechanik in Darmstadt. U. a. Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.

---

[144] Wenn nicht anders ausgewiesen: Grundlage für alle nachfolgenden biographischen Notizen sind analoge und digitale, öffentlich zugängliche Nachschlagewerke, Web-Seiten der Hochschulen usw.

[145] S. https://www.nae.edu/189542/JOHN-H-ARGYRIS-19132004 (abgerufen am 23.1.2025).

- **Gerhard W. Becker (1929-2012)**
  Prof. Dr. rer. nat., nach Studium der Physik an der TH Braunschweig dortselbst Promotion. Anschließend Tätigkeiten an der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig. Ab 1966 an der Bundesanstalt für Materialforschung in Berlin, ab 1967 als Professor und von 1972 bis 1992 als deren Präsident. Von 1978 bis 1982 Präsident des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI).

- **Heinz Blenke (1920-1996)**
  Prof. Dr.-Ing., Studium des Flugzeug- und Maschinenbaus an der TH München, dort 1949 Promotion. Anschließend Tätigkeit in der Industrie (BASF), ab 1963 Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für chemische Verfahrenstechnik an der TH Stuttgart und Rektor der nunmehr als Universität firmierenden ehemaligen TH Stuttgart von 1969 bis 1971. Umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit im VDI sowie in wissenschaftlichen Einrichtungen.

- **Erik Blumenfeld**
  Dr. h.c.
  (s. Kap. 3.1.2.1)

- **Heinz Draheim**
  Prof. Dr. Dr. h. c.
  (s. Kap. 3.1.3.1)

- **Ulrich Draugelates (1934-2008)**
  Prof. Dr., Studium des Maschinenbaus an der TH/TU Hannover, Promotion 1967. Danach Tätigkeiten in der Industrie und wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen. Ab 1979 auf dem Lehrstuhl für Schweißtechnik und Trennende Fertigungsverfahren der TU Clausthal. Zahlreiche Ehrungen u. a. DECHEMA-Medaille. Ab 1995 stellvertretender Vorsitzender der DTG.

- **Peter Eyerer (1941)**
  Prof. Dr., Studium des Maschinenbaus an der Universität Stuttgart, dort auch Promotion. Anschließend Tätigkeiten in der Industrie, nebenher Vorlesungstätigkeiten. Ab 1979 auf dem Lehrstuhl für Werkstoffkunde der Metalle und Kunststoffe an der Universität Stuttgart, unterbrochen für drei Jahre wg. Tätigkeiten in der Industrie. Ab 1994 zusätzlich zu seinem Lehrstuhl Co-Leitung des Fraunhofer Instituts für Chemische Technologie. Zahlreiche wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Veröffentlichungen.

- **Uwe Faust (1929-2023)**
  Prof. Dr.-Ing., 1963 Promotion am Institut für Elektrobiologie und Biophysikalische Meßtechnik, der Universität (TH) Karlsruhe, ab 1970 Direktor des Instituts für Biomedizinische Technik der Universität Stuttgart, des ersten derartigen Instituts in der Bundesrepublik Deutschland.

- **Hellmut Glubrecht (1917-2009)**
  Prof. Dr.-Ing, Studium an der TH Hannover, 1945 Promotion und 1951 Habilitation an derselben Hochschule. Ab 1959 ord. Prof. für Strahlenbiologie an der TH/TU/ Universität Hannover. Nach Emeritierung 1985 Gründung des Instituts für

Solarenergieforschung Hameln-Emmerthal. Kritiker der Kernenergie und engagiert in der Friedensbewegung. Mitglied der Pugwash-Conference (Friedensnobelpreis 1995).

- **Peter Haasen (1927-1993)**
  Prof. Dr. rer. nat., Studium der Physik an der Universität Göttingen, dort 1953 Promotion. Danach Tätigkeit an wissenschaftlichen Einrichtungen in den USA und Deutschland. Ab 1958 bis zur Emeritierung 1992 Lehrstuhlinhaber für Metallphysik und allgemeine Metallkunde an der Universität Göttingen. Während seiner Lehrtätigkeit zahlreiche wissenschaftliche Auslandsaufenthalte. U. a. Mitglied in der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Mehrere wissenschaftliche Auszeichnungen. Nach ihm benannt der Peter-Haasen-Preis, der alle zwei Jahre von der Universität Göttingen und der Peter-Haasen-Stiftung vergeben wird. Durchführung eines „Technion-Tages“ 1974 in Göttingen. Vorstandsmitglied der DTG ab 1982.

- **Heinrich („Heinz“) Haferkamp (1933-2019)**
  Prof. Dr.-Ing., Studium des Maschinenbaus an der TH Hannover, dort Promotion 1963 und Habilitation 1966. Danach Tätigkeit in der Industrie und ab 1972 wieder an der TU Hannover als zunächst außerplanmäßiger, ab 1982 bis zu seiner Emeritierung 2001 als ord. Professor für Werkstoffkunde. Zusammen mit Kollegen Gründung des Laser-Zentrums Hannover. Förderung des Ausbaus der Biomedizinischen Forschung in Niedersachsen in Zusammenarbeit mit den beiden medizinischen Hochschulen in Hannover. Zahlreiche vor allem wissenschaftliche Ehrungen und Auszeichnungen.

- **Christian Hodler (1931-2023)**
  Dr. jur., Ministerialdirigent im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst (MWK), ab 1976 stellvertretender, ab 1988 Vorsitzender des Aufsichtsrates des Instituts für den wissenschaftlichen Film (IWF) Göttingen, ab 1978 bis 1997 auch Vorsitzender der Gesellschafterversammlung.[146] Ehrendoktorwürde u. a. des Technion, 1996 Ehrensenator der TU Braunschweig, Honorary Fellow des Technion. Stellv. Vorsitzender und Geschäftsführer, von 1994 bis 2012 Vorsitzender der DTG.

- **Alfred Jacoby**
  Prof., Architekt
  (s. Kap. 3.1.2.2)

- **Ignaz Jacoby**
  Dipl.-Ing., Architekt
  (s. Kap. 3.1.2.3)

- **Heinz Keller (1917-2014)**
  Dr. rer. nat., Studium der Chemie; Promotion 1950. Danach führende Tätigkeit in der Industrie. Von 1974 bis 1983 hauptamtlicher Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft. U. a. Ehrenmitglied und Ehrensenator der Fraunhofer-Gesellschaft.

---

[146] S. Werner Große, Filme für die Wissenschaft. Die Epoche des wissenschaftlichen Films in Göttingen. Göttingen 2012/2023, S. 50. Online: https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/71168/file/Filme_fuer_die_Wissenschaft.pdf (abgerufen am 25.1.2025).

- **Dieter Kind (1929-2018)**
  Prof. Dr.-Ing., Studium der Elektrotechnik an der TU Berlin und der TH München, dort auch Promotion 1957. Nach Tätigkeit in der Industrie 1962 Berufung auf den Lehrstuhl für Elektrotechnik mit der Leitung des Instituts für Hochspannungstechnik an der TH Braunschweig. Von 1975 bis 1995 Präsident der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig, gleichzeitig Honorarprofessor an der dortigen TU. Zahlreiche Ehrungen und Preise.

- **Gert König (1934-2021)**
  Prof. Dr.-Ing., Studium des Bauingenieurwesens an der TH Darmstadt, dort auch 1966 Promotion sowie 1970 Habilitation. Anschließend Tätigkeit in einem Ingenieurbüro. 1975 ord. Professur und Leitung des Instituts für Massivbau an der TH Darmstadt bei gleichzeitiger (Co-) Leitung eines eigenen Ingenieurbüros in Frankfurt. 1995 Professur an der Universität Leipzig bis zu seiner Emeritierung 2002 und Aufbau des dortigen Instituts für Massivbau und Baustofftechnologie. Zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen u.a. Ehrendoktorwürde der TU Darmstadt.

- **Hans Koschnick (1929-2016)**
  Dr. h. c., Politiker (SPD). Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im September 1945 Ausbildung in der öffentlichen Verwaltung in Bremen und bis Ende der 50er Jahre Aufstieg in Leitungspositionen im Bremer Sozialressort. Seit 1950 Mitglied der SPD, ab 1955 Mitglied der Bremischen Bürgerschaft und ab 1963 Innensenator. Von 1967 bis 1985 als Bürgermeister Chef der Bremer Landesregierung. 1987 bis 1994 u. a. Mitglied des Deutschen Bundestages. Danach bis 1996 EU-Administrator von Mostar in Bosnien und Herzegowina. Anschließend außenpolitischer Berater bei EU und Bundesregierung. 1991 bis 1994 Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. Darüber hinaus Übernahme vieler weiterer Aufgaben und Positionen. Zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen.

- **Oskar Mahrenholtz (1931-2020)**
  Prof. Dr.-Ing., nach Ausbildung zum Schmied Studium an der Ingenieurschule Hamburg mit dem Abschluss Ingenieur. 1954 bis 1958 Studium an der Universität Göttingen und der TH Hannover in der Fachrichtung Wärme- und Verfahrenstechnik. Danach wissenschaftlicher Assistent am Institut für Mechanik der hannoverschen Hochschule. 1962 ord. Professor und Direktor des dortigen Instituts für Mechanik. Ab 1982 auf dem Lehrstuhl für Mechanik und Meerestechnik der TU Hamburg-Harburg. Dort Emeritierung 1996. Zahlreiche Gastprofessuren in verschiedenen Ländern und zahlreiche führende Tätigkeiten in wissenschaftlichen Gremien wie dem Wissenschaftsrat und der DFG. Nebenher Gründung einer Ingenieurgesellschaft zum Transfer ingenieurwissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis. Zahlreiche Ehrungen, u. a. Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Krakau.

- **Hans Lutz Merkle**
  (s. Kap. 3.1.3.2)

- **Eduard Pestel**
  Prof. Dr., Dr. h. c.
  (s. Kap. 3.1.3.3)

- **Johannes Rau (1931-2006)**
  Dr. h. c., Politiker (SPD). Ausbildung zum und Tätigkeit als Verlagsbuchhändler, ab Mitte der 50er Jahre in führenden Positionen. Zunächst Mitglied der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP, Gustav Heinemann), ab Ende der 50er Jahre der SPD. Mitglied des Landtages Nordrhein-Westfalen von 1958 bis 1999. Dort von 1970 bis 1978 Minister für Wissenschaft und Forschung und anschließend bis 1998 Ministerpräsident. Von 1999 bis 2004 Bundespräsident. Über 30 Jahre Mitglied der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland, Mitglied der Kirchenleitung und im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages von 1966 bis 1974. U. a. Mitglied in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. Viele Ehrungen und Auszeichnungen, u. a. Ehrendoktorwürde des Technion (2000), der Universität Haifa (1986) sowie der Ben-Gurion-Universität des Negev (1998).

- **Karl G. Roesner (1935)**
  Prof. Dr. rer. nat., Studium der Physik an der Universität Göttingen, dort Promotion 1967 und bis 1970 wissenschaftlicher Assistent am Max-Planck-Institut für Strömungsforschung, anschließend als Assistent am Institut für Angewandte Mathematik der Universität Freiburg. 1975 Habilitation an der Universität (TH) Karlsruhe. Von 1978 bis 1980 Professor am Institut für Strömungslehre und Strömungsmaschinen in Karlsruhe, anschließend bis zur Emeritierung im Jahr 2000 Professor am Institut für Mechanik der TH/TU Darmstadt.

- **Hermann Schmalzried (1932)**
  Prof. Dr. rer. nat., Dr. h. c., Studium der Chemie an der TH Stuttgart, dort Promotion 1958. Danach Tätigkeit am Max-Planck-Institut für biophysikalisch Chemie in Göttingen. 1966 Habilitation an der TH Hannover. Bis 1975 ord. Professur an der TH/TU Clausthal, anschließend in dieser Position an der TU/Universität Hannover. U. a. Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Ehrendoktorwürde der Universität Stuttgart (2003).

- **Walter Schnell**
  Prof. Dr.
  (s. Kap. 3.1.3.4)

- **Karl Stephan (1930)**
  Prof. Dr.-Ing., Studium des Maschinenbaus an der TH Karlsruhe, dort 1959 Promotion und 1963 Habilitation. Anschließend leitende Tätigkeit in der Industrie. 1967 bis 1970 ord. Professor und Direktor des Instituts für Thermodynamik an der TU Berlin, 1970 bis 1975 ord. Professor am Institut für Thermo- und Fluiddynamik der Universität Bochum und von 1975 bis zur Emeritierung 1996 ord. Professor und Direktor des Instituts für Technische Thermodynamik und Thermische Verfahrenstechnik der Universität Stuttgart. U. a. langjähriges Mitglied in der Leitungsgremien der DFG, viele Ehrungen und Auszeichnungen.

- **Heinz Striek (1918-2011)**
  Politiker (SPD). Ausbildung zum Bankkaufmann, ab 1954 Mitglied des Abgeordnetenhauses Berlin, ab 1962 in der Landesregierung zunächst als Staatssekretär, dann von 1967 bis 1975 als Finanzsenator. Anschließend bis ins hohe Alter Tätigkeit als Steuerberater. Langjähriges ehrenamtliches Engagement im

Sportverein Hertha BSC. Von 1976 bis 1989 Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, gleichzeitig deren Landesvorsitzender in Berlin. Vorstandsmitglied der DTG ab 1982.

- **Horst Tietz**
  Prof. Dr.
  (s. Kap. 3.1.2.4)

- **Hans Kurt Tönshoff (1934)**
  Prof. Dr.-Ing., Studium des Maschinenbaus an der TH Hannover, nach Diplom-Abschluss 1960 Tätigkeit als Konstrukteur in den USA bis 1961, danach wissenschaftlicher Assistent an der TH Hannover bis zur Promotion 1965. Danach leitende Tätigkeiten in der Werkzeugmaschinenindustrie. 1970 ord. Professor und Direktor des Instituts für Fertigungstechnik und spanende Werkzeugmaschinen an der TU Hannover bis zur Emeritierung 2002. Mitglied in unterschiedlichen wissenschaftlichen Gesellschaften oder Gremien wie u. a. der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Produktionstechnik oder dem Wissenschaftsrat. Zahlreiche Rufe auswärtiger Universitäten, u. a. von der TU München (1982). Mitgründer des Laser Zentrums Hannover und des Instituts für integrierte Produktion. 1984 bis 1989 Mitglied im Senat der DFG, anschließend bis 1994 deren Vizepräsident. Viele Ehrungen und Auszeichnungen.

- **Helmut Weigler**
  Prof. Dr.-Ing., Lehrstuhlinhaber für Technologie und Versuchswesen des Massivbaus an der TU Darmstadt. 1985 Träger der Erasmus-Kittler-Medaille der TU Darmstadt für persönliche Verdienste um die TU Darmstadt.

- **Hans-Peter Wiendahl (1938-2019)**
  Prof. Dr.-Ing., nach Facharbeiterausbildung und Fachschulstudium Studium des Maschinenbaus an der RWTH Aachen, dort Promotion 1970 und Habilitation 1972 am Werkzeugmaschinenlabor. Anschließend leitende Tätigkeiten in der Industrie. Ab 1979 bis zum Ruhestand 2003 Professor und Leiter des Instituts für Fabrikanlagen und Logistik an der Universität Hannover. An dieser Hochschule mehrere Jahre Vizepräsident für Forschung. Mitgründer des Instituts für integrierte Produktion. U. a. Fachgutachter der DFG im Fach Maschinenbau, zeitweise als Fachausschussvorsitzender. Mitglied u. a. in der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Produktionstechnik. Neben anderen Auszeichnungen mehrere Ehrendoktortitel, u. a. von der ETH Zürich.

3.1.2 Gründungsmitglieder mit jüdischem Hintergrund

Im Gegensatz zu der 1924 gegründeten Technion-Gesellschaft, dem „Deutschen Comité des Technischen Instituts in Haifa“, waren unter den Gründungsmitgliedern der DTG nur wenige Menschen mit einem jüdischen Hintergrund. War das 1924 bei sämtlichen Gründungsmitgliedern der Fall, so waren es 1982 nur knapp 12 Prozent, also vier von 33 Personen. Das hatte natürlich mit den Auswirkungen des nationalsozialistischen Rassewahns zu tun, dem ein Großteil der europäischen Juden zum Opfer fiel. Wer sich nicht ins Exil retten oder verstecken konnte, wurde ermordet. Das traf alle Schichten der Bevölkerung mit jüdischen Wurzeln, auch führende Politik-, Wirtschafts- und Wissenschaftsvertreter, aus deren Kreisen sich Vereinigungen wie die zur Unterstützung

von Bildungseinrichtungen bilden können. Dass dies nicht der einzige Unterschied zu 1924 war, wird noch einige Seiten später erläutert werden.

Drei dieser Mitglieder hatten noch die NS-Zeit hautnah miterlebt und waren den Verfolgungen des NS-Staates ausgesetzt, während das vierte als Nachfahre die Gräueltaten mittelbar erfahren musste. Das eine als Auschwitz- und Buchenwaldhäftling, ein anderes als Zwangsarbeiter in einem deutschen Rüstungsbetrieb und ein weiteres als Insasse eines „Arbeitserziehungslagers“ und Häftling in Buchenwald. Hinter den kargen Worten zu den Stationen der Verfolgung in den drei Kurzbiografien verbirgt sich das ganze Grauen, welches alle vier Personen — direkt oder indirekt — erleben mussten und das kaum in Worte zu fassen ist. Es ist erstaunlich und muss Hochachtung hervorrufen, dass alle vier im Land der Täter geblieben oder in es zurückgekehrt sind und sich darüber hinaus für das Gemeinwohl engagierten oder engagieren.

3.1.2.1 Erik Blumenfeld (1915-1997)[147]

Geboren in Hamburg in eine deutsch-dänische Unternehmer/innenfamilie verbrachte Blumenfeld seine frühe Kindheit bei den Großeltern in Dänemark. Erzogen wurde er dort, fernab von den kriegsbedingten Geschehnissen in Deutschland, von einer englischen Erzieherin, die ihm „englischen Lebensstil und Lebensart und“ sein „Verhältnis zur Kritik als Kind beigebracht“ hat. Als er zum Beginn seines Schulbesuchs wieder nach Hamburg zurückgekommen war, sprach er nur Dänisch und Englisch und musste Deutsch erst lernen. Seinen Vater, bereits 1927 gestorben, Schifffahrtsunternehmer, Brennstoffhändler, Brikett- und Koksproduzent, über die ganze Zeit jedoch im 1. Weltkrieg eingesetzt, habe er im Grunde „nicht gekannt“. Dieser entstammte einer jüdischen Familie, war jedoch im Zusammenhang mit seiner Heirat zum evangelischen Glauben konvertiert. Für die Nazis galt Erik Blumenfeld damit als „Halbjude“ oder „Mischling 1. Grades“, was ihm selbst, da als Protestant erzogen, zunächst nicht klar gewesen war.

Blumenfeld besuchte Schulen in Hamburg, um dann — einige Zeit nach dem Tode des Vaters — auf das Elite-Internat Salem geschickt zu werden, das er 1933 mit dem Abitur abschloss. Zur kaufmännischen Ausbildung ging er dann — wie es guter hanseatischer Tradition entsprach — bis Mitte 1935 nach England.[148] Nach Rückkehr begann er ein Studium in der Fakultät für Bergbau- und Hüttenwesen der TH Berlin, was er jedoch wg. der Einberufung zum Kriegsdienst 1939 nicht abschließen konnte. Schon während des Studiums gab es Schwierigkeiten wg. seines Status als „Mischling 1. Grades“. Diese konnte jedoch seine ebenso resolute wie einflussreiche Mutter aus dem Weg räumen. Sie hatte nach dem Tode des Vaters die Leitung des Betriebes der Blumenfelds übernommen und auch nach 1933, insbesondere in der ersten Hälfte der 40er Jahre, „Arisierungsbestrebungen“ abwehren können mit Verweis auf ihren „Arierstatus“ — als Dänin *und* Sproß des niederen dänischen Landadels.

---

[147] Diese Kurzbiographie weicht in der Struktur wg. der exorbitanten Vielschichtigkeit der Person Blumenfelds von den anderen dieses Buches ab. Die Angaben stammen teilweise aus einem sich über mehrere Tage erstreckenden, schriftlich festgehaltenen Gespräch, das der israelische Journalist Ari Rath Ende Juli 1992 mit Blumenfeld zur Vorbereitung eines Memoiren-Projektes in Blumenfelds Feriendomizil in Cäsarea/Israel führte. Die Abschrift findet sich im BArch Koblenz, Nachlass Blumenfeld: N/1388, Nr. 203, 204. Weitere Angaben auch aus dem Nachlass Blumenfeld sowie öffentlich zugänglichen Nachschlagewerken online und offline. Diese Kurzbiographie kann nur einen ansatzweisen Überblick geben. Für eine ausführliche Biographie s.: Frank Bajohr, Hanseat und Grenzgänger. Erik Blumenfeld — eine politische Biographie. Göttingen 2010.

[148] Zeitangabe nach Gespräch mit Rath, nach einer anderen Angabe (Kaufmännischer Lehrvertrag vom 17.10.1934, BArch Koblenz N/1388, Nr. 173) bereits Ende 1934 wieder in Hamburg.

Ende 1940 wurde Blumenfeld nach Erlass rigiderer Vorschriften für den Umgang mit Menschen, die als Mischlinge galten, aus der Wehrmacht entlassen und kehrte nach Hamburg zurück. Ende 1942 wurde er von der Gestapo wg. angeblicher Wehrkraftzersetzung verhaftet und kam zunächst vom 8. Dezember 1942 bis zum 20. September 1943 in das KZ Auschwitz, anschließend bis zum 1. August 1944 nach Buchenwald.[149] Dass er das Grauen von Auschwitz überlebte, hatte er etlichen glücklichen Zufällen sowie wohl vor allem dem Einsatz seiner Mutter zu verdanken, die u. a. mit aller Energie und sicherlich auch mit der Zuhilfenahme von nicht unerheblichen Geldbeträgen[150] dafür sorgte, dass Blumenfeld in kurzen regelmäßigen Abständen Pakete mit überlebenswichtigen Dingen, hauptsächlich Lebensmitteln, aber auch z. B. Zigaretten zur Bestechung von „Kapos“ und anderen Personen erhalten konnte.

Seine Entlassung aus dem KZ Buchenwald hat wohl damit zu tun, dass er sich auf eine Erpressung der SS einlassen musste, die über Kontakte seiner Mutter zu dem Leibarzt Himmlers, Felix Kersten, und zu weiteren Mittelspersonen „festgeklopft“ wurde: danach musste sich Blumenfeld sterilisieren lassen.[151]

Er geriet aber nach seiner Freilassung nochmals ins Visier der Gestapo als er versuchte, einen Juden vor den Nazi-Häschern zu verbergen. Letztendlich aber konnte er fliehen und wurde für die letzten Tage des „Tausendjährigen Reichs“ in der Wohnung des Familienanwalts Gerd Bucerius, dem späteren Herausgeber der „Zeit“ versteckt.

Wohl hat sich Blumenfeld nach dem Mai 1945 des öfteren zur NS-Zeit geäußert und hat sich z. B. in die Verjährungsdebatte oftmals eingeschaltet. Kaum aber hat er über seine eigene Geschichte gesprochen — auch nicht im privaten und freundschaftlichen Umfeld.[152] Eine Veröffentlichung seiner Memoiren, zu denen Ende Juli 1992 im Gespräch mit Ari Rath eine über 400 Schreibmaschinenseiten umfassende Grundlage angefertigt worden war, hätte diesen Mangel beseitigen können. Nur sind die Memoiren nie erschienen.

Nach dem Ende des NS-Regimes nahm Blumenfeld seine Tätigkeit als Unternehmer im elterlichen Betrieb wieder auf, wobei er im Laufe der Jahre seine unternehmerische Betätigung erheblich ausweitete. So war er zeitweise größter deutscher Kohleimporteur.

Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Hamburger CDU, war deren Landesvorsitzender in den Jahren von 1958 bis 1968. Trotz der Parteimitgliedschaft blieb er jedoch immer eigenwillig und ließ sich nicht in ein bestimmtes Korsett zwängen. Abgeordneter der Hamburger Bürgerschaft Hamburg war er ab 1946 bis 1979 mit allerdings einigen, teils mehrjährigen Unterbrechungen. 1961 wurde er erstmals in den Bundestag gewählt und blieb dort Abgeordneter bis 1980. 1973 bis 1989 war er Mitglied des Europa-Parlaments, was seinem Faible für Außenpolitik entgegenkam.

1952 gehörte Blumenfeld zu den Gründern der „Atlantik-Brücke“, einer elitären Vereinigung die sich die Förderung der politischen Beziehungen zwischen den USA und Deutschland auf die Fahnen geschrieben hatte und 1954 gründete er „Haus Rissen“, ein überparteiliches politisches Bildungsinstitut für internationale Politik und Wirtschaft im Hamburger Stadtteil Rissen.

---

[149] Die Daten der KZ-Aufenthalte finden sich in dem Antrag auf Ausstellung einer Legitimationskarte Blumenfelds vom 11.3.1946. In: BArch Koblenz N/1388, Nr. 173. Über Auschwitz und Buchenwald äußert sich Blumenfeld in dem Gespräch mit Rath ausführlich: a.a.O., S. 19 ff und BArch Koblenz N/1388, Nr. 204, S. 403 ff.

[150] Das berichtet der damalige Anwalt der Familie und spätere Herausgeber der Zeit, Gerd Bucerius, in einem Text. In: BArch Koblenz N/1388, Nr. 216.

[151] S. Schriftwechsel in: BArch Koblenz N/1388, Nr. 222.

[152] S. Frank Bajohr, a.a.O., S. 145 ff..

Erik Blumenfeld wurden zeitlebens zahlreiche Ehrungen zuteil, darunter waren auch zwei Ehrendoktorwürden aus Israel: diejenige der Ben-Gurion-Universität des Negev in Be'er Scheva im Jahre 1980 sowie die vom Technion in Haifa von 1992.

1977 bis 1991 war Blumenfeld Präsident der Deutsch-israelischen Gesellschaft und von 1989 bis 1994 Vorsitzender der DTG, in deren Vorstand er seit der Gründung 1982 mitarbeitete.

3.1.2.2 Alfred Jakoby (1950)[153]

Alfred Jacoby wurde „in die Offenbacher jüdischen Gemeinde" hinein geboren, so sagt er das. Seine Eltern, Sara und Ignaz Jacoby haben im Gegensatz zu dem größten Teil der Familie „die Shoah in Polen überlebt und sprachen mit ihm zu Hause anfangs Polnisch und Jiddisch" (Ratermann). Wie er sagt, waren das Sprachen, die ihm als Kind vertrauter waren als Deutsch. Später, an seinem Frankfurter Gymnasium, empfand er die Stimmung als antisemitisch. So verließ er schon in frühen Jahren, mit 15, Deutschland und besuchte fortan ein jüdisches Internat in England. Nach seinem Schulabschluss studierte er Architektur in Cambridge und Zürich, was er mit dem akademischen Grad Master abschloss. Er arbeitete zunächst in Österreich und kehrte 1980 nach Frankfurt zurück, „weil er die ersten Aufträge für den Bau jüdischer Institutionen erhielt. Diese Bauprojekte sah er als Möglichkeit, ‚eine neue Zeit zu gestalten'". (Ratermann)

Inzwischen hat er in Deutschland 13 Synagogen entworfen, von denen 12 fertiggestellt sind, die erste in Darmstadt, die letzte 2023 in Dessau. Eine wartet noch auf ihre Verwirklichung (Baden-Baden). Eine weitere Synagoge entwarf er im Staat Utah/USA. Darüber hinaus plante und baute er Wohnsiedlungen etwa in Darmstadt und Mainz sowie öffentliche Gebäude.

Jacoby ist Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Offenbach seit 2006. Er lehrt an der Hochschule Anhalt in Dessau und war für ein Jahr Gastprofessor am Technion in Haifa.

3.1.2.3 Ignaz Jakoby[154] (1921-2005)

Geboren wurde er in die Familie Jakubowitz in Częstochowa (Tschenstochau)/Polen) als jüngstes von 5 Kindern. Da seine Mutter aus Chemnitz stammte, wurde er in der Familie deutschsprachig erzogen. Er besuchte jedoch ein polnisch-sprachiges Gymnasium, an dem er 1939 sein Abitur ablegte. Seinen für das Wintersemester 1939 schon sicheren Studienplatz im Ingenieurwesen am Polytechnikum in Warschau konnte er jedoch wg. des Überfalls auf Polen nicht antreten.

Stattdessen wurde er kurz vor Kriegsausbruch zum polnischen Militärdienst einberufen, kam jedoch nicht zum Einsatz. Schon vor der schnellen Kapitulation Polens Anfang Oktober 1939 begann unmittelbar nach dem deutschen Einmarsch die Judenverfolgung in Polen. Die Familie Jakubowitz musste fortan in einem als Ghetto abgesperrten Bezirk der Stadt leben.

Von 1942 an bis zum Kriegsende 1945 war Ignaz Jakubowitz zusammen mit seinem älteren Bruder Julius, seiner späteren Ehefrau Sara Taubenblatt und deren Bruder Leon

---

[153] Nach Informationen aus: Jonas Ratermann, Gestalter einer neuen Zeit. https://www.deutschland.de/de/topic/kultur/kuenste-architektur/gestalter-einer-neuen-zeit (abgerufen am 19.1.2025), Fabian Hillebrand, Mit dem Davidstern als Schutz: https://www.zeit.de/2023/45/neue-synagoge-dessau-eroeffnung-kanzler-sicherheit (abgerufen am 19.1.2025).

[154] Eng nach dem von Alfred Jacoby verfassten Lebenslauf. In: Kirsten Lange-Wittmann, Synagogenarchitektur 1950 bis 1971 in Deutschland. Textband. Diss. Bonn 2023. S. 280 f. Online: https://bonndoc.ulb.uni-bonn.de/xmlui/bitstream/handle/20.500.11811/10841/7071_1.pdf?sequence=2&isAllowed=y (abgerufen am 21.1.2025).

im Konzentrationslager der Hugo Schneider AG (HASAG) in Tschenstochau, die mehrere polnische Rüstungsbetriebe „übernommen“ hatte, als Zwangsarbeiter gefangen. Sie mussten Kriegsmunition herstellen und beim Straßenbau arbeiten. Die HASAG war dafür bekannt, „ihre“ Zwangsarbeiter besonders rücksichtslos, getreu der Parole „Vernichtung durch Arbeit“, einzusetzen.

Die gesamte restliche Familie war 1942 aus dem Ghetto abgeholt und wie weit über 40.000 andere jüdische Menschen aus Częstochowa in Treblinka meistens durch Vergasung ermordet worden.

Im Jahre 1946 ermöglichte ein bei der US Army dienender, aus Chemnitz stammender Verwandter Ignaz Jakubowitz und seiner Frau sowie seinem Bruder und seinem Schwager Leon Taubenblatt die Einreise in die amerikanische Zone. Sein Bruder Julius emigrierte von dort aus 1948 nach New York und nahm den Namen Jacoby an. Ignaz Jakubowitz änderte diesen erst 1972. Von 1946 bis 1960 wohnte die Familie Jakubowitz in Offenbach/M. Danach zog sie nach Frankfurt/M. um. Ab 1950 studierte Ignaz Jakubowitz an der Ingenieurschule in Frankfurt/M. Das Studium schloss er 1954 als Bauingenieur ab. Ab 1956 führte er ein erfolgreiches Architekturbüro in Frankfurt/M. Sein langjähriger Mitarbeiter Helmut Joos gründete später das noch heute bestehende, bekannte Büro JSK. Zu den Hauptentwürfen seines Büros in den 1950–1970er Jahren gehörten das Shell Hochhaus in der Nibelungenallee (heute Fachhochschule Frankfurt) sowie das 1965 verwirklichte Projekt in der Falkensteiner Straße direkt am Alleenring. Es war eines der ersten über 22m hohen Gebäude in Frankfurt/M. und bis 1975 Hauptsitz von Procter und Gamble in der BRD.

Ignaz Jakubowitz gehörte 1946 zu den Gründungsmitgliedern der Jüdischen Gemeinde in Offenbach/M. und 1948 des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen, in deren Vorständen er bis 1992 ehrenamtlich tätig war. Er war auch Delegierter des Zentralrats der Juden in Deutschland und erhielt für seine Verdienste 1987 das Bundesverdienstkreuz. Neben den über 100 Wohn- und Geschäftshäusern, die von 1956 bis 1980 entstanden, baute er auch für die kleine Jüdische Gemeinschaft in der Bundesrepublik: Neben einer kurzen Zusammenarbeit mit Hermann Guttmann beim Bau der Synagoge von Offenbach/M im Jahre 1955 entstanden das Gemeindehaus der Israelitischen Religions-Gemeinschaft in Stuttgart sowie die Synagoge mit Gemeindesaal der Jüdischen Gemeinde in Wiesbaden.

3.1.2.4 Horst Tietz (1921-2012)[155]

Geboren und aufgewachsen in Hamburg, studierte Tietz zunächst Chemie in Berlin (ein Trimester), dann in Hamburg Mathematik hauptsächlich bei Erich Hecke und Hans Zassenhaus, ab Dezember 1940 in der Illegalität. 1947 legte er an der Universität Marburg das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab, 1950 folgte die Promotion. Von 1951 bis 1956 war er als Assistent am Mathematischen Institut der TH Braunschweig tätig, wo er sich 1955 habilitierte. Ab 1956 lehrte und forschte er als Dozent am gleichen Institut der Universität Münster, wurde dort 1961 außerplanmäßiger und 1962 ord. Professor für Geometrie. 1965 bekam er an der TH Hannover den Lehrstuhl C für Mathematik, auf dem er bis zu seiner Emeritierung 1989 verblieb. Tietz engagierte sich als Mitglied des Senats der zur Universität gewandelten TH von 1980 bis 1983 und amtierte zeitweilig als Dekan des Fachbereichs Mathematik. In der DTG wirkte er als Vorstandsmitglied und lange Jahre als Kassenprüfer.

---

[155] Unter Verwendung umfangreicher Passagen aus: Michael Jung, Eine neue Zeit. Eine neuer Geist? Eine Untersuchung über die NS-Belastung der nach 1945 an der Technischen Hochschule Hannover tätigen Professoren unter besonderer Berücksichtigung der Rektoren und Senatsmitglieder. Petersberg 2020, S. 267 f.

Horst Tietz galt nach NS-Ideologie als „Halbjude“, als „Mischling ersten Grades“, da sein Vater als Jude eingestuft worden war.[156] Bereits seine aus Familien jüdischen Glaubens stammenden Großeltern waren jedoch in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zum evangelischen Glauben konvertiert. Bekanntlich spielte das im Nationalsozialismus keine Rolle: Jude war man in der NS-Ideologie, wenn man jüdische Vorfahren hatte und damit war man eben „jüdischer Rasse“. Die Religionszugehörigkeit spielte dabei überhaupt keine Rolle. Nur die Teilnahme des Vaters von Horst Tietz am 1. Weltkrieg sicherte zunächst eine zumindest teilweise etwas „mildere“ Behandlung.

Zu seinem eigenen Schutz meldete sich Tietz zum „Wehrdienst“ an, was damals für „Mischlinge“ noch möglich war und wurde daraufhin in den vorab zu absolvierenden Reichsarbeitsdienst einberufen. Diesen konnte er nach kurzer Zeit wieder verlassen, da er in Berlin das Studium der Chemie aufnehmen konnte. Dieses Fach war zwar nicht gerade sein Wunschfach, es hatte aber den Vorteil, dass es als kriegswichtig galt und man dafür vom Arbeitsdienst und dem anschließenden Kriegsdienst beurlaubt werden konnte.

Ende 1940 änderte sich jedoch die „rechtliche“ Situation für „jüdische Mischlinge“ und damit auch für Tietz grundlegend: Er wurde auf Grund seiner Herkunft exmatrikuliert und konnte seine inzwischen zur Mathematik an der Universität Hamburg gewechselten Studien nur noch „schwarz“ — unter tatkräftiger Unterstützung seiner Lehrer Hecke und Zassenhaus — fortsetzen. Nach Verlust der Familienwohnung in Hamburg durch einen Luftangriff und Flucht nach Marburg wurde die Familie Tietz nach einer Denunziation an Weihnachten 1943 von der Gestapo verhaftet, zunächst in das „Arbeitserziehungslager“ Breitenau bei Kassel verbracht, Tietz selbst im April 1944 weiter in das KZ Buchenwald, wo er am 11. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurde. Sein Vater fiel der mörderischen Behandlung durch die Nationalsozialisten am Tag des Abtransportes von Horst Tietz nach Buchenwald, seine Mutter Anfang Juni 1944 im KZ Ravensbrück zum Opfer.

Seine Herkunft und sein Schicksal dürften sogar in der DTG kaum bekannt gewesen sein, wie Dietfrid Krause-Vilmar in einem Nachruf schreibt: „Von der Zeit seiner Verfolgung und dem Schicksal seiner Familie hat er als Universitätslehrer […] nur ein einziges Mal gegenüber Kollegen und Studierenden öffentlich gesprochen — am Tag seiner Emeritierung.“[157]

---

[156] Die Informationen in diesem Abschnitt beruhen auf: http://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=3212 (abgerufen am 27.1.2025) (dort befinden sich auch ausführliche Angaben zum Schicksal der gesamten Familie Tietz in der NS-Zeit) u. Horst Tietz, Menschen. Mein Studium, meine Lehrer. In: DMV-Mitteilungen 4/1999, S. 43-52. Informationen zu dieser Zeit liefert auch: https://gedenkstaette-breitenau.de/biografien/biografie/tietz-horst (teilweise identisch mit der ersten Quellenangabe) sowie seine Gefangenenakte, die in den Arolsen Archives auch online einsehbar ist unter dem Suchwort Horst Tietz und Berücksichtigung des Geburtsdatums.

[157] In: Rundbrief der Gedenkstätte Breitenau, Nr. 31, 03/2012.

3.1.3 Gründungsmitglieder mit NS-Vergangenheit[158]

Von den 33 Gründungsmitliedern der DTG hätten von ihren Geburtsdaten her[159] 14 Mitglied in der NSDAP gewesen sein können. Drei von ihnen scheiden jedoch von vornherein aus diesem Kreis aus, da sie jüdische Wurzeln hatten und bei sieben weiteren sind keinerlei NS-Belastungen feststellbar.

Vier der 33 Gründungsmitglieder waren vor dem Mai 1945 Mitglied in einer NS-Organisation. Was sie dort waren, was sie gemacht haben und wie sie damit nach dem Ende des NS-Regimes umgegangen sind, ist Gegenstand dieses Kapitels. Vorab sollte darauf hingewiesen werden, dass keiner dieser vier Mitglieder direkt in irgendwelche Gräueltaten des NS-Regimes verwickelt war.

Generell ist eine solche offene und öffentliche Aufarbeitung dieses Teiles der Geschichte noch immer notwendig. Das gilt insbesondere bei einer Vereinigung wie der DTG, bei der der Sinn und Zweck der Arbeit in der Zusammenarbeit mit Israel, mit jüdischen Menschen in Deutschland und der Welt besteht. Dort hatte man über lange Zeit nicht einmal einen Verdacht gehabt, dass da etwas vorliegen könnte.

Das muss aber nicht überraschen, folgt man dem, was Claus Leggewie im Zusammenhang mit seiner Aufarbeitung des Falles Schwerte/Schneider[160] festgestellt hat:[161] „Bei den meisten, die mehr oder weniger intensiv mitgemacht haben, kam erst nachträglich die Erkenntnis, in welch schreckliche Untaten sie involviert gewesen sind. Das hat auch denen den Mund versiegelt, deren persönliche Entnazifizierung glaubhaft ist, und die dazu beitrugen, die junge Bundesrepublik vor einem autoritären Rückfall zu bewahren. Sie haben ihre private, politische und gesellschaftliche Existenz auf neue Grundlagen gestellt, ohne die Transformation ihres Egos öffentlich zu machen.“ Sie haben also zu ihrer Vergangenheit geschwiegen, mancher so umfassend, dass nicht einmal der Verdacht irgendeiner Verbindung zum NS-Regime aufkommen konnte, wie das auch bei einem der nachfolgend aufgeführten DTG-Mitgliedern der Fall war oder mancher andere gab halt nur das zu, was ohnehin nicht geleugnet werden konnte, und weigerte sich beharrlich, sich weiter zu erklären, wie es z. B. bei einem weiteren Mitglied vorgekommen ist. Nur sehr wenige ehemalige, meist lediglich nominelle NS-Parteigänger hatten sich offensichtlich nicht dieses Schweigegelübde auferlegt, wie das auch bei einem dieser hier zur Rede stehenden DTG-Mitglieder zu sehen ist.

---

[158] Zur Einschätzung von NS-Mitgliedschaften s. Kapitel „Zu den Kriterien von Belastung und des Grades der Belastung“ in: Michael Jung, Eine neue Zeit …, S. 31-36. Dort wird u.a. bei der Feststellung des Grades von NS-Belastung nach den Kategorien „formal“ und „substantiell“ unterschieden. Als lediglich „formal“ wird dabei die bloße Mitgliedschaft in NS-Organisationen gewertet — mit Ausnahme der einfachen Mitgliedschaft in der NSDAP bereits vor 1933, der Mitgliedschaft in SD, SS, SA sowie NS-Propagandatätigkeit. Als „substantiell“ eingeschätzt werden dabei neben den soeben genannten Ausnahmen die Übernahme von Leitungsfunktionen jeglichen Grades. Mitgliedschaften von Minderjährigen (Geburtsdatum nach 1.1.1928) bleiben unberücksichtigt.

[159] S. dazu den Hinweis auf die Regelung der Visaerteilung an bestimmte deutsche Staatsbürger in Kap. 3.1.1.

[160] Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte. München Wien 1998.

[161] In einem Interview von Daniel Haufler, Kommunikatives Beschweigen. In: taz vom 16.8.2006. Online: https://taz.de/!390606/.

3.1.3.1 Heinz Draheim (1915-2012)

Geboren in eine einfache Kaufmannsfamilie in Schönfeld/Westpommern studierte Draheim nach seinem 1935 abgelegten Abitur an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg Vermessungswesen. Unterbrochen von der Einberufung zum „Reichsarbeitsdienst“ im Sommer 1936 legte er im Sommersemester 1939 die Diplomhauptprüfung ab, wurde im Oktober des Jahres zum Kriegsdienst in der Wehrmacht eingezogen, war zunächst in der Luftwaffe und nach kurzer Zeit dort in der Flak in Frankreich, später dann Russland und Nordafrika eingesetzt. Nach Gefangennahme durch englische Truppen in Tunesien erfolgte die Übernahme durch die USA und die dortige Kriegsgefangenschaft bis 1946. Nach Überstellung nach England erfolgte seine Entlassung im März 1947.[162] Anschließend arbeitete Draheim bis 1959 als wissenschaftlicher Assistent und zuletzt Oberingenieur an der 1946 aus der TH entstandenen Technischen Universität Berlin. In diese Zeit fielen auch seine Promotion und Habilitation. 1959 folgte er einem Ruf auf die außerordentliche Professur für Geodäsie an der Technischen Hochschule Karlsruhe, wo er kurze Zeit später zum ordentlichen Professor aufstieg. Nach Ausübung von Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung der TH fungierte er dort von 1968 bis 1983 als Rektor. Nebenher engagierte er sich u. a. führend in fachlichen Vereinigungen und in kulturellen und sozialen Belangen. Auch dafür erhielt er viele Auszeichnungen, so z. B. das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse 1981 sowie Ehren- und Verdienstmedaillen der Stadt Karlsruhe und des Landes Baden-Württemberg.[163]

In der NS-Zeit war Draheim während der Zeit seines Studiums von 1935 bis 1939 Mitglied im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) sowie der SA ab 1937, wobei diese Mitgliedschaft mit seinem Einzug in die Wehrmacht ab Oktober 1939 ruhte. Beurteilungen über Draheim von Führungskräften der beiden Organisationen liegen nicht vor.[164] Funktionen hatte er in beiden Organisationen nicht. Trotzdem lässt die Mitgliedschaft in der SA aufhorchen. Zwar war diese NS-Organisation zur Zeit seines Eintritts von ihrer Bedeutung her nicht mehr mit derjenigen vergleichbar, die sie vor der Ausschaltung als Machtfaktor 1934 („Röhm-Putsch“) gewesen war. Sie leistete jedoch immer noch — ganz besonders im Zusammenhang mit den Gewaltexzessen rund um die „Reichspogromnacht“ 1938 — „dem Regime bis ans Kriegsende 1945 vielfältige Dienste. Das erschöpfte sich nicht in der Durchführung paramilitärischer und ideologischer Übungen und Schulungen sehr junger oder älterer Männer, sondern umfasste auch den Transport und die Bewachung von Gefangenen und KZ-Insassen, die Beaufsichtigung von Zwangsarbeitern, die Bereitstellung verdeckt hinter der Front operierender paramilitärischer Kampftruppen und nicht zuletzt die Leitung und Durchführung eher ziviler Hilfseinsätze wie etwa Aufräumarbeiten nach Luftangriffen oder Hilfeleistungen für verwundete Soldaten und ihre Familien. Im Sinne der Aufrechterhaltung dessen, was sie als ‚spirituelle und emotionale Verteidigungsgemeinschaft‘ wahrnahmen, fühlten sich viele SA-Männer ermächtigt, bis in die letzten Wochen des ‚Dritten Reiches‘ hinein tödliche Gewalt auszuüben.“[165]

Im Gegensatz zu vielen anderen in unterschiedlicher Weise belasteten Deutschen scheint Draheim seine Mitgliedschaften in NS-Organisationen bereits nach seiner Gefangennahme

---

[162] Angaben nach Lebenslauf. In: Entnazifizierungsakte Draheim 1947/48: LAB_C_Rep_375-01-21_360_A_06. Weitere Angaben auch daraus.

[163] Angaben in diesem Absatz nach René Gilbert, Heinz Draheim. In: https://stadtlexikon.karlsruhe.de/index.php/De:Lexikon:bio-0085 (2016).

[164] Wie z. B. bei Eduard Pestel, s. Abschnitt 3.1.3.3.

[165] Daniel Siemens, Sturmabteilung. Die Geschichte der SA. München 2019, S. 444.

nicht verschwiegen zu haben und setzte sich im Zusammenhang mit seinem Entnazifizierungsverfahren 1947 ausführlich mit seinen Beweggründen für den Eintritt auseinander.[166] Demnach sei er schon bei der ersten Kontaktaufnahme zur Einschreibung an der Berliner Hochschule darauf hingewiesen worden, dass er zur Aufnahme seines Studiums die Mitgliedschaft in einer NS-Organisation nachzuweisen hätte und dann fortlaufend bei jeder Rückmeldung ein diesbezügliches „Dienstleistungszeugnis". Außerdem sei er „als Sohn unvermögender Eltern auf Honorarerlass angewiesen" gewesen. Grundvoraussetzung für Förderungen sei die Mitgliedschaft in NS-Organisationen gewesen sowie der Grad der Aktivität. Er hätte damals, im ersten Studiensemester, festgestellt, dass Studenten, die im Gegensatz zu ihm, „politisch besonders aktiv waren", bei schlechteren Leistungen als seinen leichter Honorarerlasse oder Stipendien erhielten. Bei ihm kam das wohl trotz des Eintrittes in den NS-Studentenbund nur gelegentlich und „spärlich" vor, so dass er — wie schon seit Schulzeiten — auf Einnahmen aus Nebentätigkeiten angewiesen war. Er habe nämlich im ersten Semester lediglich an einigen Mitgliederversammlungen teilgenommen, sich später, nach Rückkehr aus dem Reichsarbeitsdienst jeglicher weiteren Aktivität enthalten, was jedoch zur Folge gehabt habe, dass er zusammen mit einigen anderen wohl ebenso inaktiven Kommilitonen vom NSDStB im Herbst 1937 bei der SA angemeldet worden wäre. Proteste dagegen wurden vom damaligen Rektor der der TH, von Arnim, hochschulöffentlich zurückgewiesen. In der SA hätte er sich in den meisten Fällen von Einsätzen unter Hinweis auf die durch den Reichsarbeitsdienst verursachten erhöhten Arbeitsleistungen im Studium sowie Erkrankung beurlauben lassen. In seiner Erklärung betonte er: „Ich habe während meiner gesamten Dienstzeit [in der SA, M. J.] niemals an irgendwelchen Ausschreitungen teilgenommen oder mich aktivistisch betätigt." „Einmal … wohl [hätte er, M. J.] an Absperrungen teilgenommen als der italienische Aussenminister nach Berlin kam 1939."[167] In der Wehrmacht hatte er als letzten Rang den eines Unteroffiziers auf Grund eines truppenteilinternen Lehrgangs 1942. Die Teilnahme an vorherigen Offizierslehrgängen — bei einem Mann seiner Qualifikation durchaus üblich — lehnte er ab, so dass er eine nicht so ganz atemberaubende Karriere in der Wehrmacht während dieser zweieinhalb Jahre machte.

Draheim stammte aus einer Familie, in der wohl niemand Mitglied in einer NS-Organisation war. Zumindest für seine Ehefrau, Eltern und Schwiegereltern sind keine NS-Mitgliedschaften nachweisbar. Sein Vater war bis zur erzwungenen Auflösung 1933 Mitglied und nebenberuflich Funktionär des Gewerkschaftsbundes der Angestellten, einem liberal-demokratischen Dachverband von Angestelltengewerkschaften. Draheim selbst hatte nach einem Schüleraustausch im Sommer 1934 bis ins Jahr 1939 und danach wieder nach seiner Gefangenenschaft Kontakte nach England und korrespondierte in dieser Zeit regelmäßig mit einem Mitglied seiner Gastfamilie. Er wurde von dort aus als „Nicht-Nazi" eingeschätzt. Gleiches gilt für die politische Einschätzung während der Gefangenschaft in den USA. Dort wurde er in die „Gruppe B+, d. h. in die unmittelbar auf die Gruppe A (aktive Antinazis) folgende Gruppe, eingestuft." Außerdem wurde er dort als Dolmetscher, Lehrer und Nachrichtensprecher eingesetzt.

Für alle seine Behauptungen vor dem Entnazifizierungsausschuss wurden Beweistücke vorgelegt oder angeboten und waren — vor allem was die Zeit der Gefangenenschaft und seiner Englandkontakte angeht — seinerzeit leicht überprüfbar.

---

[166] Erklärung über meine Zugehörigkeit zu Organisationen der ehemaligen NSDAP. In: Entnazifizierungsakte Draheim, a.a.O. Auch die weiteren Angaben daraus.

[167] Möglicherweise zur Vertragsunterzeichnung des „Stahlpaktes", eines Miltitärbündnisses zwischen Deutschland und Italien im Mai 1939, oder Mitte August d. J. kurz vor dem deutschen Überfall auf Polen. Protokoll der Entnazifizierungsverhandlung am 3.6.1948.In: Entnazifizierungsakte Draheim 1947/48, a. a. O.

3.1.3.2 Hans L. Merkle (1913-2000)[168]

Geb. in Pforzheim absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung und war danach tätig im väterlichen Druckerei- und Verlagsbetrieb bis zu dessen Auflösung 1935. Anschließend war er zunächst kaufmännischer Angestellter, ab 1942 Prokurist und ab 1949 im Vorstand der Textilfabrik Ulrich Gminder in Reutlingen. 1958 wechselte er in die Geschäftsführung der Robert Bosch GmbH, deren Vorsitzender er zwischen 1963 und 1984 war. Danach war er u. a. Aufsichtsratsvorsitzender der GmbH. 1993 schied er aus seinen letzten Ämtern bei Bosch. Er galt in seiner Zeit an der Spitze von Bosch als „der uneingeschränkte Herrscher“ im Konzern und darüber hinaus als der „vielleicht alles überragende deutsche Wirtschaftsführer des zwanzigsten Jahrhunderts“, heißt es in einem Beitrag in der Stuttgarter Zeitung aus dem Jahre 2011. „Zu den unbekannten Seiten Merkles gehören die ersten Jahrzehnte seines Lebens. Fast scheint es, als sei er erst mit dem Eintritt in die Geschäftsführung von Bosch 1958 zum Leben erwacht.“ Aus den vorhergehenden Jahren wäre „eigentlich nur bekannt, dass er bei der Textilfirma Gminder war. Was er im Dritten Reich gemacht hat, ob er Soldat war — niemand weiß es, niemand hat ihn gefragt.“ Und wenn doch einmal nach seinem Verhalten in dieser Zeit gefragt wurde, wurden Auskünfte dazu „mit dem Hinweis ‚das ist alles schon bekannt‘ vehement“ abgelehnt.[169]

Einige Aufschlüsse bieten die Akten[170] über ein im September 1948 abgeschlossenes Entnazifizierungsverfahren Merkles. Daraus geht hervor, dass es schon zu einem früheren Zeitpunkt eine Entscheidung des württembergischen „Staatskommissars für die politische Säuberung“ gegeben haben muss, an dessen Ende Sühnemaßnahmen für Merkle verhängt worden sind, u. a. die „Zahlung einer Geldbusse von RM 1000“.[171] Dokumente aus diesem früheren Vorgang scheinen nicht erhalten zu sein.

Nach diesen Akten war Merkle Mitglied in folgenden NS-Organisationen: NSDAP von 1937/38 an, wobei das genaue Eintrittsdatum und die vergebene Mitgliedsnummer nicht mitgeteilt werden. Weiterhin war er nach den Einträgen im Entnazifizierungs-Fragebogen Mitglied in der Deutschen Arbeitsfront/DAF von 1942 bis 1945 sowie in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt/NSV bis 1945. Das Eintrittsdatum zur letztgenannten Organisation war Merkle nicht erinnerlich. Weiterhin gab er an, bis 1945 Mitglied im Reichskolonialbund und im Reichsluftschutzbund gewesen zu sein. Auch hier konnte er sich an die Eintrittsdaten nicht erinnern.

Außerdem war Merkle „förderndes Mitglied“ der SS ab 1933 — zur Zeit seiner Tätigkeit als Lehrling und kaufmännischer Angestellter in der Firma seines Vaters — mit einem monatlichen Beitrag von zwei RM und ab 1935 bis mind. 1939 von monatlich einer RM. Das wäre nur dadurch zustande gekommen — so steht es in einem Anhang zum Fragebogen — weil ein damaliger Leiter des Verkehrsamtes Pforzheim und NS-Aktivist namens Keck die Weiterführung eines lukrativen Verlagsvertrages mit der väterlichen Firma von einem Eintritt Merkles oder seines Vaters in eine NS-Organisation abhängig

---

[168] Nach Entnazifizierungsakten LA Baden-Württemberg Wue 13 T 2_2580-521, Wue 13 T 2_1659-026 sowie https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/hans-l-merkle-der-langjahrige-bosch-chef-ist-tot-716473.html (abgerufen am 16.1.2025), https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.bosch-serie-an-seinem-votum-kam-kein-chef-vorbei.e593ddc6-836a-49f6-a6cb-f0bb1e2d9c2e.html (abgerufen am 16.1.2025), https://www.bankgeschichte.de/leading-figures/mnopqr?language_id=3#zeige-inhalt-von-merkle-hans-lutz ((abgerufen am 16.1.2025).

[169] S. https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Lutz_Merkle (abgerufen am 16.1.2025).

[170] LA Baden-Württemberg Wue 13 T 2_2580-521 und Wue 13 T 2_1659-026.

[171] LA Baden-Württemberg Wue 13 T 2_2580-521, Bl. 1.

gemacht habe. Aktiv betätigen in einer NS-Organisation hätte er sich jedoch wg. eines Herzleidens nicht — ein Umstand, der auch dazu führte, dass er nicht zur Wehrmacht eingezogen werden konnte. So wäre er halt förderndes Mitglied geworden.

Seinem Fragebogen fügte er auch einige Leumundszeugnisse (umgangssprachlich „Persilscheine“[172]) bei, die ihm eine lautere Haltung während der NS-Zeit bescheinigten sowie eine Auflistung von personellen Handlungen, die dem Schutz oder der Unterstützung von Regimegegnern oder Verfolgten gedient hätten. Diese Handlungen hätten „im Widerspruch zu den Vorschriften“ gestanden „und damit eine Gefahr“ für seine Person“ enthalten, „die ich auf mich nahm, um einen — wenn auch bescheidenen — Beitrag zur Milderung der Inhumanität zu leisten.“ Dies alles führte letztendlich am 3. September 1948 zur Entscheidung der Spruchkammer VII vom Land Württemberg-Hohenzollern: „Der Betroffene ist Mitläufer.“ Alle vorher getroffenen Sühnemaßnahmen wurden damit aufgehoben.

Gar nicht zur Sprache kam in diesem Verfahren die Tätigkeit Merkles als Prokurist der Textilfirma Gminder. Diese Firma wird auf der Liste: http://www.schoah.org/shoah/zwangsarbeit/slave.htm#g aufgeführt, in der Betriebe enthalten sind, die Zwangsarbeiter/innen in der Zeit des NS beschäftigten. Über den personellen Umfang wird keine Auskunft gegeben. Als Prokurist, als Mitentscheidungsträger der Firma muss Merkle in die damit zusammenhängenden Vorgänge involviert gewesen sein. Ähnliches gilt für die Tatsache, dass zu Kriegszeiten Liegenschaften der Firma für Waffenproduktion genutzt worden sind: „Während des Zweiten Weltkrieges sind in den Fabrikgebäuden von Ulrich Gminder und den dorthin verlegten Teilbetrieben von Bosch und der Kugellagerfabrik Norma rund 350 ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen beschäftigt“[173] worden, wie von Albert Gieseler in einem Überblick über die Geschichte der Firma festgehalten wird.

Was zwar im Fragebogen und mit einer Anmerkung im Anhang dazu aufgeführt wurde, war eine weitere Tätigkeit Merkles von 1942 bis 1945. So ‚ganz nebenbei‘ — wie es aus seinen Worten klingt —, war er auch noch als Hauptgeschäftsführer des NS-Lenkungsverbandes Reichsvereinigung Textilveredelung (RTV) beschäftigt gewesen. „Ehrenamtlich“ sei das gewesen, nur „rein wirtschaftlich“, „sich von jeder Beeinflussung von der politischen Seite her“ freihaltend. Dabei scheint es sich jedenfalls mindestens um ein lukratives „Ehrenamt“ gehandelt zu haben, stieg doch Merkles Jahresgehalt in diesem Zeitraum von 13.000 auf 20.000 RM. Dass diese Tätigkeit mehr als ein Ehrenamt war, darauf verweist auch die Tatsache, dass er auf Listen mit den Anschriften von Mitarbeiter/innen der Geschäftsführung[174] der RTV gleich mit zwei Adressen und Telefonanschluss in Berlin aufgeführt war: zum einen im renommierten Hotel Kaiserhof in unmittelbarer Nähe der Reichskanzlei und zum anderen in einer Wohnung in der Albrechtstraße in Tempelhof.

Als Hauptgeschäftsführer leitete Merkle im Auftrage des Vorsitzenden die RTV. Die im Bundesarchiv aufbewahrten Akten[175] der Reichsvereinigung enthalten sehr zahlreiche Schriftstücke, die für seinen hohen Arbeitsaufwand sprechen. „Hauptaufgaben der RTV waren die Sicherung und Steigerung der Wirtschaftlichkeit bei der Fertigung und im

---

[172] Nähere Erläuterungen zu „Persilscheinen“ im Kapitel zu Pestel, FN 190. Ein besonderes „Geschmäckle“ hinterlässt allerdings, dass die Leumundszeugnisse nur in beglaubigten Abschriften vorliegen und die Beglaubigungen von dem Kollegen von Merkle und stellvertretenden Geschäftsführer bei Gminder, Dr. Kurt Graf, vorgenommen worden sind.

[173] S. http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen0/firmadet3538.shtml (abgerufen am 17.1.2025).

[174] S. z. B. Liste von wahrscheinlich 1943: BArch R 10-IV, Nr. 27.

[175] Bestand R 10-IV

Vertrieb sowie die Schaffung einer umfassenden Marktordnung (d. h. einheitliche Preise und Leistungs- und Zahlungsbedingungen festsetzen, Ausgleich der Belange von Lohnveredlern und Selbstveredlern, Vereinbarungen mit dem Ausland).“[176] Die RTV wurde 1942 mitten in der Kriegswirtschaft vom Reichswirtschaftsministerium eingerichtet,[177] war diesem verantwortlich und arbeitete auch eng mit dem Reichsministerium für Bewaffnung und Munition (Speer) zusammen. In seiner Rolle als Hauptgeschäftsführer hatte Merkle große Eingriffsmöglichkeiten in den Betrieben der Textilveredelung.[178] So konnte die RTV z. B. Vorschriften machen über die Art der Fertigung, die Ausnutzung der Betriebe regeln, Betriebe vorübergehend oder ganz schließen sowie einzelne Betriebe zu Betriebsgemeinschaften zusammenzuschließen.

Allein im Hinblick auf die Ausstattung der Wehrmacht war die Textilindustrie und damit auch dieser Bereich der Veredelung allein von ihrem üblichen Aufgabenfeld her von äußerster Kriegswichtigkeit. So schrieb Merkle Anfang Januar in dem Arbeitsplan der RTV für 1943 unter der Überschrift „Sicherung und Steigerung der Wirtschaftlichkeit der Fertigung und des Vertriebs“, dass „die Leistungssteigerung […] im laufenden Jahr vornehmlich in den Dienst der Kriegswirtschaft gestellt werden“ sollte. Dazu sollten u. a. „fachlich gleichartige Betriebe, die nicht gross genug sind, um leistungsfähig arbeiten zu können, zu Gemeinschaftsbetrieben“ zusammengeschlossen, „die einzelnen Betriebe auf diejenigen organisch zusammengehörenden Werkgänge und Warenarten […], deren Kombination höchste Leistung und günstigste Kostengestaltung erlaubt“ beschränkt werden sowie Einsparungen von Produktionsmitteln und Transportleistungen vorgenommen werden. Außerdem kündigte Merkle an, eine „laufende Leistungsermittlung“ der einzelnen Regionen der RTV und Betriebe vorzunehmen.[179]

Im September 1943 teilte Merkle in einem „Streng vertraulich“ bezeichneten Rundschreiben[180] den regionalen Obleuten und den Geschäftsstellen der RTV mit, dass nach einem Erlass des Reichswirtschaftsministerium bestimmte Stilllegungsmaßnahmen bis Ende September abzuschließen wären. Dabei ging es darum, auch die Textilindustrie auf „Rüstungsfertigung“ umzustellen durch Verlagerung in die Textilbetriebe „oder aber dadurch, daß der Betriebsführer mit der gesamten Gefolgschaft in einen Rüstungsbetrieb versetzt wird.“ Nachdrücklich unterstützt Merkle dieses Vorhaben mit den Worten: „Es versteht sich von selbst, daß keine der Organisationen der Textilwirtschaft Einwendungen gegen die Pläne des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion gemacht hat. Es ist im Gegenteil Pflicht aller textilen Organisationen, die Steigerung unserer Rüstungsfertigung zu unterstützen, auch wenn das — kurzfristig gesehen — zu einer Schädigung der Spinnstoffwirtschaft führt.“

Dass diese Umstellung großenteils erfolgreich lief, da vor allem „gut“ geführte Betriebe in die Rüstungsproduktion einstiegen, belegen die vielen „geheim“ gezeichneten Stichproben, die zu Beginn des Jahres 1944 von der RTV gemacht wurden.[181] So wurde z. B. für die „Württ. Cattunmanufaktur, Heidenheim/Brenz“ einen Anstieg der Beschäftigten in der „Rüstungsabteilung“ von 17 Personen im Jahr 1941 auf 673 im Dezember 1943 vermeldet mit dem Hinweis, dass Anfang 1944 weitere 350 noch

---

[176] BArch: https://portal.ehri-project.eu/virtual/de-002429-bestandeubersicht/de-002429-r_10_iv.

[177] S. Anordnung vom 10.3.1942, BArch R 10-IV, Nr. 2.

[178] S. Satzung der Reichsvereinigung Textilveredelung vom 31.3.1942, ebenda. „Veredelung“ meint dabei Tätigkeiten wie z. B. Bleichen, Bedrucken, Färben, Gummieren, Walken textiler Gewebe.

[179] BArch R 10-IV, Nr. 13, Arbeitsplan vom 14.1.1943, S. 3 f.

[180] BArch R 10-VI, Nr. 19, Rundschreiben vom 10.9.1943.

[181] Enthalten u. a. in: BArch R 10-IV, Nr. 99.

hinzukommen sollten, um Zünder vom Typ AZ 23 (für Granaten) herzustellen, Flugzeugteile für Messerschmitt zu montieren sowie weitere Rüstungsprodukte für WMF, die in großem Umfang Zwangsarbeiter/innen aus einem eigenen KZ beschäftigte, zu bearbeiten. In der Firma Göcke & Sohn wurden von Stand 1944 423 „Gefolgschaftsmitgliedern", unter denen sich auch Zwangsarbeiter/innen befanden,[182] u. a. der Zünder AZ 23 fertiggestellt sowie Patronenkästen u. a. für die Marine angefertigt.

Im November 1944 versandte Merkle an die Geschäftsstellen der RTV Anordnungen zur „Durchführung des totalen Kriegseinsatzes".[183] Darin wird darauf hingewiesen, dass sich die Betriebe jeglicher „Tätigkeit, die nicht kriegswichtigen Zwecken dienen, zu enthalten" haben. Und nur kurze Zeit vor dem endgültigen Zusammenbruch des NS-Regimes, am 21. Februar 1945, verschickte er an die Fachabteilungsobleute, die Gebietsobleute, die Fachbeauftragten und die Geschäftsstellen der RTV aus dem zerbombten Berlin ein „Kriegsnotprogramm" zur „Produktionssicherung in der Textilveredelung".[184]

All diese Tätigkeiten Merkles weisen darauf hin, dass seine Behauptungen der ausschließlich „rein wirtschaftlichen Betätigung im Zusammenhang mit der RTV den Fakten nicht standhalten. Seine Tätigkeit war nicht so ganz unpolitisch, ganz im Gegenteil: er unterstützte das NS-Regime nach besten Kräften bis zum Ende. Darüber aber verlor er nach dem Mai 1945 kein Wort.

3.1.3.3 Eduard Pestel (1914-1988)[185]

Geb. in Hildesheim, studierte er nach einer Maurerlehre in Hildesheim an der Höheren Technischen Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau, an der Technischen Hochschule Hannover Bauingenieurwesen und — mit einem Stipendium des DAAD — dem Rensselaer Polytechnic Institute (USA) mit dem Abschluss Master of Civil Engineering (1939). Danach hatte er Anstellungen an deutschen diplomatischen Einrichtungen in Mexiko, Washington und Kobe (Japan). Er unternahm mehrere vergebliche Rückkehrversuche nach Deutschland nach Beginn des 2. Weltkrieges. 1942 bis 1947 arbeitete er in leitenden Funktionen in technischen Firmen in Japan. 1947 wurde er zum Dr.-Ing an der TH Hannover promoviert, danach war er als Assistent am dortigen Institut für Mechanik beschäftigt. 1950 habilitierte er sich für dieses Fachgebiet, anschließend war er dann Dozent und 1953 außerplanmäßiger Professor. Ab 1957 bis 1977 war er ord. Professor und Direktor des Instituts für Mechanik an der TH/TU Hannover.[186]

In den 50er und 60er Jahren wirkt Pestel zeitweise als Mitglied des Senats der TH und Dekan der Fakultät für Maschinenwesen. Mitglied der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft war er ab 1959. 1965 wurde er Mitglied im Senat und

---

[182] S. https://www.hagen.de/web/de/fachbereiche/fb_stadtarchiv/fb_stadtarchiv_02/fb_stadtarchiv_0205/zwangsarbeit.html (abgerufen am 16.1.2025). Man muss davon ausgehen, dass fast jede Textilfirma in erheblichem Umfang Zwangsarbeiter/innen einsetzte.

[183] BArch R 10-IV, Nr. 21, Schreiben vom 22.11.1944.

[184] In derselben Akte.

[185] Bei einigen der folgenden Absätze handelt es sich — wenn nicht anders angegeben — um eine in einigen Teilen wortgetreue Übernahme der Texte aus: Michael Jung, Verdrängte Vergangenheit: Nachkriegsrektoren der Technischen Hochschule Hannover in der NS-Zeit. In: Hannoversche Geschichtsblätter Neue Folge 70 (2016), S S. 187-190 sowie Michael Jung, Kurzbiografie Eduard Pestel, in: ders., Eine neue Zeit …, S. 132-134 und 71 f.

[186] S. ATIB/UniA Hannover, Hann. 146 A, Acc. 134/81, Nr. 54/1152 (Studentenakte Pestel) sowie: . ATIB/UniAHannover, Bestand 5, Nr. 4670 I, Bl. 1 (Lebenslauf 1948; Personalakte Pestel).

Hauptausschuss der DFG, 1971 bis 1977 deren Vizepräsident. Ab 1966 wurde er in den Nato-Wissenschaftsausschuss berufen und ab 1969 in das Kuratorium der Stiftung Volkswagenwerk, in dem er von 1977 bis 1979 als dessen Vorsitzender agierte. 1969 wurde er Mitglied des Executive Committee des Club of Rome und war führend beteiligt an dessen Studie „Die Grenzen des Wachstums“ (1972). Zusätzlich war er auch ab 1974 Vorsitzender des Senats der Fraunhofer Gesellschaft und wurde schließlich 1977 Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kunst im Kabinett von Ministerpräsident Albrecht, ein Amt, dass er bis 1981 ausübte. Er erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen. 1982 war er führend beteiligt an der Gründung der Deutschen Technion-Gesellschaft, in der er den Vorsitz bis zu seinem Tod 1988 innehatte.

Lt. seinem abschließenden Entnazifierungsbescheid[187] vom Mai 1949 trat Pestel im Herbst 1933 sowohl dem NSDStB als auch der SA bei, war NSDAP-Anwärter ab 1937[188] und dann in Japan Mitglied der NSDAP (AO/Auslandsorganisation) ab Mai 1941. Im NSDStB übernahm er bis August 1935 die Funktion eines „Arbeitsgemeinschaftsführers“ und in der SA bekleidete er den Rang eines Rottenführers im „Nachrichtensturm, Standarte 79“ in Hildesheim. Von dem „Führer“ dieser SA-Einheit wurde er im November 1936 als „guter, zuverlässiger SA Mann und Kamerad“ beurteilt.[189] 1943 übernahm er das Amt des kommissarischen Ortsgruppenleiters der NSDAP in Kobe (Japan) und in Osaka ab Beginn des Jahres 1944 das Amt eines kommissarischen Blockleiters.

Pestel begründete 1949 im Entnazifizierungsverfahren seine Eintritte in die NS-Organisationen damit, dass sie ihm ermöglicht hätten, das Studium in Hildesheim aufzunehmen. Die Funktion im NS-Studentenbund hätte er nur auf „Veranlassung“ des Gaustudentenführers — der höchste Repräsentant des NSDStB im Gau Südhannover-Braunschweig (!) und mit Sicherheit kein NS-Gegner — übernommen, um sein Studium, finanziert durch ein Stipendium des DAAD, in den USA zu Ende führen zu können. Zu seiner Rolle in der SA ließ er sich nicht ein. Den späteren Eintritt in die NSDAP in Japan und der Übernahme der Funktionen darin habe er zum Schutz seiner Familie — seine erste Frau, Jaqueline Evans, war damals amerikanische Staatsbürgerin — zugestimmt, sich jedoch „ausdrücklich“ ausbedungen, „nicht politisch tätig werden zu müssen.“ [!] Im übrigen sei er „überzeugter Christ“ und habe „sich weitgehend vom Nationalsozialismus distanziert und sei bei den Parteifunktionären der NSDAP [im Generalkonsulat Kobe, seiner damaligen Beschäftigungsstelle, M. J.] wegen seiner passiven Resistenz äusserst schlecht angeschrieben gewesen.“ Worin sich diese „Resistenz“ äußerte, wurde jedoch nicht ausgeführt.

1949, im Jahr des hier zitierten Entnazifizierungsbescheides von Pestel, hatte sich der Wind hinsichtlich der Einschätzung der Entnazifizierung in Deutschland längst gedreht. Immer mehr hielt man sie für überflüssig und wollte sie in weiten Kreisen möglichst schnell los werden. Das drückt sich auch in der Entscheidung des Hildesheimer Ausschusses zu Pestel aus. Seinen Ausführungen wird — auch unter Bezugnahme auf

---

[187] Dieser Bescheid findet sich im Nachlass Pestels: ATIB/UniAHannover, Bestand N 12, Nr. 1408. Die folgenden Angaben — wenn nicht anders vermerkt — daraus.

[188] Angabe nach ATIB/UniAHannover, Bestand 5, Nr. 4670 I (Parteianwärterschaft: Bl. 22 Rückseite).

[189] Nach der Studentenakte.

etliche „Persilscheine“[190] — vollumfänglich gefolgt. Danach hätte „der Betroffene der Parteidoktrin fern“ gestanden, wäre „alles andere als ein nationalsozialistischer Aktivist“ gewesen und müsste „als erklärter Gegner des Nationalsozialismus angesehen werden“. Ja, er hätte „sich sogar im Rahmen des Möglichen als Gegner des Nationalsozialismus betätigt.“ Die eigentliche nahe liegende Frage, weshalb er bei all dieser „aktiven Gegnerschaft“, bei der „Bedrohung“ seiner Familie, nicht in den USA geblieben ist, wofür durch seine Heirat 1940 ja durchaus Chancen vorhanden waren, sondern alles daran setzte, nach Deutschland zurückzukehren, diese Frage wurde im Ausschuss nicht gestellt. Das ist auch ein Ausdruck der gewandelten Stimmung Ende der 40er Jahre in Deutschland.

Die Einschätzung der Gegnerschaft scheint Pestel für sich kultiviert zu haben. Nicht anders ist der Duktus seines Beitrages in der Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Hannover zu den Umständen der rassistisch motivierten Entlassung eines seiner Professoren, Otto Flachsbart, im Jahre 1937 zu verstehen. „Und so war es wohl der bitterste Augenblick in Otto Flachsbarts Leben, als er Mitte 1937 auf unwürdigste Weise aus seinem Amt entfernt wurde. Spontan protestierten wir, seine Studenten, und es ist kennzeichnend für die Achtung und Verehrung, die wir ihm entgegenbrachten, daß wir — ungeachtet des unter dem damaligen totalitären Regime damit verbundenen Risikos — mit verschiedenen Aktionen, unter anderem einem Fackelzug, öffentlich für unseren Professor eintraten. Doch vergebens.“[191] Tatsächlich nachzuweisen ist, dass sehr viele Studierende des damaligen 4. Fachsemesters Bauingenieurwesen der TH Hannover gegen die Entlassung Flachsbarts mit mehreren Schreiben an das Reichserziehungsministerium und das Reichsluftfahrtministerium protestierten, wobei ihnen der rassistische Hintergrund zunächst wohl kaum bekannt war. Eine Beteiligung Pestels an diesen Aktionen ist jedoch nicht nachweisbar.[192] Weiter hat er sich zu seiner Haltung im Nationalsozialismus, insbesondere zu seinen Mitgliedschaften nie öffentlich oder in seinem beruflichen Umfeld geäußert. Insbesondere wg. seines Einsatzes für die Intensivierung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Israel und seiner Rolle in der DTG konnte er auch nur schwerlich in den Verdacht früherer Betätigung im Dunstkreis nationalsozialistischer Organisationen gelangen.

---

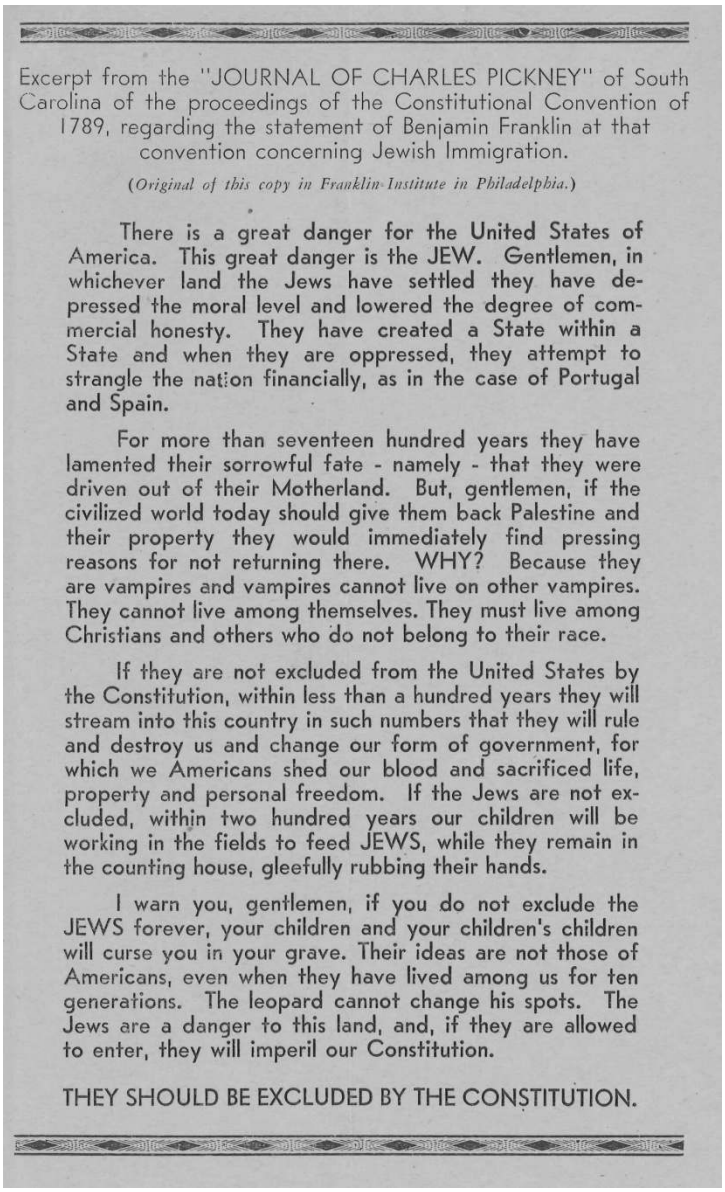
[190] Wichtiger als persönliche Erklärungen waren Leumundszeugnisse, die beweisen sollten, dass die Betroffenen eigentlich völlig harmlos gewesen wären und sich niemals wirklich aktiv für den Nationalsozialismus eingesetzt hätten. Die als „Persilscheine“ (nach der zeitgenössischen Werbung: „unsere weiße Weste verdanken wir Persil“, S.: https://www.youtube.com/watch?v=lCW_6vgLRyk (abgerufen am 17.1.2025). bezeichneten Bescheinigungen, wurden in großer Zahl eingereicht. Stefan Brüdermann, der einen aufschlussreichen Beitrag zur „Entnazifizierung in Niedersachsen“ (in: Dieter Poesges, Übergang und Neubeginn. Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Niedersachsens in der Nachkriegszeit. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 52. Göttingen 1997, S. 97-118). veröffentlicht hat, gibt für Bayern an, dass „55 Prozent der Betroffenen Zeugnisse vorgelegt“ hätten, „durchschnittlich zehn Stück, insgesamt 2,5 Millionen. Nur ein Zehntel davon kam aus dem Bereich Kirche, Widerstand und rassisch Verfolgte und bescheinigte den Betroffenen irgendeine Form von Resistenz. Die Masse der Zeugnisse aus der engeren privaten oder beruflichen Sphäre belegte Passivität und unpolitisches Verhalten […] Dieses ‚Lob des Unpolitischen‘ ist die Grundströmung, daneben hat es offensichtlich auch den Verkauf von Persilscheinen in DP-Lagern, Gefälligkeitsgutachten und gegenseitige Reinwaschung von Belasteten gegeben“.(Ebenda, S. 106.) Besonders begehrt als Persilscheinaussteller waren natürlich rassistisch Verfolgte. Der Dresdener Romanist Victor Klemperer, der die NS-Zeit in Deutschland überstehen konnte, beschreibt in seinen Nachkriegstagebüchern viele Fälle, in denen er um Leumundsbescheinigungen angegangen worden war (Victor Klemperer, So sitze ich …, z. B. S. 109, 134, das folgende Zitat S. 109) und empfand es als „widerwärtig, dieses Winseln um Zeugnisse.“

[191] Eduard Pestel, Otto Flachsbarts Persönlichkeit und seine Verdienste um die Technische Hochschule Hannover. In: 150 Jahre Universität Hannover 1831-1981, Band 1. Stuttgart 1981, S. 234.

[192] Nach: Michael Jung, Verdrängte Vergangenheit …, S. 187 f.

Im Kontext einer Voruntersuchung der NS-Vergangenheit ehemaliger Rektoren der Technischen Hochschule Hannover im Jahre 2016 wurden jedoch die Mitgliedschaften Pestels in NS-Organisationen sowie einige seiner ausgeübten Funktionen aufgedeckt. Musste das alleine schon für eine unangenehme Überraschung gesorgt haben, so führte eine weitere Entdeckung in diesem Zusammenhang in betroffenen Einrichtungen zu einer Neubewertung der Person Pestel[193]. Dabei handelt es sich um einen Brief, der nur zufällig bei einer Recherche zur Geschichte der Universität Hannover entdeckt wurde.

Am 4. November 1938, einige Wochen nach Beginn seines Masterstudiums am Rensselaer Polytechnic Institute, schrieb Pestel einen Bericht an den Rektor Hans Simons, bei dem er vor seiner Abreise in die USA als Hilfsassistent tätig war. Darin gab er Auskünfte über seine Situation an der amerikanischen Hochschule und politische Aspekte seines neuen Umfelds. In einem Satz ließ er dabei eine klare antisemitische Haltung erkennen: „Dagegen ist [in den USA, M. J.] eine wachsende Abneigung gegen die Juden zu bemerken, die im Augenblick jedoch in keiner Weise imstande ist, den überwältigenden Einfluß der Juden im Osten der Staaten zu brechen oder überhaupt mit ihm entgegenzuarbeiten, daß jedoch Anstrengungen gemacht werden, mag Ihnen der kl. beigelegte Zettel beweisen.“[194] Bei dem „beigelegten Zettel“ (ein kleines Flugblatt) handelte es sich um einen Auszug aus dem sog. „Journal of Charles Pickney“, in dem übelste antisemitische Propaganda betrieben wird.



Excerpt from the "JOURNAL OF CHARLES PICKNEY" of South Carolina of the proceedings of the Constitutional Convention of 1789, regarding the statement of Benjamin Franklin at that convention concerning Jewish Immigration.

(*Original of this copy in Franklin Institute in Philadelphia.*)

There is a great danger for the United States of America. This great danger is the JEW. Gentlemen, in whichever land the Jews have settled they have depressed the moral level and lowered the degree of commercial honesty. They have created a State within a State and when they are oppressed, they attempt to strangle the nation financially, as in the case of Portugal and Spain.

For more than seventeen hundred years they have lamented their sorrowful fate - namely - that they were driven out of their Motherland. But, gentlemen, if the civilized world today should give them back Palestine and their property they would immediately find pressing reasons for not returning there. WHY? Because they are vampires and vampires cannot live on other vampires. They cannot live among themselves. They must live among Christians and others who do not belong to their race.

If they are not excluded from the United States by the Constitution, within less than a hundred years they will stream into this country in such numbers that they will rule and destroy us and change our form of government, for which we Americans shed our blood and sacrificed life, property and personal freedom. If the Jews are not excluded, within two hundred years our children will be working in the fields to feed JEWS, while they remain in the counting house, gleefully rubbing their hands.

I warn you, gentlemen, if you do not exclude the JEWS forever, your children and your children's children will curse you in your grave. Their ideas are not those of Americans, even when they have lived among us for ten generations. The leopard cannot change his spots. The Jews are a danger to this land, and, if they are allowed to enter, they will imperil our Constitution.

THEY SHOULD BE EXCLUDED BY THE CONSTITUTION.

Abb. 8: Das von Pestel seinem Schreiben vom November 1938 an die THH beigelegte Flugblatt, das Benjamin Franklin antisemitische Einstellungen unterschob.

---

[193] Die gemeinsame Erklärung der Leibniz Universität Hannover und der DTG ist auf dieser Seite abrufbar: https://www.uni-hannover.de/de/universitaet/profil/geschichte/aufarbeitung-der-ns-zeit/rektoren-1933-1975/pestel. Die Erklärung des Nds. Ministeriums für Wissenschaft und Kultur: https://www.mwk.niedersachsen.de/startseite/aktuelles/presseinformationen/stellungnahme-der-niedersaechsischen-ministerin-fuer-wissenschaft-und-kultur-gabriele-heinen-kljaji--148816.html.

[194] ATIB/UniA Hannover, Hann. 146 A, Acc. 10/85, Nr. 179. Dabei handelt es sich um einen Auszug aus dem Schreiben Pestels, der vom damaligen Rektor bei den Mitgliedern der Fakultät für Bauwesen in den Umlauf gegeben und von allen Lehrenden abgezeichnet worden war. Das Originalschreiben an Rektor Simons ist nicht mehr auffindbar.

Spätestens seit der Entlassung seines Lehrers Flachsbart im Sommer 1937, die er ja miterlebt hatte, hätte ihm, einem hochintelligenten jungen Mann, die Unrechtmäßigkeit der rassistischen NS-Politik klar gewesen sein müssen. Trotzdem schrieb er diesen Brief, dem er ohne Not zur Bekräftigung seiner kurzen Ausführungen über den Einfluss „der Juden“ in Amerika das nebenstehende Flugblatt[195] zufügte, das in Inhalt und Diktion dem „Stürmer“ zu allen Ehren gereicht hätte und dessen Inhalt und Absicht er offensichtlich billigte. Dies hätte natürlich auch ein einmaliger „Ausrutscher“ sein können, möglicherweise eine Anbiederung, um seine nach einer Rückkehr geplante wissenschaftliche Karriere an der hannoverschen Hochschule zu befördern.

2020 wurde der Nachlass Pestels durch das Universitätsarchiv Hannover zugänglich gemacht. Darin ist auch ein relativ umfangreiches Konvolut von Briefen Pestels hauptsächlich an seine Eltern enthalten, beginnend mit der Überfahrt in die USA im September bis 1942 zum Aufenthalt in Japan. Vor allem schildert er darin Alltagserlebnisse in dem neuen Umfeld, berichtet über seine Fortschritte im Studium, über gesellschaftliche Ereignisse, zu denen er eingeladen war, schickt Reiseberichte und Fotografien. Später dann, nach seiner Heirat, berichtet er auch ausführlich über die Entwicklung seiner neuen Familie. Aber immer wieder enthalten die Briefe auch authentische Aussagen politischen Charakters, aus denen die damalige Einstellung Pestels deutlich wird.

Schon im ersten Brief, noch angefertigt auf hoher See auf einem Schiff der Hamburg-Amerika Linie vom 10. bis zum 12. September 1938, berichtet Pestel von einem ganz besonderen Ereignis: „Nachmittags [am 12.9., M. J.] hörten wir dann die Rede vom Führer. Ein großer Teil der Austauschstudenten saß […] in der Mannschaftsmesse im Bug. Die Rede, die leider von einem Störsender stark gestört wurde, nahm uns alle gefangen, und hätte das Schiff nicht so stark geschwankt, hätten wir uns ganz zu Hause gefühlt. So stark verbanden uns die Worte des Führers mit d. Heimat. Die Nationalhymne sangen wir alle voller Begeisterung mit, auch wenn wir zuweilen das Gleichgewicht verloren.“[196]

Bei der Rede, die Pestel und seine Kommilitonen sich anhörten und von der sie so begeistert waren, handelt es sich um diejenige Hitlers auf dem Nürnberger Parteitag 1938, die propagandistisch die Annexion des Sudetenlandes durch Deutschland vorbereitete. Sie erfolgte dann kurz darauf, am 1. Oktober 1938, mit dem Einmarsch der Wehrmacht und leitete das Ende der Tschechoslowakischen Republik ein. Aus Pestels Worten lässt sich wohl kaum eine irgendwie geartete „Gegnerschaft“ zum nationalsozialistischen Staat erkennen. Das genaue Gegenteil war der Fall.

Das ist aber nicht das einzige Beispiel, das seine Einstellung verdeutlichen kann. So schreibt er am 19. November 1938: „Hier herrscht im Augenblick eine furchtbare Hetze gegen Deutschland; ich bekomme davon aber nichts zu spüren.“ Es kann nur angenommen werden, dass sich Pestel bei dieser Aussage auf Presseveröffentlichungen im Zusammenhang mit der „Reichspogromnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 bezieht. Die dabei verübten nationalsozialistischen Gräuel hatten natürlich weltweit für Entsetzen gesorgt. Nicht jedoch bei Pestel. Für ihn sind die Berichte darüber „Hetze“.

Er betätigte sich jedoch nicht nur als ‚Berichterstatter‘ aus dem ‚feindlichen’ Ausland, sondern wirkte selbst als Propagandist des nationalsozialistischen Deutschland. Damit erfüllte er genau die Erwartungen, die man beim DAAD von den von ihm finanzierten Austauschstudenten erwartete. Nämlich „das deutsche Volk im Ausland würdig zu

---

[195] Zu der mit dem Flugblatt verbreiteten sog. „Franklin Prophecy“ aus dem Jahr 1934 s.: https://en.wikipedia.org/wiki/Franklin_Prophecy. Abgerufen am 11.1.2025.

[196] ATIB/UniA Hannover, NL Pestel, Best. N 12, Nr. 1411 (Fotos und Schriftverkehr mit den Eltern).

vertreten".[197] „Würdig zu vertreten" konnte bei der „gleichgeschalteten" Organisation nur heißen, den nationalsozialistischen Staat zu vertreten. Pestel erfüllte diese Forderung mit großem Engagement. So schrieb er in einem Brief vom 9. Februar 1939 an seine Eltern: „Am Freitagabend fuhr ich nach Schenectady, wo ich zu einigen Deutschen über die Grundideen des Nationalsozialismus sprach […] Am Sonntag arbeitete ich dann an einer Rede, die ich zu halten von einigen Professoren der Schule aufgefordert worden war." Diese war seiner Ansicht nach ein „voller Erfolg". Er hielt sie „anläßlich eines Lunches des Rotary Clubs. Ulkigerweise saß neben mir beim Essen der Besitzer der größten Ortszeitung, der immer schändliche Artikel über Deutschland losläßt, obwohl seine Tochter 2 Jahre drüben war und kolossal vom neuen Deutschland beeindruckt wurde. Überraschender Weise erschien aber ein fairer Bericht in seiner Zeitung, da ich mir den Reporter gleich ‚griff' und außerdem meine ‚Freundin' Miss O. Müller, die den Anzeigenteil dieser Zeitung überwacht, vorher instruiert hatte, daß sie sich zunächst den Zeitungsbericht durchlesen sollte, bevor er in Druck ging. […] Der größte Teil der Rede war finanztechnischen Problemen gewidmet, über die ich ausgezeichnet […] informiert war. Wenigstens riskierte in der kurzen folgenden Debatte keiner ein Frage darüber. Überhaupt war die Diskussion äußerst zahm, da auf Wunsch des Präsidenten die Judenfrage von mir nicht angeschnitten wurde. Ich habe jedenfalls viel Verständnis für unser Vaterland geweckt und immer wieder wurde mir in den folgenden Unterhaltungen erklärt, daß man das und das ja noch gar nicht gewußt hätte, wobei manche sich bitterlich über ihre Zeitungsinformationen beklagten, was mich besonders belustigte, zumal der Zeitungsbesitzer Mr. Marvin neben mir stand, nachdem er mir zu der ‚so aufschlußreichen und geschickt gehaltenen Rede' coram publico gratuliert hatte. Nun hoffe ich aber, daß mich sobald keiner wieder auffordert; denn in der Schule ist viel zu tun […]".

Nach Abschluss seines Masterstudiums scheint er jedoch wieder Zeit für neue Aufgaben gefunden zu haben. Aus Mexiko, wo er sich im Sommer 1939 u. a. zur Vervollkommnung seiner spanischen Sprachkenntnisse aufhielt, teilte er seinen Eltern mit: „Ich habe an Simons [den Rektor der TH Hannover und engagierten NS-Aktivisten, M. J.] bereits vor Wochen geschrieben und ihn auch um die Möglichkeit, einen Vortrag in d. H.J. zu halten, gebeten."[198]

Den Beginn seiner Rückreise vom amerikanischen Kontinent nach Deutschland hatte er für den 1. September 1939 vom mexikanischen Vera Cruz aus vorgesehen. Dieser Plan zerschlug sich allerdings. Am 12. September d. J. schrieb er an seine Familie: „Ich stellte mich sofort der Gesandtschaft [in Mexiko, M. J.] zur Verfügung da ich annahm, dass diese mir noch im letzten Augenblick eine Überfahrtgelegenheit bieten könne; aber vergebens." So übernahm er Tätigkeiten in der Gesandschaft, betonte jedoch: „Meine Gedanken sind aber dauernd in der Heimat und ich komme mir furchtbar unglücklich vor, dass meine Freunde ihr Letztes geben können und ich hier ohne eine Möglichkeit herumsitzen muss."[199]

Einen ausführlicheren Einblick in seine Gedankenwelt zu Beginn des Krieges gibt Pestel knapp zwei Wochen später in einem weiteren Brief[200] aus Mexiko: „Die ersten Wochen [nach Kriegsbeginn, M.J.] hier waren furchtbar für mich und krampfhaft bemühten wir uns, irgendeine Gelegenheit zu finden, um nach unserem Vaterlande zu gelangen. Aber

---

[197] So in einem „Merkblatt über die Freistellen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes". Ebenda.

[198] Schreiben vom 22.7.1939, ATIB/UniA Hannover, NL Pestel, Best. N 12, Nr. 1408 (Briefe und Telegramme aus den USA und Japan an die Familie).

[199] In der o. g. Akte.

[200] Schreiben vom 24.9.1939, ebenda.

leider war alles vergebens […] Hier herrscht unter den Deutschen grosse Begeisterung über die grossen Erfolge unserer Streitkräfte und wir jungen bedauern nur, dass es uns nicht vergönnt ist mitzuhelfen. Der Heldentod des Generals von Fritsch [übrigens: einem bekennenden Antisemiten, M. J.] hat hier grosse Anteilnahme ausgelöst. Er wird ein Beispiel für uns alle sein. In den nächsten Wochen wird es sich nun entscheiden, ob der Krieg lang oder kurz sein wird. Wir alle hoffen noch, dass England zur Einsicht gebracht werden kann. Ich bin neugierig zu wissen, was meine englischen Freunde in diesen Tagen denken. In den letzten Tagen erhielt ich Briefe von meinen Freundinnen und Freunden aus USA und Mexico, die mir ihre volle Sympathie für Deutschland erklärten und auf einen deutschen Sieg hoffen. Im Verhältnis zu den USA ist die öffentliche Meinung hier wenig verhetzt. Hier wird auch einmal der deutsche Standpunkt in der Presse an hervorragender Stelle zum Ausdruck gebracht, was in den USA, wenn überhaupt, nur in den entlegensten Winkeln der Judenzeitungen geschieht. Auch wenn wir noch so anständig kämpfen, man wird uns doch nur jede erdenkliche Gemeinheit anhängen. Wenn man nur ein Jahr hier draußen gewesen ist, wird man umso mehr der Ansicht unseres Adolf Hitler Recht geben, dass mann sich nur auf seine eigene Kraft verlassen kann. Hier hat nur der Stärkere Recht und deshalb kann von Nachgeben gar keine Rede sein. Wenn England in Kürze keine Einsicht zeigt, muss seine Macht und sein Prestige vollkommen zerstört werden. Kompromiss ist dann unmöglich, wenn wir einen Frieden auf lange Dauer wünschen: denn die Engländer werden das Stänkern nicht sein lassen.“ Von einer irgendwie gearteten Distanz zum nationalsozialistischen Staat, die er ja in seinem Verfahren vor dem Entnazifizierungsausschuss behauptet hat, ist hier nichts zu bemerken. Das Gegenteil ist der Fall: unverbrüchliche Treue zum „Führer“ scheint hier auf, martialische Worte zum „stänkernden“ England und antisemitische Ressentiments („Judenzeitungen“) werden zum Besten gegeben.

Nach seiner Ankunft 1941 in Japan, was eigentlich als Zwischenstation auf dem Weg über die Sowjetunion in die „Heimat“ gedacht war, sich jedoch zu einem mehrjährigen Aufenthalt entwickelte, wurde er schnell — bis ca. Mitte 1942 — Mitarbeiter im deutschen Generalkonsulat in Kobe, wo er verantwortungsvolle Aufgaben übertragen bekam. In keinem seiner vorliegenden Briefe[201] beklagt er sich über irgendwelche Diskriminierungen oder Missachtungen seitens des Personals des Generalkonsulats, wie es im Entnazifierungsverfahren behauptet wurde. Ganz im Gegenteil: Ihm und seiner Familie scheint es dort sehr gut gegangen zu sein. So der Tenor in all seinen Briefen. Und so beging seine Familie z. B. das Weihnachtsfest 1941 bei dem Leiter der deutschen Schule in Kobe zusammen mit der Familie des Generalkonsuls. Bei diesem wiederum wurde anschließend dann „in allerseits frohe[r] Stimmung“ Sylvester gefeiert. Schon einige Wochen vorher war Pestels Ehefrau für ca. zwei Wochen zu Gast im Hause des Generalkonsuls, da die Geburt ihres ersten Kindes unmittelbar bevorstand und dessen Domizil erheblich näher an der ins Auge gefassten Geburtsklinik lag als die Wohnung der Pestels. ‚Schlecht angeschrieben wegen passiver Resistenz‘? Das hätte mit Sicherheit anders ausgesehen.

Antisemitische Bemerkungen wie die in dem oben zitierten längeren Abschnitt aus dem Brief vom 24. September 1939 tauchen übrigens häufiger in dem Konvolut von Briefen an die Eltern auf, so dass man bei dem bereits 2016 veröffentlichten antisemitischen Schreiben von Pestel an den Rektor der TH Hannover nicht mehr von einem „Ausrutscher“ oder lediglicher Anbiederung sprechen kann. So wie diese Passagen formuliert sind, scheint Judenfeindlichkeit tief in seiner Persönlichkeit verwurzelt

[201] S. vor allem Schreiben vom 13. und 14.9.1941 sowie vom 7.2.1942, ebenda.

gewesen zu sein. So schrieb Pestel in dem Brief vom 1. November 1938[202]: „[…] am Nachmittag hörten wir Lotte Lehmann, die ganz fabelhaft in Form war. Leider hat sie sich neulich, da sie […] halbjüdische Emigrantin ist, nicht ganz nett über Deutschland ausgedrückt.“ Lotte Lehmann war eine der größten Opernsängerinnen ihrer Zeit. Sie hatte nach 1933 Auftrittsverbot in Deutschland und emigrierte kurz vor dem „Anschluss“ Österreichs 1938 in die USA, wo sie fortan u. a. an der Metropolitan Opera in New York wirkte. Auf welche Äußerung Lotte Lehmanns sich Pestel bezieht, ist nicht feststellbar, da es dazu keine weiteren Hinweise gibt. Bei der Verwendung des Euphemismus „nicht ganz nett“ war diese nach Pestels Einschätzung wohl ziemlich heftig.

Ein weiteres Beispiel aus dem Brief vom 5. Dezember 1938: „Ich lege Euch einen Zeitungsabschnitt bei, in dem die Judenpresse, in diesem Fall die größte Zeitung, die New York Times, einen Angriff auf den deutschen Austauschdienst ausführt.“ Um was es da konkret ging, ist leider nicht feststellbar, da der Zeitungsausschnitt nicht erhalten ist. Der DAAD galt jedoch allgemein als äußerst linientreu und so war es sicherlich nicht überraschend, dass Vermutungen auch über seine Tätigkeit in Washington kursierten. Etwas später in diesem Brief kann Pestel seinen Eltern jedoch noch etwas für ihn Positives mitteilen: „Übrigens hörte ich gestern eine erfreuliche Rede von Father Coughlin, der den Juden einen ordentlichen Hieb versetzte.“ Der katholische Priester Father Coughlin war in den 30er und beginnenden 40er Jahren in den USA über seine regelmäßigen Radiosendungen mit extremer antisemitischer Hetze sehr populär. Das Pestel das als „erfreulich“ beschreibt, betont seine damalige antisemitische Einstellung.

Alle diese authentischen Äußerungen Pestels konterkarieren seine damaligen Äußerungen gegenüber dem Entnazifizierungsausschuss und belegen, dass er dort in der Beantwortung aller wichtigen Fragen gelogen hat, um seine Geschichte dem anzupassen, was ihm nach 1945 für ein erfolgreiches Leben nötig schien. Das hinterlässt insbesondere auf dem Hintergrund des vollständigen Beschweigens des nazistischen Teils seiner Vergangenheit nach Abschluss des Entnazifizierungsverfahrens eine gewisse Ratlosigkeit.

Eine Aufdeckung musste er zeitlebens nicht befürchten, da seine Personal- und Studentenakte für Außenstehende aus gesetzlichen Gründen bis lange nach seinem Tode gesperrt waren. Und auch im sich jetzt im Bundesarchiv befindlichen, viele personenbezogene Akten aus der NS-Zeit enthaltenden Berlin Document Center (BDC) sind keine Hinweise auf Pestel zu finden. Die Briefe an seine Eltern waren für Außenstehende nicht zugänglich, da sie sich bei ihm in seinem Arbeitszimmer in der Universität befanden. Möglicherweise hatte er dem kleinen Päckchen, das er von seinen Eltern erhalten haben muss, keinerlei Aufmerksamkeit geschenkt, so dass es in Vergessenheit geraten sein kann.

So konnte sich der Hochschullehrer Pestel „als selbst umerzogener“[203] Erzieher fühlen. Diese Umerziehung ist ihm wohl auch mit seinem wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und auch politischen Engagement gelungen. Und seinen Wandel vom NS-Parteigänger und Antisemiten zum Förderer der deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen und zum Mitiniator und Gründer der DTG könnte er als „Wiedergutmachung dessen, was […] er, M. J.] schlecht gemacht hatte“[204] empfunden haben.

Im Nachhinein hat er der DTG mit seinem Verhalten zu seiner Vergangenheit jedoch ein schwieriges Erbe hinterlassen.

---

[202] ATIB/UniA Hannover Best. N 12, Nr. 1411 (Fotos und Schriftverkehr mit den Eltern). Auch die nächste Passage aus dieser Akte.

[203] Nach Claus Leggewie, a. a. O., S. 226, in einer Formulierung zu Schwerte/Schneider.

[204] Ebenda, S. 21, ebenfalls in einer Formulierung zu Schwerte/Schneider.

3.1.3.4 Walter L. Schnell (1924-1999)[205]

Geb. 1924 in Darmstadt. Nach Abitur und Kriegsdienst Studium der Physik an der TH Darmstadt, dort 1954 Promotion zum Dr. rer. nat. und anschließend Tätigkeit bei der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Essen/Mülheim, die später im Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt aufging. Habilitation 1961 an der RWTH Aachen, ab 1963 Lehrstuhlinhaber für Mechanik an der TH Darmstadt. 1993 Verleihung der Ehrendoktorwürde durch den Fachbereich Maschinenbau der Universität Siegen.

Abgesehen von der in der NS-Zeit fast obligatorischen Mitgliedschaft in der Hitler-Jugend war Schnell ab Oktober 1942 Mitglied in der NSDAP. Er selbst bezeichnete sich auf seinem Entnazifizierungsmeldebogen vom 25. April 1946 lediglich als „Parteianwärter“ und gab an, dass er niemals Mitgliedsbeiträge bezahlt hätte. Am Ende des Bogens fügte er handschriftlich die Anmerkung hinzu, dass er „weder die nationalsoz. Gewaltherrschaft unterstützt noch mich durch Verstöße gegen die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit […] verantwortlich gemacht“ hätte. In seinem Antrag vom 18. November 1946 auf Ausstellung eines Spruchkammerentscheides auf Grund der Amnestieverordnung für Jugendliche ergänzte er die Angaben auf dem Fragebogen vom April 1946: „Ich darf diesem noch hinzufügen, dass meine Überweisung von der H.J. in die NSDAP ohne mein Zutun nach meiner Einberufung zur Wehrmacht erfolgte, sodass ich dem Parteileben völlig fern stand, da ich ja erst nach Kriegsschluss in die Heimat zurückkehrte.“ In der Tat war er wohl kaum in der Lage, sich nach seinem Abitur in der NSDAP groß zu betätigen. Schließlich musste er zunächst seine Dienstzeit beim „Reichsarbeitsdienst“ ableisten. Dazu wurde er zur Abteilung 1/241 mit Standort Alfen bei Paderborn und in unmittelbarer Nähe zur „Kult- und Terrorstätte der SS“ Wewelsburg[206] und zugehörigem KZ (Niederhagen) eingezogen. Möglicherweise wurde er mit seiner Abteilung auch hinter der Ostfront zur Unterstützung der Wehrmacht eingesetzt. Seinen anschließenden Kriegsdienst leistete er in der 13. Kompanie des zur damaligen Zeit vornehmlich im Westen eingesetzten Grenadier-Regiments 1126 ab. Dort wurde er bereits am 1. Juli 1944 zum Leutnant der Reserve befördert, was als ziemlich schnell erscheinen mag. Das gilt insbesondere, wenn man das mit der militärischen „Karriere“ von dem als Diplom-Ingenieur über höhere Bildungsvoraussetzungen verfügenden Heinz Draheim vergleicht. Dieser schnelle Aufstieg war aber zu damaliger Zeit durchaus üblich[207], wenn man nicht gerade den Anschein irgendeiner Resistenz erweckte.

Schnells Formulierung, dass es sich bei seinem Parteieintritt um eine „Überweisung von der H.J.“ ohne sein Zutun gehandelt habe, muss als Schutzbehauptung bezeichnet werden. In der Wissenschaft besteht inzwischen die überwiegende Auffassung, dass grundsätzlich niemand in die NSDAP ohne sein Wissen „überführt“ worden ist, wie das auch etliche Prominente, wie z. B. der Kabarettist Dieter Hildebrandt und der ehemalige Bundesminister Horst Ehmke (SPD) zur Erklärung ihrer Mitgliedschaften behauptet

---

[205] Angaben nach: Spruchkammerakte Darmstadt (Stadt), hhstaw_520–05_nr_21232; https://www.uni-siegen.de/start/die_universitaet/ueber_uns/ehrungen/; https://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Schnell_(Ingenieur), (beide abgerufen am 14.1.2025).

[206] So der Untertitel der Veröffentlichung von Karl Hüser, Wewelsburg 1933-1945. Paderborn 1982.

[207] Dirk Richhardt, Auswahl und Ausbildung junger Offiziere 1930–1945 Zur sozialen Genese des deutschen Offizierkorps. Diss. Marburg 2002, S. 151 ff. Auch online: https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2005/0100/pdf/ddr.pdf.

hatten.[208] Grundsätzlich war danach zu einem Eintritt ein eigenhändig unterschriebener Antrag erforderlich. Ohne Unterschrift wurde der Antrag — genauso wie möglicherweise eingesandte Namenslisten — vom zuständigen NSDAP-Reichsschatzmeister zurückgewiesen.

Am 9. Januar 1947 erfolgte die Entscheidung der Darmstädter Spruchkammer zur Einstellung des Verfahrens gegen Schnell, „da er sich als Jugendlicher dem Nationalsozialismus angeschlossen hat und nicht in die Gruppen der Hauptschuldigen oder Belasteten einzureihen ist.“

3.2 Gründungsversammlung

Bei der Gründungsversammlung anwesend waren längst nicht alle der 33 weiter oben aufgeführten Personen sondern lediglich zwölf. Die nicht anwesenden hatten jedoch ihr Stimmrecht an Hodler und Pestel delegiert, so dass eine ordnungsgemäße Durchführung der Gründungsversammlung gewährleistet war. Zusätzlich zu den künftigen Mitgliedern waren ein Protokollführer, der mit der rechtlichen Abwicklung beauftragte Rechtsanwalt und Notar und mit Prof. Kott ein Vertreter des an der Teilnahme verhinderten Vizepräsidenten des Technion anwesend. Es war eine umfangreiche Tagesordnung abzuarbeiten, die dem Charakter einer Gründungsversammlung entsprechend relativ viele formale Bestandteile enthielt.

Einen großen Teil der nicht ganz zweistündigen Veranstaltung nahm die Diskussion der Satzung ein, in der auch die Ziele der Gesellschaft beschrieben sind. 1924 ging es bei der Gründung des „Comités“ ganz wesentlich darum, überhaupt erst die Aufnahme des Lehrbetriebes des Technion zu ermöglichen. Dazu musste die nötige materielle Ausstattung bereitgestellt werden und weitere Schritte zur Unterstützung der im Aufbau befindlichen Einrichtung unternommen werden. Und es ging auch darum, angesichts des anwachsenden Antisemitismus in Deutschland und Europa eine Alternative zur technischen Ausbildung an den traditionellen Bildungsstätten in einem als mehr sicher empfundenen Umfeld in Palästina zu schaffen.

Ganz anders jedoch stellte sich die Situation 1982 dar. Nun ging es nicht mehr um Aufbau sondern um Partnerschaft auf gleicher Augenhöhe. Das Technion war längst erwachsen geworden. Trotz der juristisch nüchtern formulierten Sätze zur Zweckbestimmung in der Satzung[209] der *deutschen* Technion-Gesellschaft schwang sicherlich auch die durch die NS-Vergangenheit bedingte, sehr besondere Beziehung zwischen Israel und Deutschland mit. Thematisiert wurde das jedoch weder auf der Gründungsversammlung noch in späteren Mitglieder- oder Vorstandsversammlungen. Zumindest sind darüber in den entsprechenden Protokollen keinerlei Hinweise enthalten. Die Ziele des neuen Vereins werden in § 2 umrissen. Danach besteht der Zweck der DTG „in der Förderung der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Technion“. Wie diese Förderung aussehen soll, wird in fünf Unterpunkten näher

---

[208] Michael Buddrus: War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden? Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin für das Internationale Germanistenlexikon 1800-1950. Ebenfalls abgedruckt in Geschichte der Germanistik 23/24, 2003, S. 21–26 u. Informationen des Bundesarchivs zum Mitgliedschaftswesen der NSDAP: https://web.archive.org/web/20140301051019/http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00757/index-12.html.de (abgerufen am 15.1.2025) und zum Aufnahmeverfahren: https://web.archive.org/web/20150518095319/http://www.bundesarchiv.de/fachinformationen/01003/index.html (abgerufen am 15.1.2025) sowie Sven Kellerhoff, Die Erfindung des Karteimitglieds.Rhetorik des Herauswindens: Wie heute die NSDAP-Mitgliedschaft kleingeredet wird. In: Wolfgang Benz, Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt/M. 2009, S. 167-180.

[209] ADTG, 1982, online unter https://technion-gesellschaft.de/wp-content/uploads/231025_Satzung-DTG.pdf.

beschrieben: Da geht es um „die Verbreitung von Informationen über das Technion“, die Pflege der schon bestehenden Beziehungen von deutschen wissenschaftlichen Einrichtungen und dem Technion, vor allem aber um „die Förderung des wissenschaftlichen Austausches“ auch u. a. mittels der „Förderung wissenschaftlicher Studien von Angehörigen des Technions in Deutschland und deutscher Wissenschaftler am Technion“, die „Schaffung von Stipendien für Studien am Technion oder von Angehörigen des Technions in Deutschland“ sowie ganz allgemein auch um die Unterstützung „des Technion insgesamt“ in Forschung und Lehre.

Weiterhin wurden auf der Gründungsversammlung auch erste Aktivitäten geplant. Zunächst sollte „eine intensive Mitgliederwerbung“ betrieben werden,[210] um den Verein auf ein breiteres Fundament zu stellen. U. a. wollte Eduard Pestel dazu auch weitere Regierungschefs der Bundesländer ansprechen sowie von allen sollten „gezielt“ Angehörige „der technischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultäten der Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland“ sowie Personen aus der Wirtschaft angesprochen werden. Über die Gründung sollte eine Pressemitteilung herausgegeben, was auch gleich nach der Sitzung geschah und die durchaus von Tageszeitungen und Fachpresse[211] rezipiert wurde. Außerdem einigte man sich darauf, dass man an bereits früher veranstaltete und erfolgreiche Projekte wie dem von dem Göttinger Physiker Peter Haasen 1974 durchgeführten „Technion-Tag“ anknüpfen wolle.

Nachdem die zwölf Versammlungsteilnehmer sowie die für die Nichtanwesenden Vertretungsberechtigten die Gründungsurkunde unterzeichnet hatten, wurden „die Herren Blumenfeld, Prof. Dr. Draheim, Prof. Dr. Haasen, Dr. Hodler, Prof. Dr. Pestel, Striek und Prof. Dr. Tönshoff zu Vorstandsmitgliedern“ gewählt. Die anwesenden Vorstandsmitglieder einigten sich darauf, Pestel zum Vorsitzenden und Hodler zum stellvertretenden Vorsitzenden des Vorstands vorzuschlagen. Die Beschlussfassung dazu erfolgte nach der Gründungsversammlung auf schriftlichem Wege. Außerdem wurden mit Oskar Mahrenholtz und Horst Tietz zwei Rechnungsprüfer bestimmt, wobei Mahrenholtz nach kurzer Zeit durch Hellmut Glubrecht ersetzt wurde, Mitgliedsbeiträge für natürliche und juristische Personen festgelegt und zum Abschluss ein Glückwunschtelegramm des damaligen Präsidenten des Technion, Horev, verlesen.

3.3 Die DTG unter der Ägide von Gründungsmitgliedern

3.3.1 1982 bis 1988: Eduard Pestel

Die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister vollzog sich noch im Gründungsjahr unproblematisch. Ebenso verhielt es sich mit der Anerkennung der Gemeinnützigkeit. Diese ist für Vereine, die keine Gewinnerzielung zum Zweck haben, wg. der Begünstigung des Vereins selbst, der Mitglieder und potentieller Spender in steuerlicher Hinsicht sowie in Bezug auf die Vereinfachung der Verwaltung bedeutend. Anders verhielt es sich jedoch mit der erweiterten steuerlichen Anerkennung wg. der „Förderung der Wissenschaft“. Das zuständige Finanzamt sperrte sich zunächst, diese Anerkennung auszusprechen, die eine Verdoppelung der Spendenabzugsfähigkeit des Einkommens von potentiellen Spendern ermöglicht und damit natürlich die Spendenfreudigkeit unterstützen kann. Wohl erst das Nachsetzen des stellvertretenden Vorsitzenden Hodler mit einem Schreiben an den niedersächsischen Finanzminister

---

[210] S. TOP 5 der Niederschrift über die Gründungsversammlung des Vereins „Deutsche Technion-Gesellschaft“ am 30. März 1982, ADTG. Alle weiteren folgenden Zitate auch aus der Niederschrift.

[211] Nach Dokumenten aus ADTG 1982.

sorgte 1985/86 für einen positiven Bescheid.[212] Mit der Aufnahme von Persönlichkeiten aus dem Kreis der DTG in das „Board of Governors“ des Technion schließlich, einem Gremium, in das u. a. auch die einzelnen nationalen Technion-Gesellschaften Vertreter entsenden[213] und das akademische und finanzielle Richtlinien für die Hochschule festlegt, waren die organisatorischen Grundlagen der Gesellschaft in wichtigen Teilen „festgezurrt“, so dass die Arbeit in vollem Umfang durchgeführt werden konnte.

Die erste Vorstandssitzung fand am 12. Oktober 1982 statt.[214] Mit Teilnahme des Repräsentanten des Technion für Europa, Eli-Ezer Tenne, der auch zu allen folgenden Vorstandssitzungen eingeladen wurde und diesen Einladungen auch regelmäßig folgte, wurden vor allem zwei Punkte ausführlich besprochen: weitere Maßnahmen zur Mitgliederwerbung und Ausrichtung möglicher Aktivitäten im Rahmen der in § 2 der Satzung umrissenen Zweckbestimmung.

Mitgliederwerbung

Schon ein Blick auf die Zusammensetzung der Gründungsmitglieder zeigt, dass es bei der Suche nach neuen Mitgliedern nicht etwa darum ging, möglichst viele Personen zum Eintritt in die DTG zu veranlassen. Neben fachlicher Kompetenz im naturwissenschaftlich-technischen Bereich war vor allem Status gefragt, Türöffner für den Zugang zu Entscheidern politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Art. Deshalb kann es nicht verwundern, dass das Werbeschreiben an folgende Adressaten verschickt wurde[215]:

Alle Regierungschefs der Länder (mit Ausnahme der drei, die bereits Mitglied waren), die Wissenschaftsminister der Länder, Bundespolitiker wie z. B. den Bundesminister für Forschung und Technologie, die Mitglieder des Bundestagsausschusses für Forschung und Technologie, die Leiter von Technischen und Medizinischen Hochschulen, alle Dekane technischer Fakultäten („mit der Bitte um Weiterleitung an die in Betracht kommenden Professoren“, wie es im Protokoll heißt), diejenigen Vertreter aus der Wirtschaft, „die Mitglieder des Senats der Max-Planck-Gesellschaft oder der Fraunhofer Gesellschaft sind“, „Teilnehmer des ‚Tabaks-Kollegiums‘ Bremen“ (dabei handelt es sich lt. Wikipedia um eine eher lockere aber hochkarätige „Gesprächsrunde zu Themen der Zeitgeschichte mit Vertretern aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur“), Oberbürgermeister von Städten mit Technischen oder Medizinischen Hochschulen. Persönlich angeschrieben wurden: Prof. Häfele, Vorstandsvorsitzender der Kernforschungsanlage Jülich, Prof. Öry, von der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Wolfgang Habig, Vorstandsvorsitzender und Anteilseigner der Westfalia Separator AG, einem bedeutenden Industriebetrieb aus dem Bereich der Lebensmitteltechnologie. Ansonsten kamen noch etliche Personen hinzu, deren Namen von dem Göttinger Vorstandsmitglied Haasen genannt worden waren, sowie nicht näher benannte diverse „deutsche Firmen aus dem Technologie- und Medizinbereich, die durch Produktions- oder Forschungsaufträge mit Israel verbunden sind“. Außerdem wurde der Präsident des Technion gebeten, die Mitglieder einer Bundestagsdelegation, die zeitnah das Technion besuchen wollte, über die DTG zu informieren.

---

[212] Lt. Protokoll der MV v. 13.2.1986, ADTG 1986.

[213] An den jährlich (meist im Juni e. J.) stattfindenden Treffen können aber auch „ganz normale“ Mitglieder der Technion-Gesellschaften teilnehmen, was von denen der DTG vielfach genutzt wurde.

[214] S. Protokoll der Sitzung, ADTG 1982.

[215] Ebenda.

Mitgliederentwicklung 1982/1983 bis 1988[216]

Noch bis zu dieser ersten Vorstandssitzung traten vier neue Mitglieder in die DTG ein, danach bis zum Ende des Jahres nochmals dieselbe Anzahl. Darunter befand sich mit der Allianz Versicherungs-AG eine juristische Person, unter den anderen waren u. a. der später, 1986, von der RAF ermordete Prof. Dr. Karl Heinz Beckurts, Mitglied des Vorstandes der Siemens AG, und Dr. Manfred Lennings, Vorstandsvorsitzender der Gute-Hoffnungshütte AG und Aufsichtsratsvorsitzender von Krupp.

Die Werbemaßnahmen waren offenbar auch weiterhin recht erfolgreich. Zwischen 1983 und 1988 kamen eine ganze Reihe an Mitgliedern hinzu, die einige wenige Austritte und mehrere Todesfälle mehr als kompensieren konnten. So hatte die DTG Ende des Jahres 1988 insgesamt 93 Mitglieder. Zu den neu hinzugekommen zählten u. a. Karl-Heinz Janzen, ein Vertreter der IG Metall, geschäftsführendes Vorstandsmitglied und zeitweise stellvertretender Vorsitzender der Gewerkschaft, der Filmproduzent Artur Brauner, Prof. Dr.-Ing. Günter Spur, Berlin, die Kernforschungsanlage Jülich als juristische Person, der Senator für Wissenschaft und Forschung in Berlin, Prof. Dr. Wilhelm A. Kewenig, Michael Fürst, der Präsident des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen, Dr. Peter Glotz, der Bundesgeschäftsführer der SPD und Mitglied des Deutschen Bundestages, ferner Werner Nachmann, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland sowie Dr. Ron Sommer, der spätere Vorstandsvorsitzende der Deutschen Telekom AG.

Die Mitgliederentwicklung hatte auch Auswirkungen auf die Zusammensetzung des Vorstandes.[217] Ende 1988 waren nach wie vor darin Mitglied: Blumenfeld, Haasen, Hodler, Striek und Tönshoff. Neu hinzu kamen: Dr. Wolfgang Grillo, der Geschäftsführer der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung (GSF) in München, der Kanzler der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen Burkhard Müller und Prof. Dr.-Ing. Heinz Kahle von der Universität Karlsruhe (TH). Letzterer ersetzte schon kurz nach der Gründung der DTG den Karlsruher Rektor Heinz Draheim. Der Vorsitzende Pestel und sein Stellvertreter Hodler wurden 1986 für eine weitere Amtszeit wiedergewählt.

Aktivitäten[218]

In der ersten Vorstandssitzung 1982 wurde als allgemeines und besonders wichtiges Vorhaben die „Förderung des Austausches von Wissenschaftlern“ definiert. U. a. zu Fragen der Finanzierung wollten sich der Vorsitzende Pestel und Vorstandsmitglied Haasen mit der DFG in Verbindung setzen. Das scheint jedoch bis zum Ende von Pestels Amtszeit nicht oder nur erfolglos geschehen sein. In den entsprechenden Protokollen der DTG findet dieses Vorhaben keine Erwähnung mehr. Möglicherweise war es hinsichtlich der folgend aufgeführten Aktivitäten obsolet geworden.

So wurde auf dieser Vorstandssitzung die Durchführung eines schon etwas konkreteren Projektes beschlossen. Das für den 13. und 14. September 1983 geplante und tatsächlich auch durchgeführte „Symposion mit Wissenschaftlern des Technion und aus der Bundesrepublik“ sollte mit dem Rahmenthema „Einfluss des Computers auf die Entwicklung der technischen Wissenschaften“ neben den beteiligten Wissenschaftlern auch „hochrangige Vertreter der einschlägigen Industrie“ anlocken. Das - auf den ersten Blick nur wenig spektakulär wirkende — Thema wurde allerdings noch ein wenig

---

[216] Auf Grundlage der Mitteilungen in den Protokollen zu den Mitgliederversammlungen und Vorstandssitzungen der DTG, ADTG entsprechende Jahrgänge.

[217] S. Ergebnisniederschrift der Mitgliederversammlung 1988, ADTG 1988.

[218] Die zugrundeliegenden Dokumente finden sich — wenn nicht anders angegeben — im ADTG, jeweils in dem Ordner des entsprechenden Jahrgangs.

„aufgehübscht“ und letztendlich mit dem Titel „Rechnereinsatz zur Prozeßsteuerung“ beworben. Dieses erste Symposium der DTG sollte auch „die Funktion haben, das Technion bei den entsprechenden deutschen Firmen bekannt zu machen“ und zur Anbahnung neuer, gemeinsamer Forschungsaktivitäten genutzt werden. Die inhaltliche Planung lag bei den DTG-Vorstandsmitgliedern Tönshoff und Haasen sowie den Professoren Schüberl und Thoma von der Universität Hannover. Einzelheiten wurden auf der 2. Vorstandssitzung am 27. April 1983 festgelegt. Auf der Einladungsliste standen eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die Tönshoff in einer speziellen Anschriftenkartei gesammelt hatte: U. a. Mitglieder der DECHEMA (Gesellschaft für Chemische Technik und Biotechnologie), des VDMA (Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau), der einschlägigen Fakultäten sowie Mitglieder der DTG. Vortragende waren israelische und deutsche Wissenschaftler. Inhaltlich beschäftigte sich die Veranstaltung mit den Entwicklungstendenzen der Steuerung chemischer und verfahrenstechnischer Prozesse sowie dem Einsatz von Rechnern in der Flug- und Anlagensteuerung. Informationsmaterial zu den Forschungsmöglichkeiten des Technion und zur DTG wurden den Teilnehmern angeboten. Finanziell unterstützt wurde das Symposium durch die Stiftung Volkswagenwerk.

„Die Veranstaltung […] ist sehr erfolgreich verlaufen“, stellte Pestel in einem Rundschreiben vom 30. November 1983 an die Mitglieder der DTG fest. So nahmen über 60 Personen aus Wissenschaft und Wirtschaft daran teil. Darin eingeschlossen war auch eine hochkarätig besetzte Delegation vom Technion unter Leitung ihres Präsidenten Prof. Josef Singer.

Der erfolgreiche Verlauf des Symposiums ermutigte die Mitgliederversammlung der DTG, den Vorstand mit der Planung und Durchführung vergleichbarer Veranstaltungen zu beauftragen. Als „Themenkreise“ wurden dafür Biotechnolgie, Strömungsmaschinentechnik sowie medizinische Technik genannt. Außerdem wurden im Laufe der folgenden Jahre weitere Vorbereitungen zu möglichen gemeinsamen Forschungsvorhaben vorgenommen. Dabei wirkte die DTG mit ihren fachlich hochqualifizierten und über einschlägige Verbindungen verfügenden Mitgliedern als eine Art Lobby-Organisation für die Entwicklung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Technion, deutschen Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen.

Ein weiteres, von der DTG selbst veranstaltetes Symposium gab es zunächst jedoch nicht. Es können zwar bis zum Ende der Amtszeit Pestels etliche Ansätze nachgewiesen werden, so z. B. 1986 zur Biotechnologie oder umweltverträglichen Technologien, jedoch wurde wohl keines durchgeführt. Möglicherweise hängt das mit dem folgenden Sachverhalt zusammen: Im April 1983 war in Aachen inzwischen der sogenannte „Umbrella-Vertrag“ unterzeichnet worden. Dabei handelte es sich um ein Rahmenabkommen zwischen dem Technion, der Kernforschungsanlage Jülich und der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, mit dem eine „kontinuierliche wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen den drei beteiligten Institutionen vereinbart“ wurde. An der Zeremonie im Beisein des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen (und Mitglied der DTG), Johannes Rau, nahm auch der stellvertretende Vorsitzende der DTG, Christian Hodler, teil. Wahrscheinlich sind die aus diesem Rahmenabkommen entstandenen Symposien[219] von der DTG initiiert worden. Zumindest scheint es so in Israel wahrgenommen worden zu sein. Darauf verweist ein Beitrag des europäischen Repräsentanten des Technion, Tenne, auf der 10. Sitzung des Vorstandes am 16. November 1987. Das Protokoll der Veranstaltung hält dazu fest: „Die in der

[219] Bis heute wurden insgesamt 37 Symposien durchgeführt, das letzte 2024, ein weiteres befindet sich in Planung.

Bundesrepublik von der Deutschen Technion-Gesellschaft initiierten Symposien seien inzwischen von anderen Ländern übernommen worden".[220]

Spätestens ab der 1985 durchgeführten Veranstaltung beteiligte sich die DTG an diesen Symposien: personell und oftmals auch finanziell. An diesem Symposium zu Materialforschung, das an der Kernforschungsanlage Jülich veranstaltet wurde, nahm der Vorsitzende Pestel teil. Sämtliche Vorstandsmitglieder sowie fachlich einschlägige Mitglieder waren auch eingeladen. Die DTG gab zudem im Rahmen des Symposiums für die Teilnehmer einen Abendempfang im noblen Jülicher Hotel Kaiserhof. 1986, für das dritte Umbrella-Symposium zum Thema Umwelt und Umwelttechniken, das in Haifa stattfand, trug die DTG durch Übernahme der Reisekosten zur Finanzierung der Veranstaltung bei.

Schon zu Beginn dieses Jahres hatte der Präsident des Technion, Josef Singer, auf der Mitgliederversammlung der DTG festgestellt: „Seit der Gründung der Deutschen Technion-Gesellschaft haben sich die wissenschaftlichen Kontakte zwischen Technion und der Bundesrepublik im großen Maße vervielfacht und nach den uns zur Verfügung stehenden Statistiken gibt es heute über 100 Kontakte in verschiedenen Phasen zwischen unseren Forschern." Und er fährt fort mit einer Feststellung, die die starke Rolle der DTG betont, die sie bei der Initiierung der Umbrella-Symposien wohl gespielt hat: „Die wissenschaftlichen Symposien, die durch Ihre Gesellschaft gefördert werden, haben ihre Ziele erreicht." Doch damit nicht genug des Lobes über die bisherige Arbeit der DTG. Singer betonte auch, dass „die Zusammensetzung Ihrer Gesellschaft aus führenden Persönlichkeiten der Wissenschaft, Wirtschaft und des öffentlichen Lebens […] dazu beigetragen [hat, M. J.], dass wir nun mehr Verständnis bei den öffentlichen Stellen für die Finanzierung unserer gemeinsamen Forschungsprojekte finden."[221] Besonders hilfreich sei gewesen, dass der Vorsitzende Pestel durch seine persönliche Begleitung bei Besuchen bei der DFG und beim Bundesforschungsminister quasi als „Türöffner" gewirkt habe, so dass nunmehr auch von diesen Stellen her verstärkte Unterstützung erwartet werden könnte.

Im folgenden Jahr bestätigte der neue Präsident des Technion, Dr. Max Reis, diese positive Einschätzung der bisherigen Arbeit der DTG. In einer Rede stellte er fest, dass „in keinem Land Europas […] die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit dem Technion dermaßen erwünscht, gefördert und finanziert" werde wie in der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang maß er der DTG einen gewissen Modellcharakter zu: „Die Struktur und die Aktivität der Deutschen Technion-Gesellschaft gilt als Modell für die Gesellschaften im europäischen Raum. Und der Erfolg dieser Struktur hat mich überzeugt, daß wir in den verschiedenen Ländern der Welt dieses Modell anstreben und in die Tat umsetzen sollten."[222]

In Niedersachsen, wo schon seit Mitte der 70er Jahre eine Wissenschaftskooperation mit Israel bestand, wurden in der Zeit bis 1988 vermehrt gemeinsame Forschungsvorhaben von Wissenschaftlern niedersächsischer Forschungseinrichtungen und des Technion gefördert, 1985/86 allein mit einem Einsatz von weit über einer Million DM. Es ist anzunehmen, dass dabei — zumindest teilweise — das Wirken der DTG hilfreich war.

Im Jahre 1986 wurden z. B. diese Projekte gefördert:

- von den Professoren Sideman (Technion) und Brunner (Medizinische Hochschule Hannover) zu „Enzymtherapie" mit einem Gesamtvolumen von 280.000 DM,

---

[220] S. ADTG 1987. Als „andere Länder" werden dabei genannt: Dänemark, Niederlande und Schweiz.

[221] In: ADTG 1986.

[222] In: ADTG 1987.

- von den Professoren Folman (Technion) und Heidberg (Universität Hannover) zu „Laser-Induced Desorption and Evaporation“ im Umfange von 400.000 DM,
- von den Professoren Inbar (Technion), Meyer-Lohmann und Conrad (Universität Göttingen) zum Thema „Physiologie und Pathophysiologie menschlicher Bewegungen: Anwendung systemanalytischer Methoden in der Untersuchung des neuro-muskulären Systems beim Menschen“ mit 325.000 DM und
- von den Professoren Gutmanas (Technion) und Haasen (Universität Göttingen) zu Herstellung und elektrische Charakterisierung von Korngrenzen von CdTe“ mit Gesamtkosten von 103.000 DM.[223]

In den 80er Jahren setzten auch Bemühungen ein, Stiftungsprofessuren und Stiftungszentren am Technion einzurichten. Mit „maßgeblicher Unterstützung der Deutschen Technion-Gesellschaft“ wurden zwei Zentren gestiftet. Zum einen das „Georg-Sachs-Zentrum für Materialforschung“, zum anderen das „Franz-Ollendorf-Zentrum“ für Information und Automation. Eine erste, vom Land Berlin finanzierte Stiftungsprofessur wurde Anfang 1986 mit dem Georg Schlesinger Lehrstuhl für Produktionstechnik eingerichtet. Georg Schlesinger war ab 1904 Lehrstuhlinhaber für Werkzeugmaschinen an der TH Berlin-Charlottenburg, dem ersten Lehrstuhl dieser Art, und begleitete die Gründung des Technion seit frühesten Tagen. Außerdem gab es noch Überlegungen in dieser Richtung in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg, wobei die Überlegungen in letzterem Bundesland schon etwas weiter gediehen waren, jedoch bis Ende 1988 noch keine konkreten Ergebnisse zu vermelden waren. Bereits von Anfang 1984 an wurden Überlegungen in der DTG entwickelt, selbst einen Lehrstuhl für das Technion zu stiften, der mit dem Namen Albert Einstein verknüpft sein sollte. Als Grundstock sollten Mittel aus einem Vermächtnis zu Gunsten der DTG verwendet werden. Bei dieser Absicht bestand jedoch ein Dissens zu Vorstellungen des Technion. Deren Präsident Singer hielt es für besser, einen „Albert-Einstein-Forschungsfonds“ mit einer Summe von einer Million US-Dollar zu stiften, dessen Erträge Forschungsprojekten am Technion vornehmlich mit „deutsch-israelischem Kooperationseffekt“ zugute kommen sollten.[224] Da es jedoch bei dem Vermächtnis juristische Schwierigkeiten gab, die sich letztendlich über mehrere Jahre hinzogen (s. u.), lag dieses Vorhaben erst einmal auf Eis.

Finanzielle Entwicklung

In der „Ergebnisniederschrift“ der Mitgliederversammlung der DTG vom 1. Oktober 1988 gab der Vorstand — neben der obligatorischen Zusammenfassung der Kassenlage — einen Überblick[225] über Einnahmen und Leistungen ans Technion in den Jahren von 1982 bis 1987. Die Einnahmen setzten sich dabei zusammen aus Mitgliedsbeiträgen, Leistungen der öffentlichen Hand für gemeinsame Forschungsvorhaben sowie Spenden.[226] Der Überblick vermag einen guten Eindruck zu geben über eine recht erfolgreiche Einwerbearbeit hinsichtlich der Finanzen.

---

[223] S. Ergebnisniederschrift der Mitgliederversammlung … 1986, in: ADTG 7 (1986).

[224] In: ADTG 1984.

[225] Dabei ist zu beachten, dass die aufgeführten Beträge nur die Anteile für die Partner am Technion sowie bei der DTG eingegangene Spenden für die Hochschule abbilden. Die Gesamtförderung der Projekte war ungefähr doppelt so hoch.

[226] In: ADTG 1988.

	Gesamteinahmen	Leistungen an das Technion
1982	2.028,07 DM	—
1983	116.619,27 DM	65.511,94 DM
1984	154.569,17 DM	177.656,40 DM
1985	239.980,63 DM	150.000,00 DM
1986	369.793,96 DM	409.860,00 DM
1987	475.355,80 DM	443.450,00 DM

In den Einnahmen eingeschlossen sind u. a. auch Zuwendungen der Jüdischen Gemeinden Deutschlands, die bis Ende 1988 einen Stand von 317.000,00 DM erreicht hatten. Mit diesem Geld richtete die DTG einen „Technion-Forschungsfond der Jüdischen Gemeinden in Deutschland“ ein. Als Zweck dieses Fonds wurde festgelegt, dass daraus Kosten der Vorbereitung von gemeinsamen Forschungsprojekten von Wissenschaftlern des Technion und der Bundesrepublik Deutschland bestritten werden konnten. Das Procedere hinsichtlich der Antragsbearbeitung und für die Auszahlung ist an das Technion übergeben worden.[227]

In den Einnahmen auch erfasst war ein Betrag von rd. 76.000 DM. Diese Summe stammte aus der Hinterlassenschaft des im März 1982 in Berlin verstorbenen Kaufmanns Alejandro Kinover — das weiter oben bereits erwähnte Vermächtnis. Er hatte sein gesamtes Vermögen dem Technion vermacht mit der Auflage, daraus bedürftige und begabte Studierende zu fördern. Das Vermögen bestand hauptsächlich aus Wertpapieren, die bis zum 1. Januar 1987 bei einer Luxemburger Bank festgelegt waren und im Jahr 1983 einen Nennwert von umgerechnet rd. 586.000 DM hatten. Bereits verfügbar waren die bisher aufgelaufenen Zinsen in Höhe von rd. 76.000 DM. Diese Summe ging im Juni 1983 — nach Absprache mit dem Bevollmächtigten des Testamentsvollstreckers — auf einem Konto der DTG ein. Der Betrag wurde zur Errichtung eines „Alejandro Kinover-Stipendien-Fonds“ am Technion genutzt und der größte Teil davon der Hochschule sofort zur Verfügung gestellt mit der Auflage, die Erträge daraus zur Vergabe von Stipendien an bedürftige und begabte Studierende zu verwenden.

Aus dem Vermächtnis Kinovers, zumindest einem Teil davon, gedachte man auch, einen „Albert-Einstein-Lehrstuhl“ oder „Albert-Einstein-Forschungsfonds“ teilweise finanzieren zu können. Da es jedoch mit einem Verwandten des verstorbenen Kaufmanns zu juristischen Auseinandersetzungen über das Erbe kam, die auch Ende 1988 noch nicht entschieden waren, lag dieses Vorhaben eine längere Zeit „auf Eis“.[228]

3.3.2 1989 bis 1994: Erik Blumenfeld

Die 11. Vorstandssitzung und die jährliche Mitgliederversammlung der DTG fanden am 17. Oktober 1988 in Hannover nur wenige Wochen nach dem Ableben von Eduard Pestel statt. Mit „ehrenden Worten“ gedachte der stellvertretende Vorsitzende Hodler des Vorsitzenden und hob insbesondere seine Verdienste hervor, die er sich im Zusammenhang mit Gründung und Arbeit der DTG erworben hatte.

---

[227] Für den Gemeindefonds s. auch: ADTG 7 (1986).

[228] In: ADTG 1983 sowie über den Gang des Verfahrens in den folgenden Jahren in den jeweiligen Protokollen der Mitgliederversammlungen oder Vorstandssitzungen.

Turnusgemäß wurden in der Versammlung die Vorstandsmitglieder wiedergewählt, wobei für Pestel der damalige Leiter der Kernforschungsanlage Jülich, Prof. Dr. Wolf Häfele, neu in den Vorstand gewählt wurde. In diesem Zusammenhang wurde angesprochen, dass auf der nächsten Vorstandssitzung im Frühjahr 1989 „nach Möglichkeit ein neuer Vorsitzender gewählt werden“ sollte. Interim übernahm Hodler die offizielle Leitung, was für ihn keine große Schwierigkeit darstellte, da er ohnehin in der Vergangenheit die „Geschäfte“ des Vereins im Wesentlichen geführt hatte.

Bereits Anfang Oktober 1988 hatte das Vorstandsmitglied Kahle von der Universität Karlsruhe in einem Schreiben an Hodler darauf hingewiesen, dass die DTG „vor allem ihren weithin bekannten und einflußreichen Promoter“ verloren habe und es „sehr schwer sein [würde, M. J.], einen würdigen Nachfolger zu finden.“[229] Nach der Definition einiger Kriterien („erfolgreich und bekannt“, „nach Möglichkeit Ingenieur“, wg. der Geschäftsstelle möglichst Wohnort Hannover und Umgebung) schlug er für eine „interne“ Lösung „in alphabetischer Nennung“ drei Gründungsmitglieder vor: Prof. Dr. Peter Haasen, Dr. Heinz Keller und Prof. Dr. Hans-Kurt Tönshoff. Er wollte aber auch ausdrücklich Nicht-Mitglieder in die Suche nach einem Nachfolger einschließen. Man könnte „denken an einen ehemaligen Minister, bevorzugt für Wissenschaft und Kunst, ehemaligen Präsidenten der WRK, ehemaligen Rektor einer (Technischen) Universität, ehemaligen Präsidenten oder Generalsekretär der DFG oder der Stiftung VW, Mitglied des Stiftungsbeirats der Stiftung VW oder einer anderen Stiftung, Mitglied des Senats der DFG.“ Auf der 11. Vorstandssitzung wurde jedoch überhaupt nicht über mögliche Kandidaten für die Nachfolge gesprochen, zumindest nicht im offiziellen Teil der Sitzung. Kahle selbst war zu diesem Termin verhindert. Weitere schriftliche Dokumente zu Geschehnissen im Zusammenhang mit der Kandidatensuche für die Nachfolge Pestels sind nicht vorhanden. So müssen Absprachen auf anderen Wegen gelaufen sein. Jedenfalls konnte in der 12. Vorstandssitzung im Frühjahr 1989 mit Erik Blumenfeld ein äußerst respektabler Kandidat präsentiert werden, der „anerkannt“ und „erfolgreich“ sowohl in Wirtschaft und Politik war, der zu den Gründungsmitgliedern der DTG gehörte sowie außerordentlich gut vernetzt in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen war und außerdem über sehr gute Beziehungen zu Israel und jüdischen Organisationen verfügte. Erik Blumenfeld wurde einstimmig zum Vorsitzenden gewählt für die Periode bis 1991 und dann wiedergewählt bis Ende 1994. Stellvertretender Vorsitzender blieb bis zum selben Zeitpunkt Christian Hodler.

Mitgliederwerbung und -entwicklung

In der 12. Vorstandssitzung bestand Übereinstimmung darüber, „daß die Bemühungen zur Erweiterung des Mitgliederbestandes fortgesetzt werden sollten.“ Als besonders günstig für erfolgreiche Werbungen wurden dabei befreundete Organisationen angesehen. Außerdem sollte verstärkt versucht werden, eine einflussreiche Person aus dem Bundesministerium für Forschung und Technologie zu gewinnen. Insgesamt gesehen waren die Bemühungen durchaus erfolgreich: Die Mitgliederzahl stieg von 93 bis zum Ende der Amtszeit von Blumenfeld auf 114 Personen, ausschließlich Männer. Auch wenn die Zahl von 21 auf den ersten Blick als ziemlich niedrig für eine Zeitraum von immerhin sechs Jahren erscheinen mag: so „mickrig“ sind die Neueintritte gar nicht gewesen, denn es gab auch ein Reihe an Abgängen. Insgesamt 17 Personen verließen die DTG, meistens erlosch die Mitgliedschaft durch Tod oder sie wollten oder konnten sie nach Eintritt in den Ruhestand nicht mehr fortsetzen. So waren also in den sechs Jahren insgesamt 38 Neueintritte zu verzeichnen, eine Zahl, die immerhin für ein wenig „frischen Wind“ sowie vor allem eine breitere Multiplikatorenbasis sorgen konnte. Unter

[229] Schreiben Kahle an Hodler v. 6.10.1988, in:ADTG 11.

den neu Eingetretenen befand sich eine ganze Reihe an prominenten Personen. So traten u. a. ein (in zeitlicher Reihenfolge): Dr. Johann-Tönjes Cassens, niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kunst, Hannover, Prof. Dr. Bert Sakmann, Nobelpreisträger für Medizin oder Physiologie 1991, Heidelberg, Prof. Dr. Dr. h. c. Horst Czichos, Präsident der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung, Berlin, Prof. Dr. Michael Daxner, Präsident der Carl v. Ossietzky-Universität Oldenburg, Prof. Dr. Dieter Schumann, Präsident der TU Berlin, Prof. Dr.-Ing. Dr. h. c. mult. Hans-Jürgen Warnecke, Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft, München und Erwin Vitt, Mitglied des Vorstandes der IG Metall, Frankfurt (in Nachfolge seines Kollegen Janzen).

Ein besonderes Augenmerk sollte auf die Mitgliederwerbung in den der Bundesrepublik beigetretenen Ländern der ehemaligen DDR gerichtet werden. Für die Anbahnung von Kontakten sollte vor allem ein Symposium dienen, das für das Frühjahr 1993 in Dresden geplant war (s. u. unter „Aktivitäten“).

Aktivitäten

Auf die laufenden Projekte hatte der Wechsel des Vorsitzes keinen Einfluss. Vor allem hatte der damalige niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kunst, Cassens, im Frühjahr 1989 nach einem Israelbesuch unter Einschluss des Technion erklärt, dass die „Förderung gemeinsamer Forschungsvorhaben von Wissenschaftlern aus Niedersachsen und israelischen Hochschulen (darunter des Technion) auch in Zukunft fortgesetzt werde.“ Damit war die bis dahin wesentliche Grundlage der Forschungsförderung gesichert. Auch unter der ab 1990 amtierenden Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Helga Schuchardt, änderte sich an dieser grundsätzlichen Haltung nichts. An der Reise des Ministers nach Israel nahm — wie auch an einer folgenden des Wissenschaftsausschusses des niedersächsischen Landtages im Herbst des Jahres — auch Christian Hodler in seiner Funktion als stellvertretender Vorsitzender und Vertreter der Landesregierung teil.

Einen Schwerpunkt der ersten Jahre von Blumenfelds Amtszeit bildeten zweifellos die Bemühungen um die Einrichtung eines von der DTG finanzierten Stiftungslehrstuhls am Technion. Dieser war bisher immer mit dem Namen Albert Einstein verbunden worden, konnte bisher wg. der unklaren Finanzierung jedoch noch nicht realisiert werden. Im Zusammenhang mit der Unterrichtung des Vorstandes über den Stand der „Nachlasssache Kinover“ in der Sitzung vom Mai 1989 taucht nun aber erstmals der Name Eduard Pestel als Bezeichnung für den zu stiftenden Lehrstuhl auf. Abgesehen davon, dass das laufende juristische Verfahren immer noch nicht abgeschlossen war und „dessen zeitliche Dauer schwer absehbar sei“, entspann sich eine kontroverse Diskussion über das Projekt. Einige Sitzungsteilnehmer hegten wohl „Bedenken gegen ein solches Projekt — auch wegen der dafür erforderlichen hohen Mittel von 1 Mio DM […]. Unter Umständen sei dem Technion mit der Förderung der Forschungskooperation mehr gedient.“ Diese Frage sollte zunächst von den Teilnehmern der DTG mit den Vertretern des Technion am Rande des im Juni. d. J. tagenden „Board of Governors“ in Haifa besprochen und dann auf der Herbstsitzung des Vorstandes und der Mitgliederversammlung geklärt werden.

In dieser Sitzung berichteten Blumenfeld und Hodler, „daß die Leitung des Technion die Errichtung eines ingenieurwissenschaftlichen Lehrstuhls, der mit dem Namen des Gründers der Deutschen Technion-Gesellschaft, Eduard Pestel, verbunden wäre, sehr begrüßen würde. Dafür sei ein Betrag von 500.000.- - Dollar erforderlich.“ Damit war die Sache geklärt. Das erforderliche Geld sollte bei Mitgliedern und anderen geeigneten Persönlichkeiten eingeworben werden, wobei bereits eine erste Spende in Höhe von 25.000 $ zugesagt war. Außerdem sollte die Volkswagenstiftung angesprochen werden

und — nach Abschluss des juristischen Verfahrens — Mittel aus dem Kinover-Vermächtnis eingesetzt werden.

Im April 1991 konnte Hodler auf einer Vorstandssitzung berichten, dass von dem für die Errichtung des Lehrstuhls erforderlichen Betrag lediglich noch etwa 20.000 $ fehlten. Zur Aufbringung dieser relativ kleinen Restsumme wurde der Vorsitzende Blumenfeld gebeten, „an die aus der Wirtschaft stammenden Mitglieder der Technion-Gesellschaft sowie an die folgenden Adressaten heranzutreten: Reinhard Mohn, Gütersloh, Berthold Beitz [mit dem Blumenfeld freundschaftlich verbunden war, M. J.], Essen, Dr. h. c. Körber und Dr. h. c. Töpfer, Hamburg.“ Daneben sollten noch einige weitere Adressaten angeschrieben werden.

Ungeachtet der kleinen Finanzierungslücke wurde „die Feier zur Errichtung des Lehrstuhls […] auf den 16.6.1991 […] terminiert.“ Blumenfeld sollte dazu eine Rede halten. Auf der Veranstaltung habe der damalige Botschafter der Bundesrepublik in Israel „in einer bemerkenswerten Ansprache auf die Bedeutung der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel und auf die Rolle Eduard Pestels für die Entwicklung dieser Beziehungen hingewiesen.“ Besetzt wurde der Lehrstuhl mit einem Wissenschaftler des Technion, dem Thermodynamiker Prof. Arthur Shavit.[230]

Einen weiteren Schwerpunkt bildeten die Bemühungen der DTG zur Einbeziehung von Wissenschaftlern aus den neuen Ländern. Dazu sollte ein Symposium an der TU Dresden dienen, das sich am 29. und 30. April 1993 inhaltlich mit Umwelt- und Wassertechnik, Biomedizinischer Technologie sowie Materialwissenschaft und Polymere beschäftigte. Geplant und geleitet wurde die Veranstaltung von den Professoren und Mitgliedern der DTG Haasen und Häfele. Letzterer war nach seinem Abschied als Vorstandsvorsitzender der Kernforschungsanlage Jülich ab 1991 als geschäftsführender und wissenschaftlicher Direktor des ehemaligen Zentralinstituts für Kernforschung der DDR in Rossendorf/ Dresden tätig. Vom Technion waren fünf, aus den neuen Ländern waren vier Wissenschaftler als Vortragende beteiligt. Insgesamt ca. 40 Wissenschaftler nahmen an dem Symposium teil, an Eröffnung und Empfang auch der sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Meyer und dessen Staatssekretär Noack. Die 40 Teilnehmer kamen überwiegend aus dem Raum Dresden, aus anderen Regionen war die Beteiligung wohl sehr gering. Trotzdem wurde die Veranstaltung aus fachlicher Sicht als „voller Erfolg“ eingeschätzt, da im Nachhinein festzustellen sei, „daß mehrere konkrete Kooperationen bereits in Gang gebracht worden seien.“[231]

Auf der Vorstandssitzung im Mai 1994 wurde zum ersten Mal seit Gründung der DTG über die Finanzierung eines Studentenaustausches gesprochen. Christian Hodler hatte dazu einen Bedarf festgestellt, da „sich in letzter Zeit wiederholt deutsche Studenten an die Deutsche Technion-Gesellschaft mit der Bitte um Unterstützung für einen Studienaufenthalt gewendet haben.“ Es sei zu überlegen, ob nicht zunächst aus den Mitteln der DTG 50.000 DM für Belange des Studierendenaustausches zur Verfügung gestellt werden sollten, um einen derartigen Bedarf zu befriedigen. Der Vorstand beschloss einstimmig, dass so verfahren werden sollte, falls „Sondierungen mit dem Technion“ eine Bestätigung von Hodlers Feststellung ergäben.

---

[230] Nach Bekanntwerden der NS-Vergangenheit Pestels (s. Kap. 3.1.3.3) wurde 2017 der Lehrstuhl umbenannt in „Deutscher Lehrstuhl für Maschinenbau“.

[231] S. Ergebnisniederschrift der 20. Sitzung des Vorstandes am 6.5.1993, ADTG 20.

Finanzielle Entwicklung[232]

Für diesen tabellarischen Überblick gelten die grundsätzlichen Erläuterungen, die beim Überblick über die Jahre 1982 bis 1987 gemacht worden sind.[233] Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die DTG im Jahre 1991 mit ihren Leistungen erstmals an zweiter Stelle (hinter der American Technion Society/USA) aller Technion-Gesellschaften weltweit stand.[234]

	Gesamteinahmen	Leistungen an das Technion
1990	747.474,85 DM	492.900,00 DM
1991	709.780.81 DM	807.070,85 DM
1992	636.045,42 DM	526.848,50 DM
1993	800.074,10 DM	775.710,50 DM
1994	644.152,72 DM	718.658,00 DM

Ende 1994 stellte der (noch) stellvertretende Vorsitzende Hodler in einem Rundbrief an die Mitglieder fest, dass das Land Niedersachsen für bisher mehr als 32 Projekte über 8 Millionen DM bereit gestellt hatte.[235] Allerdings informierte er auch darüber, dass Niedersachsen das einzige Bundesland war, das ein derartiges Forschungs*programm* aufgesetzt hatte. Dieses Problem war in der DTG schon vor längerer Zeit aufgefallen und bereitete einige Sorgen.

So hatte bereits 1989 der Vorsitzende Blumenfeld einige Besuche bei „Regierungschefs und Wissenschaftsministern“ gemacht, um anzuregen, auch in den besuchten Bundesländern ähnliche Programme aufzulegen. Weitere Besuche sollten noch folgen. Richtig erfolgreich waren diese Besuche jedoch nicht. Zwar gab es in München ein Symposium mit Vertretern aus TU München und Technion sowie im Bundesland Bremen Ansätze zur Zusammenarbeit mit der israelischen Hochschule.[236] Ob dies aber zu weiteren durch Programme geförderten Forschungskooperationen geführt hat, ist nicht feststellbar.

Da diese Lage sich bis 1994 wohl noch nicht wesentlich verändert hatte, wiesen Christian Hodler und Vorstandsmitglied Müller (RWTH Aachen) nochmals auf der Frühjahrsvorstandssitzung darauf hin, „daß die Leistungsfähigkeit der Deutschen Technion-Gesellschaft nahezu ausschließlich von den Zahlungen des Landes Niedersachsen abhänge. Es sei zu fragen, wie dies langfristig weitergehen solle, wenn einmal diese Zahlungen zurück gehen sollten“, wie in der Ergebnisniederschrift festgehalten wird. Müller schlug vor, sich mit dem Präsidenten der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen, Michael Fürst, „in Verbindung zu setzen, um evtl. eine Berücksichtigung des Technion bei letztwilligen Verfügungen zu erreichen. Außerdem sollte überlegt werden, „ob nicht die Mitgliederbasis durch jüngere Mitglieder, z. B. wissenschaftliche Mitarbeiter der vorhandenen Mitglieder, verbreitert werden sollte.“

---

[232] Nach den entsprechenden Kassenberichten, ADTG, jeweiliger Jahrgang.

[233] S. S. 79 f. dieses Buches.

[234] S. Ergebnisniederschrift der 18. Sitzung des Vorstandes der DTG vom 6.4.1992, ADTG 18.

[235] Vom Dezember 1994, in: ADTG.

[236] S. Ergebnisniederschrift der 16. Sitzung des Vorstandes der DTG am 29.4.1991, ADTG 16.

3.3.3 1995 bis 2012: Christian Hodler

Die Ausführungen zur 17 Jahre umfassenden Amtszeit von Christian Hodler sind in zwei Abschnitte geteilt. Der Abschnitt A beschäftigt sich mit der Zeit bis 2003, bis zur Gründung des Berliner Büros der DTG. Er ist vom Umfang her mit den Kapiteln über die Ägiden Pestel und Blumenfeld vergleichbar. Der Abschnitt B über die Jahre von 2003 bis 2012 ist dagegen zunehmend bis zum Ende kursorisch, worauf in den „Einleitenden Bemerkungen“ bereits hingewiesen wurde.

A: 1995-2003[237]

Bereits an der 22. Sitzung des DTG-Vorstandes, die am 3. Mai 1994 in Hannover stattfand, konnte der Vorsitzende Erik Blumenfeld aus Krankheitsgründen nicht mehr teilnehmen. Dazu teilte der stellvertretende Vorsitzende Hodler den Mitgliedern des Vorstandes mit, dass Blumenfelds Frau ihm signalisiert hätte, dass er „voraussichtlich nicht mehr für eine weitere Amtszeit […] kandidieren werde.“ Daraufhin regte Hodler an, zu überlegen, ob — falls das wirklich so einträfe — für den Vorsitz eine geeignete Persönlichkeit mit öffentlicher Ausstrahlung gefunden werden könne.“

Die sich daraus entspannende Diskussion endete mit einer eindeutigen und einmütigen Bitte an Christian Hodler, „im Falle eines Ausscheidens von Herrn Blumenfeld das Amt des Vorsitzenden selbst zu übernehmen.“ Zur Begründung führten die Vorstandsmitglieder an, dass ihnen „keine andere Persönlichkeit bekannt“ sei, „die dieses Amt mit gleichem Engagement und der erforderlichen Sachkunde wahrnehmen“ könnte. Die damit zum Ausdruck kommende große Wertschätzung der Person des bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden und Geschäftsführers resultierte aus den Erfahrungen, die die Mitglieder des Vorstandes seit 1982 gemacht hatten. Er war — ob unter der Ägide von Pestel, ob unter der von Blumenfeld — diejenige Person im Vorstand, die alle Fäden zusammen hielt und für den reibungslosen Fortgang der Arbeit der DTG sorgte.

Hodler erklärte sich bereit zu kandidieren, allerdings nur, „falls kein anderer geeigneter Vorschlag unterbreitet werde.“ Als Würdigung für Erik Blumenfeld schlug er vor, ihn im Falle des Ausscheidens aus dem Amt zum Ehrenvorsitzenden zu berufen.

Bis zur nächsten Vorstandssitzung, die Anfang Oktober 1994 durchgeführt wurde — wie üblich für den Vorstandstermin im Herbst zusammen mit der Mitgliederversammlung —, änderte sich an dieser Situation, am Verzicht Blumenfelds, nichts. Als Tagesordnungspunkt 4 stand jedoch zunächst die turnusmäßige Wahl der Vorstandsmitglieder an. Neu gewählt wurden Prof. Dr.-Ing. Ulrich Draugelates von der TU Clausthal sowie der Rechtsanwalt und Notar sowie Vorsitzende der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen Michael Fürst aus Hannover. Letzterer wurde auch im Hinblick auf die Aufrechterhaltung der Beziehungen zu jüdischen Einrichtungen und Organisationen in den Vorstand berufen. Anschließend wurden Hodler zum Vorsitzenden, Draugelates als dessen Stellvertreter und Erik Blumenfeld zum Ehrenvorsitzenden gewählt, nicht ohne sein Ausscheiden aus Krankheits- und Altersgründen heftig zu bedauern. Für die Amtszeiten von 1998 über 2001 bis 2003 wurden Hodler und Draugelates wiedergewählt. Der Vorstand setzte sich Ende 2003 aus folgenden Mitgliedern zusammen: Christian Börger, Leitender Ministerialdirigent Ministerium für Wissenschaft und Kultur in Hannover, Hans Cohn, Versicherungs- und Immoblienmakler aus Düsseldorf, Draugelates, Fürst, Hodler, Joachim Klein, Prof. Dr. rer. nat. von der TU Braunschweig, Müller, Thomas

[237] Quellen, falls nicht anders vermerkt: Protokolle der jeweiligen Sitzungen im ADTG.

Scheper, Prof. Dr. rer. nat. von der Universität Hannover, Tönshoff und Eckart Uhlmann, Prof. Dr.-Ing. von der TU Berlin.[238]

Zwei Zäsuren hatten Auswirkungen auf Organisation und weitere Entwicklung der DTG. Ende Januar 1996 ging Christian Hodler als Ministerialdirigent in den Ruhestand. Damit konnten die verwaltungstechnischen Ressourcen des niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur nicht mehr genutzt werden. Ein neues Büro fand sich jedoch schnell, indem das IES (Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung) an der Universität Hannover neue Räumlichkeiten in zentraler Lage Hannovers und Verwaltungsbackground günstig zur Verfügung stellte.[239]

Die zweite Zäsur kam sieben Jahre später: Erstmalig wurde eine Stelle zur Geschäftsführung, die bisher Hodler mit erledigt hatte, mit einem regulären Dienstverhältnis eingerichtet und als Stelleninhaberin die Architektin Marianne Krüger-Jungnickel eingestellt. Die zunächst halbe Stelle, die kurze Zeit später jedoch aufgestockt wurde, wurde vom Technion finanziert. Damit einher ging die Gründung eines Berliner Büros der DTG, welches dasjenige in Hannover letztendlich überflüssig machte.[240]

Mitgliederwerbung und -entwicklung

Ein wenig „Mantra-artig“ erwähnt der Vorsitzende Hodler in vielen Protokollen der Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen unter dem regelmäßigen Tagesordnungspunkt „Entwicklung des Mitgliederbestandes“ die Notwendigkeit von weiteren Werbemaßnahmen: „Herr Hodler bat, geeignete Interessenten für die Mitgliedschaft in der Deutschen Technion-Gesellschaft zu werben. Er habe verschiedene Persönlichkeiten in diesem Sinne angesprochen bzw. angeschrieben“. So heißt es in der Ergebnisniederschrift der 28. Vorstandssitzung vom 17. März 1997. Das Ergebnis dieser Bemühungen war sicherlich nicht herausragend, aber die Mitgliederzahl stieg — zwar nur langsam, aber zunächst immerhin beständig.

Am Ende der Amtszeit von Erik Blumenfeld hatte die DTG 114 Mitglieder, persönliche wie institutionelle — wie schon erwähnt, hinsichtlich der natürlichen Personen überwiegend prominente und einflussreiche Persönlichkeiten. Gegen Ende des Jahres 2003 war die Mitgliederzahl auf 142 Personen und 10 institutionelle Mitglieder angestiegen, wobei die Zahlen in den letzten Jahren bis zu diesem Zeitpunkt stagnierten. Abgänge und Neueintritte hielten sich die Waage, wobei die neuen Mitglieder im Vergleich mit den alten vielleicht nicht mehr ganz so prominent waren. Jedoch einflussreich in wissenschaftlicher oder wirtschaftlicher Hinsicht waren sie allemal.

Außerdem trat 1995 die erste Frau in die DTG ein: die Biochemikerin Prof. Dr. Ottilie Bakker-Grunwald von der Universität Osnabrück. Bis Ende 2003 erhöhte sich die Anzahl der Frauen auf fünf. Erstmals traten auch einige Studierende in die DTG ein.

Ende 2003 waren unter den Mitgliedern ganz überwiegend Professoren (und nun auch Professorinnen) aus naturwissenschaftlich-technischen, ganz gelegentlich auch medizinischen Fakultäten. Das traf auf 95 Personen zu. Die übrigen Mitglieder waren auch meistens Angehörige oder Absolventen dieser Fakultäten, hatten jedoch eine andere berufliche Laufbahn eingeschlagen, etwa in der Industrie. Unter den institutionellen Mitgliedern befanden sich beispielsweise der Deutsche Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Niedersachsen/Bremen, das Deutsche Zentrum für

---

[238] Titel- und weitere Angaben nur bei noch nicht erwähnten Personen.

[239] Ergebnisniederschrift der 24. Sitzung des Vorstandes …, in: ADTG 24 (1995)

[240] Ergebnisniederschriften der 40. und 41 Sitzung des Vorstandes …, in: ADTG 40, 41 (2003).

Luft- und Raumfahrt, die Gesellschaft für Biotechnologische Forschung, das Forschungszentrum Jülich (KFA) und die Universität Bremen.[241]

Als Nachfolger des bisherigen Repräsentanten des Technion für Deutschland und das deutschsprachige Europa, Eli-Ezer Tenne, ständiger Gast bei Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen, wurde 1997 vom Technion der ehemalige leitende Angestellte des Preussag-Salzgitter-Konzerns Rolf Stoffers aus Hamburg ernannt. Er wurde gleichzeitig auch Mitglied der DTG[242] und wirkte bis 2003. Danach wurden seine Aufgaben von der Geschäftsführerin der DTG mit übernommen.

Aktivitäten

Auf der Mitgliederversammlung im Jahre 2000 konnte der Vorsitzende Hodler verkünden, dass seit Gründung der DTG bis Ende 2002 71 Kooperationsprojekte von Technion und deutschen Hochschulen mit einem Volumen von 14.822.784 DM durchgeführt werden konnten oder bewilligt waren.[243] Die Kontakte zwischen deutschen und israelischen Wissenschaftlern waren inzwischen so vielfältig, dass sie quasi als selbstverständlich erschienen. Natürlich mussten die Projekte Antragsverfahren durchlaufen, jedoch gab es inzwischen genügend Erfahrungen, auf die für neue Vorhaben zurückgegriffen werden konnte und darüber hinaus die DTG als kompetente Unterstützungseinrichtung.

Neben diesen „großen“ durch die DTG ermöglichten Aktivitäten gab es eine ganze Reihe von Vorhaben, die zwar vom pekuniären Volumen her unscheinbar wirkten, jedoch nicht minder bedeutend für die breitere Bekanntmachung der DTG und ihrer Absichten und Tätigkeiten waren.

So stellte die DTG im Jahre 1994 dem Technion erstmalig einen Betrag von 100.000 DM für die Durchführung eines „Studentenaustauschprogramms“[244] zur Verfügung, wobei diese Mittel später noch aufgestockt wurden. Der Betrag setzte sich je zur Hälfte aus allgemeinen, der DTG zugewendeten Spenden und Mitteln des Landes Berlin zusammen. Letztere waren jedoch ausschließlich für Studierende der Berliner Hochschulen gedacht. Durch das Programm sollten Forschungsaufenthalte von drei bis fünf Monaten Dauer bezuschusst werden können. Aus den Protokollen der Sitzungen der DTG geht leider nicht eindeutig hervor, von wie vielen Studierenden das Programm in Anspruch genommen worden ist. Es scheint sich dabei jedoch um eine — angesichts der Höhe des zur Verfügung stehenden Geldbetrages — überschaubare Anzahl gehandelt zu haben. Auffällig dabei ist, dass zunächst nur deutsche Studierende Stipendien beantragten und bewilligt bekamen, während von Seiten der Studierenden des Technion offensichtlich kein Interesse bestand. Das änderte sich mit Beginn der „Zweiten Intifada“. Auf Grund der angespannten Lage in Israel gingen kaum noch deutsche Studierende ans Technion, während vermehrt Angehörige des Technion das Programm für einen Aufenthalt an deutschen Hochschulen nutzten, so dass der Stipendienfonds Ende 2003 dringend eine Aufstockung benötigte, wie Hodler betonte. Zu dieser Zeit stand nur noch ein Betrag von 9.761 € zur Verfügung.[245]

---

[241] Nach Mitgliederverzeichnis 2003, Anlage zum Protokoll der Mitgliederversammlung und der 41. Sitzung des Vorstandes der DTG vom 24. Oktober 2003, in: ADTG 41.

[242] S. Rundbrief an die Mitglieder der DTG, in: ADTG 27 (1996).

[243] S. Ergebnisniederschrift der Mitgliederversammlung 2000 …, ADTG 35 (2000).

[244] S. Rundbrief an die Mitglieder der DTG, in: ADTG 23, 24 (1994, 1995). Für die folgenden Angaben s. die entsprechenden Protokolle im ADTG.

[245] S. Ergebnisniederschrift der Mitgliederversammlung … 2003, in: ADTG 41 (2003).

Ab 1997 bemühte sich die DTG in Person des Beauftragten des Technion, Stoffers, um eine Beteiligung an dem bundesweiten Programm „Jugend forscht“. 1998 wurde daraufhin ein Preis der DTG in Höhe von 3000 DM ausgelobt, der zur Finanzierung der Teilnahme der Gewinner/innen an dem mehrwöchigen „hochrangigen Sommerkurs“ „SciTech“ am Technion bestimmt war. Bis 2001 wurde so pro Jahr ein bis zwei herausragenden Schülerinnen und Schülern eine Teilnahme an der Veranstaltung ermöglicht. Wg. der politischen Situation in Israel wurde die Preisvergabe 2002 jedoch ausgesetzt und nicht wieder aufgenommen.

Im Jahre 1997 ging die DTG mit einer eigenen Präsenz online. Damit wurde das Abrufen von Informationen über die DTG, ihrer Aufgaben und Tätigkeiten „rund um die Uhr“ möglich. Das erweiterte die Möglichkeiten in der Öffentlichkeitsarbeit, stellte an den Verein jedoch neue Herausforderungen.

Im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zum 75jährigen Bestehen des Technion, die 1999 in Haifa durchgeführt wurden, kam es zu ersten Überlegungen zur Durchführung einer eigenen, großen Festveranstaltung zu diesem Ereignis in Berlin in Zusammenarbeit mit der TU im Mai 2000, die sehr schnell konkretisiert wurden. Dabei engagierten sich besonders stark Rolf Stoffers, seine Frau und der Direktor der Abteilung Public Affairs des Technion Jariv Sultan. Eingeschlossen in diese Veranstaltung wurde die Verleihung der Ehrendoktorwürde des Technion an den damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau. Sie fand am 23. März 2000 statt und wurde von ca. 1000 Gästen besucht, darunter die Bundesministerin für Bildung und Forschung Bulmahn, die Berliner Wissenschaftssenatorin Thoben und rd. 30 Mitglieder der DTG. Den Hauptvortrag hielt der ehemalige Regierende Bürgermeister Berlins und damalige Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Israel Klaus Schütz.[246]

Zwei Jahre später gab es einen weiteren Grund zu feiern. Die DTG konnte 2002 den zwanzigsten Jahrestag Ihres Bestehens begehen. Da sie sich jedoch auf die Tradition des „Deutschen Comités des Technischen Instituts in Haifa“ berief, feierte man *30* Jahre indem man die Gründung des „Comités“ ein Jahr vorverlegte und dann von 192*3* bis 1933 — dem Jahr des vermeintlichen Verbots — auf weitere 10 Jahre kam.[247] Auf der „gut besuchten“ Festveranstaltung hielt der damalige Botschafter Israels in der Bundesrepublik Deutschland den Hauptvortrag. Anwesend und mit einem Beitrag beteiligt war auch Thomas Oppermann, seinerzeit Minister für Wissenschaft und Kultur in Niedersachsen.

Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde auch erstmals der Wissenschaftspreis der DTG verliehen. Er würdigt „besondere Verdienste bzw. Aktivitäten in der wiss. Zusammenarbeit zwischen Deutschland und dem Technion“ und wird jeweils alle zwei Jahre an einen deutschen Wissenschaftler und einen des Technion vergeben. Er ist mit insgesamt 10.000 € dotiert und wurde zumindest für die ersten Verleihungen von der Eduard-Rhein-Stiftung und dem Mäzen Dipl.-Ing. Reinhard Frank (USA) finanziert. Die ersten Preisträger waren die Professoren Yuval Shoham (Technion) und Günter Spur (TU Berlin).[248]

Einen Schritt aus der bisher gewohnten wissenschaftlichen Umgebung bedeutete die Einführung von Vortragsveranstaltungen mit Professorinnen und Professoren des Technion Mitte des Jahres 2003. Die beiden Veranstaltungen in den Jüdischen Gemeinden Düsseldorf und Berlin, zu denen auch ausgesuchte Personenkreise eingeladen wurden, bildeten dabei den Auftakt für eine neue Art von Öffentlichkeitsarbeit. Damit sollte das

---

[246] S. ADTG 33 (1999) und 34 (2000).

[247] S. Rundbrief vom Dezember 2001, ADTG 37 (2001)

[248] S. Ergebnisniederschrift der Mitgliederversammlung … 2002, in: ADTG 39 (2002).

Technion mit seiner wissenschaftlichen Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden und „nicht zuletzt auch den Mitgliedern und potentiellen Spendern aus den Jüdischen Gemeinden“.[249] Des Weiteren beteiligte sich die DTG mit der gleichen Zielrichtung u. a. an der Vorbereitung und Durchführung der ersten Jüdischen Buch- und Bildungsmesse die in Berlin Ende August/Anfang September 2003 stattfand.

Finanzielle Entwicklung

Auch hier gelten wieder die grundsätzlichen Erläuterungen, die beim Überblick über die Jahre 1982 bis 1987 gemacht worden sind.[250]

	Gesamteinahmen	Leistungen an das Technion
1995	645.862,50 DM	574.999,00 DM
1997	632.741,28 DM	571.060,00 DM
1999	730.211,14 DM	675.080,00 DM
2000	799.554,80 DM	730.250,00 DM
2002	352.254,56 €	334.319,71 €

In der Übersicht sind auch Beträge eines Sonderforschungsbereiches enthalten, an dem erstmalig ein Professor des Technion beteiligt war: In dem an der TU Clausthal angesiedelten SFB 390 „Magnesiumtechnologie“ gab es ein Teilprojekt („Technologische und metallurgische Aspekte des Metall-Pulver-Spritzgießens von Magnesiumlegierungen“), das von Prof. Dr.-Ing. Menachem Bamberger am Technion durchgeführt wurde. Ab 1. Juli 1995 wurde dieses Teilprojekt für drei Jahre mit 325.800 DM gefördert. Die DTG übernahm dabei die Verwaltung der Fördermittel.

Wie an den in der Tabelle aufgeführten Beträgen zu sehen ist, bewegen sich die Summen in dem Rahmen wie sie sich ab 1990 eingependelt hatten. Große jährliche Steigerungen wie in den 80er Jahren erfolgten nicht mehr. Die zukünftige Entwicklung im finanziellen Sektor wurde schon 1996 nicht mehr so optimistisch eingeschätzt wie vielleicht in den 80er Jahren. Das geht aus einer Diskussion in der 26. Sitzung des Vorstandes der DTG hervor. Als Ergebnis wurde festgehalten, „daß von allen Beteiligten die Möglichkeit, neue Quellen zur Forschungsförderung in Deutschland für das Technion zu erschließen, sehr skeptisch beurteilt wird. Sowohl bei den öffentlichen Forschungsförderern einschließlich der Stiftungen wie auch bei der Industrie sei der Drittmittelmarkt zunehmend verengt, da auch die institutionell finanzierten deutschen Einrichtungen zunehmend auf den Drittmittelmarkt verwiesen werden. Die einzige Chance wurde darin gesehen, von Fall zu Fall gute Projekte von Technion-Wissenschaftlern in Kooperation mit deutschen Wissenschaftlern zu präsentieren“.

B: 2004-2012

Mit der Einrichtung des Berliner Büros der DTG und dessen Finanzierung durch das Technion waren auch bestimmte Erwartungen der Technionführung verbunden. Ausdrücklich sollte als neuer Schwerpunkt der Arbeit der DTG der Bereich Fundraising hinzukommen, ein Feld das bisher nicht besonders bespielt worden war.

---

[249] S. Ergebnisniederschriften … April 2003 und Oktober 2003, in: ADTG 39 u. 40 (2003).

[250] S. S. 79 f. dieses Buches.

Es war jedoch nicht im Sinne des Vorsitzenden Hodler und vermutlich der meisten seiner Kollegen im Vorstand, dass ein Paradigmenwechsel in der DTG von der Arbeit an der Schaffung von wissenschaftlichen Kooperationen und der Arbeit an der wissenschaftlichen Zusammenarbeit von Mitgliedern des Technion und Angehörigen deutscher Hochschulen hin zu nur an ökonomischem Erfolg orientierten Tätigkeiten vollzogen werden sollte. Auf einer informellen Strategiesitzung von einigen Vorstandsmitgliedern und der neuen Geschäftsführerin im Dezember 2004 war dieser Aspekt zentraler inhaltlicher Punkt.

Unter dem eher lapidar erscheinenden Tagesordnungspunkt „Änderungen im Vorstand im Jahre 2006“ wurde darauf eingegangen, dass die Amtszeit von Christian Hodler mit dem 31. Dezember 2005 ablaufen würde. Eigentlich hatte der Vorsitzende vor, auf eine erneute Kandidatur zu verzichten, da er Anfang 2006 75 Jahre alt würde. Es scheint aber in der DTG durchaus die Stimmung vorherrschend gewesen zu sein, ihn zu einer weiteren Amtszeit zu bewegen. Im Protokoll zu dem Treffen wird zu Hodlers Zukunft in der DTG ausgeführt: „Unter der Voraussetzung, dass die Gesellschaft ihre über 25 Jahre gefestigten Leitlinien nicht ändert und die Unterstützung durch das Büro in Berlin gewährleistet sei, würde er sich noch einmal für weitere drei Jahre [ab 2007, M. J.] zur Verfügung stellen, falls die Mitgliederversammlung dies wünscht. Sollte die Gesellschaft dies ändern und in erster Linie Fundraising betreiben, so stünde er hierfür nicht zur Verfügung, da hierzu ein Vorsitzender mit besseren Kontakten zu den jüdischen Gemeinden in Deutschland und nicht vorwiegend zu wissenschaftlichen Kreisen benötigt würde. Gespräche zu diesem Thema werden […] Ende Januar in Haifa mit dem Präsidenten des Technion […] gesucht.“[251]

Diese Gespräche fanden Anfang Februar 2005 statt. Als Ergebnis teilte Hodler seinen Vorstandskollegen und der Geschäftsführerin mit, dass „das Fundraising (insbesondere mit Hilfe der vom Technion durch die jährliche Zuwendung von bis zu 50.000 € für das Berliner Büro geleisteten personellen Verstärkung) durchaus aktiviert werden solle, ohne dass dadurch der Charakter der DTG als einer hauptsächlich auf die Förderung wissenschaftlicher Verbindungen mit dem Technion gerichteten Gesellschaft in Frage gestellt werde.“[252]

Diese Weichenstellung führte nicht nur zur Wiederwahl Hodlers (und auch des stellvertretenden Vorsitzenden Draugelates) für die Amtszeit bis 2009 sondern — entgegen seiner eigentlichen Pläne — noch darüber hinaus zu einer weiteren bis 2012. An der grundsätzlichen inhaltlichen Ausrichtung der DTG änderte sich also nichts — und vermutlich auch danach nicht sonderlich viel. In den Jahren nach 2005 wies Hodler des öfteren auf Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen auf diese Priorisierung in der Aufgabenstellung hin.

Von 2003 an bis zum Ende seiner Amtszeit stieg die Mitgliederzahl zunächst nur noch leicht an, von 152 auf 180, um in den letzten Jahren zwischen 170 und 180 zu stagnieren. Anfang 2008 verstarb der stellvertretende Vorsitzende Ulrich Draugelates. Auf der Vorstandssitzung im April 2008 wurde der Braunschweiger Prof. Dr. rer.-nat. Dr. h. c. Joachim Klein als sein Nachfolger gewählt, dem gut eineinhalb Jahre später Prof. Dr. rer. nat. Thomas Scheper von der Leibniz Universität Hannover folgte.

Auf der 53. Sitzung des Vorstandes im April 2009 konnte Christian Hodler berichten, dass in den Jahren 2006 bis 2009 insgesamt 30 neue Forschungsvorhaben im Rahmen des niedersächsischen Kooperationsprogrammes mit einem Gesamtvolumen von 6.390.200 € bewilligt worden waren. Wissenschaftler des Technion hatten daran einen Anteil von

---

[251] S. Ergebnisse des Treffens von Vorstandsmitgliedern …, TOP 5, in:ADTG 43 (2004).

[252] S. Niederschrift der 44. Sitzung des Vorstandes …, in: ADTG 44 (2005).

3.418.842 €. Einen Rekordwert konnte dabei im Jahr 2007 mit einem Bewilligungsergebnis in einem Gesamtumfang von 1.975,800 € festgestellt werden. Das war das bisher beste Bewilligungsergebnis bei diesen Vorhaben seit Bestehen der DTG, was angesichts der schlechten Lage der öffentlichen Kassen nicht unbedingt zu erwarten war. Zwar waren in den Volumina dieser Projekte immer wieder Schwankungen festzustellen, jedoch sanken die Bewilligungen nie unter das von 1,1 Mio € ab.

Aber auch das Fundraising kam ins Laufen: so gingen 2005 über 500.000 € Spenden entweder an die DTG oder direkt ans Technion. Die DTG leitete die ihr zugewandten Mittel an das Technion weiter. Ein solch hoher Betrag war jedoch ziemlich einmalig. Normalerweise bewegten sich die Spendeneingänge bei der DTG in wesentlich niedrigeren Bereichen. So konnten im Jahre 2011 ca. 168.000 € ans Technion weitergeleitet werden. Davon stammten allein 140.000 € aus dem Vermächtnis eines ehemaligen Mitglieds, Reinhard Frank, der auch einen Teil des Preisgeldes für den Wissenschaftspreis der DTG beisteuerte. Im April 2007 wurde jedoch auch darauf hingewiesen, dass nach wie vor Schwierigkeiten bestünden, „das Fundraising in dem nach den Vorstellungen der zuständigen Abteilung des Technion-Management erwünschten Maße zu aktivieren“, wie der Vorsitzende Hodler anmerkte.[253]

Auf einem recht niedrigen Niveau bewegten sich die Unterstützungen für den Studierendenaustausch. Allerdings ist dazu anzumerken, dass die möglichen Beihilfen keine Vollfinanzierung von Studienaufenthalten am Technion oder in Deutschland bieten konnten.

Über die Erfüllung der verwaltungstechnischen Anforderungen hinaus erledigte die in Berlin ansässige Geschäftsstelle der DTG vielfältige Aufgaben. Ein wichtiges Ziel war dabei immer, die Bekanntheit des Technion und der DTG zu erhöhen. So wurde u. a. eine Ausstellung zur Geschichte des Technion angefertigt und ab 2004 in Bremen, Düsseldorf, Aachen und Hannover gezeigt. Im Jahre 2007 wurde in Hannover zum 25jährigen Bestehen der DTG ein Symposium mit dem Titel „Nano Engineering meets Life Science“ mit organisiert sowie ein Festakt geplant und durchgeführt. 2008 folgte dann u. a. eine Ausstellung „Wasser ist Leben“, die — von den Geschäftsführerinnen von DTG und des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen konzipiert und organisiert — zuerst in Hannover gezeigt wurde und danach noch in anderen Städten. Im Jahre 2008 folgten noch eine ganze Reihe an Veranstaltungsbeteiligungen im Rahmen des Jubiläums „60 Jahre Israel“ und der Durchführung des deutsch-israelischen Wissenschaftsjahrs. Weiterhin stellte die Geschäftsstelle ihr know-how in Sachen Technion in vielfältiger Weise zur Verfügung. So z. B. bei Reiseplanung und Durchführung von themen- und fachbezogenen Reisen ins Umfeld des Technion. So wurden z. B. bei 19 Vorhaben in 2009 und 2010 Unterstützung bei Ziel- und Kooperationspartnersuche geleistet. Es ist anzunehmen, dass durch derartige Aktionen die Bekanntheit vom Technion gesteigert werden konnte, wobei jedoch darauf hinzuweisen ist, das dies kaum seriös evaluierbar ist.

Auf der Mitgliederversammlung im Oktober 2012 wurden durch die Wahl eines — teilweise neu besetzten — Vorstandes die personellen Weichen für die nächsten sechs Jahre gestellt. Mitglieder waren danach: Dr.-Ing Nayim Bayat, Christian Börger, Dr. Henning Eikenberg, Michael Fürst, Prof. Dr. Rolf Gartz, Dr. Christian Hodler, Prof. Dr. Joachim Klein, Prof. Dr. Oscar-Werner Reif, Prof. Dr. Gerd-Volker Röschenthaler, Prof. Dr. Thomas Scheper, Prof. Dr. Roderich Süßmuth und Prof. Dr. Eckart Uhlmann. Dieser Vorstand wählte dann als neuen Vorsitzenden Prof. Dr. Scheper und als seinen Stellvertreter Prof. Dr. Gerd-Volker Röschenthaler. Der weiter im Vorstand tätige

---

[253] In der Niederschrift der 48. Sitzung des Vorstandes, in: ADTG 48 (2007).

Christian Hodler wurde zum Ehrenmitglied und Ehrenvorsitzenden ernannt, die Zeit, in der die Gründer der DTG entscheidende Rollen gespielt hatten, war damit aber vorbei.

4. Abschließende Bemerkungen und Resümee

Mit dem Ende der Amtszeit Christian Hodlers endete aber nicht auch die Geschichte der DTG. Nach ihm amtierten neben dem schon erwähnten Thomas Scheper (bis Ende 2018) Oscar-Werner Reif und ab Januar 2025 ist als erste Frau die ehemalige Staatssekretärin im niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur Dr. Sabine Johannsen Vorsitzende der DTG. Auf die weiteren Entwicklungen soll hier nicht weiter eingegangen werden, da m. E. einfach die für eine historische Analyse nötige zeitliche Distanz nicht vorhanden ist. Sie ist aber Voraussetzung für einen möglichst unbefangenen Blick.

Die erste Technion-Gesellschaft weltweit wurde 1924 in Berlin gegründet. Das „Deutsche Landes-Comité des Technischen Instituts Haifa“ hatte jedoch einige „Geburtsfehler“. Statt eines rechtsfähigen Vereins wurde nur ein informeller Kreis von einigen ausschließlich jüdischen Personen gebildet, der damit nur vom persönlichen Engagement seiner Mitglieder abhängig war. Eine rechtliche Verbindlichkeit fehlte. Sehr viel hing bei dieser Gründung von dem unermüdlichen Kämpfer für die Inbetriebnahme des Technion ab, Max Hecker. So lange der spätere Leiter des Technion sich in Deutschland aufhielt, „pushte“ er die Einrichtung des „Comités“ und konnte mit seiner Begeisterung sicherlich andere Personen anstecken. Allerdings war seine Zeit in Deutschland eng begrenzt, so dass die Gründung spätestens im Frühjahr 1924 abgeschlossen sein musste.

Bis dahin waren zwar einige Personen gefunden worden, die einen Beitritt zusicherten, aber weitere wichtige Prominente wie Max Warburg, Paul Nathan und James Simon — und in deren Folge wohl noch ein Reihe anderer — lehnten genau das ab. Es hätte zumindest mehr Zeit bedurft, um das „Comité“ auf starke Beine zu stellen. Die war jedoch nicht vorhanden.

So kam es im April 1924 zur Gründungssitzung in der Wohnung des einzigen „richtig“ prominenten zukünftigen Mitglieds des „Comités“, Albert Einstein. In der Sitzung wurden zwar Grundsätze und Ziele der Arbeit besprochen und beschlossen, es wurden einige Aufgaben verteilt, jedoch keine formellen Wahlen abgehalten. Dass Einstein eine führende Rolle spielen sollte, ist nur aus der Reihung der Nennung im Protokoll ersichtlich. Weder wurde er zum Vorsitzenden gewählt noch gar zum Präsidenten, wie es später oftmals kolportiert wurde. Auch dass er diese „führende Rolle“ überhaupt einmal ausgefüllt hat, ist an Hand von Dokumenten nicht nachweisbar. Sein Engagement für das „Comité“ scheint sich auf die Zurverfügungstellung seiner Wohnung für die Gründungssitzung und die Teilnahme daran beschränkt zu haben.

Dass die Arbeit des „Comités“ überhaupt in Gang kam, lag an Max Berlowitz, der die Aufgaben in der Geschäftsführung übernommen hatte. Er war, was das Engagement für das Technion anbelangte, ähnlich „gestrickt“ wie Max Hecker. Zudem waren die beiden schon länger — wohl seit dem Studium — miteinander bekannt und inzwischen wohl auch befreundet. Berlowitz Engagement ist es zu verdanken, dass die noch von Hecker eingeworbenen (Sach-)Spenden sowie günstig erworbenen Einrichtungsgegenstände und Unterrichts- und andere Materialien in oft mühevoller Arbeit auf den Weg nach Haifa gebracht werden konnten, wo sie die Aufnahme des Lehrbetriebs Ende 1924 wenn nicht überhaupt erst ermöglichen, so doch zumindest befördern konnten.

Eigene Aktivitäten entwickelte das „Comité“ zunächst nicht, was wohl vor allem an der mangelnden Abstimmung mit dem Technion lag. Das änderte sich ein wenig 1925, um dann aber kurze Zeit später vollends zu versiegen. So kam es, dass das „Comité“ spätestens im Jahre 1926 sanft entschlief und keinerlei Tätigkeiten mehr nachweisbar sind.

Für die bisherige Darstellung der eigenen Geschichte der DTG bedeuten diese Erkenntnisse, dass sie „umgeschrieben“ werden musste. So abgedroschen die

Wortkombination „Umschreibung der Geschichte“ auch klingen mag, hier war sie wirklich einmal angebracht. Weder war Einstein Präsident oder Vorsitzender, noch waren zahlreiche prominente Persönlichkeiten im „Comité“ engagiert und es gab auch keine „segensreiche“ Tätigkeiten wie Stiftung von Lehrstühlen, Vergabe von Stipendien o. ä. Auch existierte das „Comité“ nicht bis 1933 und wurde dann von den Nationalsozialisten verboten. Das wäre wohl mit großer Wahrscheinlichkeit so gewesen, wenn es die Vereinigung zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch gegeben hätte.

Dass man diese falschen Annahmen im Zuge der Gründung der DTG 1982 ununtersucht übernommen hatte, statt — zumindest zur Absicherung — sich geschichtswissenschaftlicher Expertise zu bedienen, ist — insbesondere in einer wissenschaftlichen Vereinigung — verwunderlich. Ein fachkundiger Blick auf die im Archiv des Technion vorhandenen Dokumente hätte ausgereicht, Fehlinformationen zu vermeiden.

Dass die DTG im Gegensatz zu ihrem Vorgänger bisher sehr erfolgreich unterwegs ist, liegt sicherlich an der wissenschaftlichen Ausrichtung und dabei der Betonung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit von deutschen und Forschern des Technion. Beide Seiten profitieren von speziell darauf ausgelegten Forschungsprogrammen und leisten damit auch einen wertvollen Beitrag zur Entwicklung des Verständnisses untereinander. Flankierende Maßnahmen wie z. B. Stipendienfonds für Studierendenaustausch, aber auch Sponsoring- und Fundraisingvorhaben ergänzen diese Haupttätigkeit.

Dass der an der Gründung der DTG führend beteiligte Eduard Pestel in der NS-Zeit in einigen NS-Organisationen Mitglied war, was 2016 öffentlich wurde, und — wie auch im Zuge dieser hier vorliegenden Untersuchung ans Tageslicht kam — sogar überzeugter Antisemit und NS-Propagandist, hatte offensichtlich keine Auswirkungen auf seine Arbeit in und für die DTG. Wahrscheinlich hatte Pestel seine Vergangenheit völlig verdrängt und er stilisierte sich sogar zu einem aktiven Widerständler.

Es war allerdings vollkommen unverantwortlich und egoistisch, die Gründung der DTG zu betreiben ohne vorher „reinen Tisch“ gemacht zu haben. Die Gelegenheit hatte er schon Ende der vierziger Jahre vorbeigehen lassen. Falls er sie wahrgenommen hätte, hätte das lediglich — wenn überhaupt — zu einem kleinen Knick in seiner Karriere führen können. Im Laufe der Zeit konnte er sich jedoch fast sicher sein, dass seine Vergangenheit nicht ans Tageslicht kommen würde. In Deutschland waren die spärlichen Dokumente sicher unter Verschluss und die kompromittierenden Briefe an seine Eltern lagen gut verwahrt im elterlichen Zuhause. „Gefährlich“ hätte es nur werden können, wenn sich jemand an seine Propagandavorträge Ende der 30er Jahre in den USA erinnert und das publik gemacht hätte. In der Gründungsphase der DTG wäre das zumindest zu einem großen Hindernis geworden und hätte sogar auf längere Zeit zu einem Stop der Bemühungen führen können.

Nach der langen Zeit der erfolgreichen und vertrauensvollen Zusammenarbeit kann das heute keine Auswirkungen mehr haben auf die Arbeit der DTG. Inzwischen kann man angemessen mit einer solchen „Entdeckung“ umgehen. Der Fall erinnert aber wieder an die Schrecknisse der NS-Vergangenheit und regt dazu an, in dem Bemühen um Zusammenarbeit mit israelischen Forscherinnen, Forschern und Studierenden nicht nachzulassen.

Anhang

Bildnachweise

Abb. 1: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/08/Einstein_technion.jpg, gemeinfrei.
Abb. 2: TJNHA.
Abb. 3: TJNHA.
Abb. 4: aus und mit freundlicher Genehmigung von: https://www.berger-reloaded.de/home/
Abb. 5: aus: Leo Baeck Year Book XXXV, London 1990, Leo Baeck Institute NewYork Berlin: https://www.lbi.org/de/, Fotograf unbekannt.
Abb. 6: aus und mit Genehmigung einer Privatsammlung und https://gleis69.de/ausstellungen/das-haus-brueckenallee-33-ein-deutsches-kaleidoskop.
Abb. 7: https://embassies.gov.il/berlin/ConsularServices/Formulare/Erklaerung_1928.pdf.
Abb. 8: ATIB/UniA Hannover, Hann. 146 A, Acc. 10/85, Nr. 179.

Quellen

Unveröffentlichte Quellen (aus folgenden Archiven wurden Dokumente ausgewertet; ggf. finden sich die Verweise auf die zitierten einzelnen Dokumente im Text in den zugehörigen Fußnoten):

Albert Einstein Archives (Hebrew University of Jerusalem)
Archiv des Technion, deutsch- und englischsprachige Dokumente
Arolsen Archives
ATIB/UniA Hannover
Bundesarchiv, Standorte Koblenz und Lichterfelde
Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Landesarchiv Baden-Württemberg
Landesarchiv Berlin
Niedersächsisches Landesarchiv
National Archives (United Kingdom)
National Library (Israel, „Nationalarchiv“)
The Central Archives for the History of the Jewish People

Veröffentlichte Quellen

Degener, Hermann A. L., Wer ist’s? VIII. Ausgabe, Leipzig 1922.
Deutsche Bergwerkszeitung.
Einsteinpapers: https://einsteinpapers.press.princeton.edu
Horst Tietz. Biographie. Nur online: https://gedenkstaette-breitenau.de/biografien/biografie/tietz-horst

Israelische Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Formular. Online: https://embassies.gov.il/berlin/ConsularServices/Formulare/Erklaerung_1928.pdf

Jüdische Rundschau, Jahrgang 1925.

Jüdisches Adressbuch für Gross-Berlin 1929/1930. Online: https://digital.zlb.de/viewer/image/34039536_1929_1930/.

Kürschners deutscher Gelehrtenkalender. Berlin, unterschiedliche Ausgaben ab 1925.

Rundbrief der Gedenkstätte Breitenau, Nr. 31, 03/2012.

Literaturverzeichnis *(print und online)*

Elias Auerbach, Pionier der Verwirklichung. Ein Arzt aus Deutschland erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung und seiner Niederlassung in Palästina kurz nach der Jahrhundertwende. Stuttgart 1969.

Frank Bajohr, Hanseat und Grenzgänger. Erik Blumenfeld — eine politische Biographie. Göttingen 2010.

Stefan Brüdermann, Entnazifizierung in Niedersachsen. In: Dieter Poesges, Übergang und Neubeginn. Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Niedersachsens in der Nachkriegszeit. Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 52. Göttingen 1997, S. 97-118.

Michael Buddrus: War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden? Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin für das Internationale Germanistenlexikon 1800-1950. Ebenfalls abgedruckt in Geschichte der Germanistik 23/24, 2003, S. 21–26.

Albert Gieseler, Ulrich Gminder, Spinnerei und mechanische Weberei, Nur online: http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen0/firmadet3538.shtml.

René Gilbert, Heinz Draheim. Nur online: https://stadtlexikon.karlsruhe.de/index.php/De:Lexikon:bio-0085 (2016).

Werner Große, Filme für die Wissenschaft. Die Epoche des wissenschaftlichen Films in Göttingen. Göttingen 2012/2023. Online: https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/71168/file/Filme_fuer_die_Wissenschaft.pdf

David Hamann, Migration organisieren. Paul Nathan und der Hilfsverein der deutschen Juden (1881–1914/18). In: Kolonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut der Universität Duisburg-Essen, 19. Jahrgang 2016 Heft 2, S. 6-10.

Hans L. Merkle: Der langjährige Bosch-Chef ist tot. Online: https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/hans-l-merkle-der-langjahrige-bosch-chef-ist-tot-716473.html

Hans Lutz Merkle. Nur online: https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Lutz_Merkle.

Daniel Haufler, Kommunikatives Beschweigen. In: taz vom 16.8.2006. Online: https://taz.de/!390606/.

Michael Heller, An seinem Votum kam kein Chef vorbei. Online: https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.bosch-serie-an-seinem-votum-kam-kein-chef-vorbei.e593ddc6-836a-49f6-a6cb-f0bb1e2d9c2e.html.

Hirsch Kupfer- u. Messingwerke AG, Finow, publiziert am 18.03.2022; in: Industriegeschichte Brandenburgs: http://www.brandenburgikon.de.

Fabian Hillebrand, Mit dem Davidstern als Schutz. Online: https://www.zeit.de/2023/45/neue-synagoge-dessau-eroeffnung-kanzler-sicherheit

Karl Hüser, Wewelsburg 1933-1945. Kult- und Terrorstätte der SS. Paderborn 1982.

Thomas J. R. Hughes, J. Tinsely Oden, Manolis Papadrakakis, Nachruf: John H. Argyris 1913-2004. In: https://www.nae.edu/189542/JOHN-H-ARGYRIS-19132004.

Informationen des Bundesarchivs zum Mitgliedschaftswesen der NSDAP: https://web.archive.org/web/20140301051019/http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00757/index-12.html.de.

Informationen des Bundesarchivs zum Aufnahmeverfahren der NSDAP: https://web.archive.org/web/20150518095319/http://www.bundesarchiv.de/fachinformationen/01003/index.html.

Hans Jaeger, Levy, Max. In: Otto zu Stolberg-Wernigerode. Neue deutsche Biographie, Bd.: 14, Berlin 1985, S. 404-405.

Michael Jung, Eine neue Zeit. Eine neuer Geist? Eine Untersuchung über die NS-Belastung der nach 1945 an der Technischen Hochschule mHannover tätigen Professoren unter besonderer Berücksichtigung der Rektoren und Senatsmitglieder. Petersberg 2020. Online: https://repo.uni-hannover.de/items/8e08f68e-8331-48e8-9a7a-82073bc8f2f9.

Michael Jung, Verdrängte Vergangenheit: Nachkriegsrektoren der Technischen Hochschule Hannover in der NS-Zeit. In: Hannoversche Geschichtsblätter NF 70 (2016), S. 181-190. Online: https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/webredaktion/aktuell/jung_verdraengte_vergangenheit.pdf.

Thomas Karny, Sonne, Luft und Haus für alle. In: Wiener Zeitung vom 18.11.2011, online: https://www.wienerzeitung.at/h/sonne-luft-und-haus-fur-alle.

Sven Kellerhoff, Die Erfindung des Karteimitglieds.Rhetorik des Herauswindens: Wie heute die NSDAP-Mitgliedschaft kleingeredet wird. In: Wolfgang Benz, Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt/M. 2009, S. 167-180.

Victor Klemperer, So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1949. Berlin 1999.

Karsten Krampitz, Pogrom im Scheunenviertel. Antisemitismus in der Weimarer Republik und die Berliner Ausschreitungen 1923. Berlin 1923.

Kirsten Lange-Wittmann, Synagogenarchitektur 1950 bis 1971 in Deutschland. Textband. Diss. Bonn 2023. Online: https://bonndoc.ulb.uni-bonn.de/xmlui/bitstream/handle/20.500.11811/10841/7071_1.pdf?sequence=2&isAllowed=y

Claus Leggewie, Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte. München Wien 1998.

Stella Levy, Eintrag auf: https://weddingweiser.de/max-levy-und-seine-roentgengeraete-fabrik-am-leopoldplatz/.

Werner E. Mosse, Integration through Apartheid. The Hirschs of Halberstadt 1780-1930. In: Leo Baeck Institute, Year Book XXXV, London 1990, S. 132-150.

Eduard Pestel, Otto Flachsbarts Persönlichkeit und seine Verdienste um die Technische Hochschule Hannover. In: 150 Jahre Universität Hannover 1831-1981, Band 1. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1981, S. 234-236.

Manfred Pohl, Landau, Eugen. In: Otto zu Stolberg-Wernigerode, Neue deutsche Biographie, Bd. 13, Krell - Laven. Berlin 1982, S. 482.

Jonas Ratermann, Gestalter einer neuen Zeit. Online: https://www.deutschland.de/de/topic/kultur/kuenste-architektur/gestalter-einer-neuen-zeit

Dirk Richhardt, Auswahl und Ausbildung junger Offiziere 1930–1945 Zur sozialen Genese des deutschen Offizierkorps. Diss. Marburg 2002. Online: https://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2005/0100/pdf/ddr.pdf.

Werner Röder, Herbert A. Strauss (Leitung und Bearbeitung), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Band 1: Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben. München 1999.

Kurt Rudich, Technion war eine deutsche Gründung. In: werkstattstechnik — Zeitschrift für industrielle Fertigung, Jg. 1981.

Zeev W. Sadmon, Die Gründung des Technions in Haifa im Lichte deutscher Politik 1907-1920. München 1994.

Jürgen Schwarz, Studenten in der Weimarer Republik. Die deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik. Berlin 1971.

Daniel Siemens, Sturmabteilung. Die Geschichte der SA. München 2019.

Stadtarchiv Hagen, 1939 - 1945 in Hagen. Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangene. Nur online: https://www.hagen.de/web/de/fachbereiche/fb_stadtarchiv/fb_stadtarchiv_02/fb_stadtarchiv_0205/zwangsarbeit.html.

Herbert Teichmann, Chemie in Adlershof. In: Mitteilungen der Gesellschaft Deutscher Chemiker, Fachgruppe Geschichte der Chemie, Band 16. Frankfurt/Main 2002.

Hildegard Thevs, Amanda Tietz (geborene Cornils) *1889. Nur online: http://www.stolpersteine-hamburg.de/?MAIN_ID=7&BIO_ID=3212.

Horst Tietz, Menschen. Mein Studium, meine Lehrer. In: DMV-Mitteilungen 4/1999, S. 43-52.

Abkürzungen

A.W.G.	Allgemeine Werkzeugmaschinen AG Berlin
ADTG	Vereinsarchiv der Deutschen Technion-Gesellschaft
AEG	Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft Berlin
ATIB	Archiv der Technischen Informationsbibliothek Hannover
BArch	Bundesarchiv
BASF	Badische Anilin- und Sodafabrik
C.A.F. Kahlbaum	„Likör- und Spritfabrik“ sowie Chemieunternehmen Carl August Friedrich Kahlbaum Berlin
CAHJP	The Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem
CDU	Christlich-Demokratische Union
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DECHEMA	Gesellschaft für Chemische Technik und Biotechnologie
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
Dipl.-Ing.	Diplom-Ingenieur
DMV	Deutsche Mathematiker Vereinigung
Dr. h. c.	Doktor honoris causa
Dr. rer. nat.	Doktor der Naturwissenschaften
Dr.-Ing.	Doktor der Ingenieurwissenschaften
DTG	Deutsche Technion-Gesellschaft
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
EU	Europäische Union
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
GVP	Gesamtdeutsche Volkspartei
HHSTAW	Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
KFA	Kernforschungsanlage
KZ	Konzentrationslager
LA	Landesarchiv
LAB	Landesarchiv Berlin
MAN	Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund, Gliederung der NSDAP
ord.	ordentlich
Prof.	Professor
RTV	NS-Lenkungsverband Reichsvereinigung Textilveredelung
RWTH	Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen
SA	Schutzabteilung, Gliederung der NSDAP
SD	Sicherheitsdienst, Spitzelorganisation der SS
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel, Gliederung der NSDAP
TH	Technische Hochschule
TJNHA	The J. Nessyahu Historical Archives des Technion
TU	Technische Universität
UniA	Universitätsarchiv
USA	United States of America
VDI	Verein Deutscher Ingenieure
VDMA	Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau
VW	Volkswagen

Personenverzeichnis

(Zusatz (Prof.) nur bei Personen, bei denen der Vorname nicht, wohl aber der Titel bekannt ist.)

Albrecht, Ernst, 47, 65
Argyris, John Hadji, 47, 96
Auerbach, Elias, 9, 95
Baerwald, Alexander, 9, 13, 33
Bajohr, Frank, 53, 54, 96
Bakker-Grunwald, Ottilie, 86
Bamberger, Menachem, 89
Bayat, Navim, 91
Becker, Ernst, 47
Becker, Gerhard W., 48
Beckurts, Karl-Heinz, 76
Beitz, Berthold, 83
Berger, Julius, 6, 10, 12, 24 ff., 30, 34 f., 39 f., 41 f.
Berlowitz, Elisabeth, 26
Berlowitz, Max, 10 ff., 16, 19, 23 - 43, 45, 93
Berlowitz, Phoebus, 26
Blenke, Heinz, 48
Blok, Arthur, 11, 32, 38
Blumenfeld, Erik, 5 f., 48, 53 - 55, 74, 76, 80 ff., 83 - 86, 96
Börger, Christian, 85, 91
Brauner, Artur, 76
Brodetski, 11
Brüdermann, Stefan, 66, 96
Brunner (Prof.), 78
Buddrus, Michael, 73, 96
Bulmahn, Edelgard, 88
Caro, Nikodem, 19
Cassens, Johann-Tönjes, 82
Citron (Prof.), 36 - 40
Cohn, Hans, 85
Conrad (Prof.), 79
Coughlin, Charles, 71
Czichos, Horst, 82
Daxner, Michael, 82
Draheim, Heinz, 48, 59 ff., 72, 74, 76, 96
Draugelates, Ulrich, 48, 85, 90
Eder, 11
Ehmke, Horst, 72
Eikenberg, Henning, 91
Einstein, Albert, 5, 9-12, 19-22, 24 ff., 26, 34 f., 39, 41, 43 ff., 79 f., 82, 93 f., 95
Eyerer, Peter, 48
Faust, Uwe, 48
Flachsbart, Otto, 66 f., 97
Folman (Prof.), 79
Frank, Reinhard, 88
Franklin, Benjamin, 67 f.
Fritsch, Werner von, 70
Fürst, Michael, 76, 84 f., 91
Gartz, Rolf, 91
Gieseler, Albert, 62, 96
Gilbert, René, 59, 96
Glotz, Peter, 76
Glubrecht, Hellmut, 48, 74
Gminder, Ulrich, 61 f., 96
Graf, Kurt, 62
Grillo, Wolfgang, 76
Große, Werner, 49, 96
Gutmanas (Prof.), 79
Haasen, Peter, 43, 49, 74-77, 79, 81, 83
Habig, Wolfgang, 75
Haferkamp, Heinrich, 49
Hagelberg, Claere, 27
Häfele, Wolf, 75, 81, 83
Hamann, David, 12, 96
Hecker, Max (Mordechai), 9-12, 14-24, 26, 28-41, 93
Heidberg (Prof.), 79
Heller, Michael, 96
Herlitz, Georg, 16 f.
Hildebrandt, Dieter, 72
Hildesheimer, Golda, 36
Hillebrand, Fabian, 55, 96
Hirsch, Siegmund, 9 f., 12, 19 f., 21 f., 24 ff., 30 f., 34 ff., 39, 96 f.
Hitler, Adolf, 68 f.
Hodler, Christian, 7, 44 f., 49, 73 f., 76 f., 80-87, 90 ff., 93
Horev, Amos, 44, 74
Horovitz, Jakob, 15, 17
Hüser, Karl, 72, 96
Hughes, Thomas J. R., 97
Inbar (Prof.), 79
Jacoby, Alfred, 49, 55
Jacoby, Ignaz, 49, 55
Jacoby, Julius, 56
Jacoby, Sara, 55
Jakubowitz, Ignaz, 55 f.
Jaeger, Hans, 27, 97

Janzen, Karl-Heinz, 76, 82
Johannsen, Sabine, 93
Joos, Helmut, 56
Jung, Michael, 56, 58, 64, 66, 97
Kahle, Heinz, 76, 81
Kahn, Richard, 10, 19, 23
Kareski, Georg (Gedalya), 10 ff., 20, 22-25, 27, 31, 36, 41 f.
Karny, Thomas, 26, 97
Keller, Heinz, 49, 81
Kellerhoff, Sven, 73, 97
Kewenig, Wilhelm A., 76
Kind, Dieter, 50
Kinover, Alejandro, 80, 82
Klasmer (Prof.), 14
Klein, Joachim, 85, 90 f.
Klemperer, Victor, 66, 97
König, Gerd, 50
Körber, Kurt A., 83
Kohn, Leo, 36, 39
Koschnick, Hans, 50
Kott (Prof.), 73
Krampitz, Karsten, 18, 97
Krause-Vilmar, Dietfrid, 57
Krüger-Jungnickel, Marianne, 86
Landau, Eugen, 20 ff., 29, 34, 97
Lange-Wittmann, Kirsten, 55, 97
Leggewie, Claus, 58, 71, 97
Lehmann, Lotte, 70 f.
Lennings, Manfred, 76
Levy, Max, 10 f., 24, 27, 29, 36, 97
Levy, Moritz, 27
Levy, Stella, 97
Licht, Alexander, 17
Loewe (Prof.), 14
Loewe, Alfred, 10, 12
Magnus, Philip, 11
Mahrenholtz, Oskar, 50, 74
Marvin, Mr., 69
Merkle, Hans Lutz, 50, 61-64, 96
Meyer, Hans Joachim, 83
Meyer-Lohmann (Prof.), 79
Mohn, Reinhard, 83
Mosse, Werner E., 26, 97
Müller, Burkhard, 76, 84 f.
Müller, Miss O., 69
Nachmann, Werner, 76
Nathan, Arthur, 10-13, 24, 27 f., 30, 34-39, 41 f.
Nathan, Paul, 20 f., 34, 93, 96
Noack, Eckhard, 83
Oden, J. Tinsely, 97
Ollendorf, Franz, 79
Oppermann, Thomas, 88
Öry, Huba, 75
Papadrakakis, Manolis, 97
Peiser, Herbert, 12, 12, 24, 28
Pestel, Eduard, 5 f., 43 ff., 50, 59, 62, 64-74, 76 ff., 80-83, 85, 94, 97
Poesges, Dieter, 66, 96
Pohl, Manfred, 20, 97
Ratermann, Jonas, 55, 97
Rath, Ari, 53 f.
Rathenau, Josephine, 27
Rau, Johannes, 51, 77, 88
Reif, Oskar-Werner, 91, 93
Reis, Max, 78
Richhardt, Dirk, 72, 97
Röder, Werner, 26, 98
Röschenthaler, Gerd-Volker, 91
Roesner, Karl G., 51
Rosenfeld (Prof.), 14,
Rudich Kurt, 43 f., 98
Sachs, Georg, 79
Sadmon, Zeev W., 5, 9, 13, 17, 98
Sakmann, Bert, 82
Scheper, Thomas, 86, 90 f., 93
Schlesinger, Georg, 79
Schmalzried, Hermann, 51
Schiff, Jakob H., 13
Schnell, Walter L., 51, 72 f.
Schocken, Simon, 41 f.
Schuchardt, Helga, 82
Schütz, Klaus, 88
Schumann, Dieter, 82
Schwarz, Jürgen, 18, 98
Shavit, Arthur, 83
Shoham, Juval, 88
Sideman (Prof.), 78
Siemens, Daniel, 59,98
Simon, James, 11, 20 ff., 34, 93
Simonis, 11
Singer, Josef, 77 f. 79
Sommer, Ron, 76
Sondheimer, Fritz, 19 f.
Spiers, Herr, 11
Spur, Günter, 76, 88
Stephan, Karl, 51
Stoffers, Rolf, 87 f.
Stollberg-Wernigerode, Otto zu, 20, 27, 97
Striek, Heinz, 51, 74, 76
Strauss, Herbert A., 98
Strauss, Ottmar, 40

Süßmuth, Roderich, 91
Sultan, Jariv, 88
Taubenblatt, Leon, 55 f
Taubenblatt, Sara, 55
Tenne, Eli-Ezer, 44, 75, 77, 87
Thevs, Hildegard, 98
Thoben, Christa, 88
Teichmann, Herbert, 29, 98
Tietz, Amnada, 98
Tietz, Horst, 52, 56 ff., 74, 95, 98
Tönshoff, Hans Kurt, 52, 74, 76 f., 81, 86
Toepfer, Alfred C., 83
Uhlmann, Eckart, 86, 91
Vitt, Erwin, 82
Warburg, Max Moritz, 19-22, 34, 93
Warnecke, Hans-Jürgen, 82
Weigler, Helmut, 52
Weissmann, 15, 17
Weißmann, Elly, 26
Weizmann, Chaim, 36, 39
Wiendahl, Hans-Peter, 52